

Transkription der georgischen Schrift für unsere »GEORGICA«

Georgisch	wissenschaftl. Transkription	populärwiss. Transkription	Georgisch	wissenschaftl. Transkription	populärwiss. Transkription
ა	a	a	ბ	s	s
ბ	b	b	გ	t	t
გ	g	g	დ	u	u
დ	d	d	ე	p	p
ე	e	e	ვ	k	k
ვ	v	w	ზ	γ	gh
ზ	z	s	ყ	q	q
ყ	t	t	შ	š	sch
შ	i	i	ჩ	č	tsch
ჩ	k	k	ც	c	z
ც	l	l	ძ	z	ds
ძ	m	m	წ	ç	z
წ	n	n	ჭ	č	tsch
ჭ	o	o	ხ	x	ch, nach s: kh
ხ	p	p	ჯ	ž	dsh
ჯ	ž	sh	ჰ	h	h
ჰ	r	r			

----- GEORGICA

**Zeitschrift für Kultur, Sprache und Geschichte
Georgiens und Kaukasiens**

Herausgeber: Elguja Dadunashvili, Jena
Mariam Lortkipanidse, Tbilisi

Unter Mitarbeit von: Winfried Boeder, Oldenburg
Elgudsha Chintibidse, Tbilisi
Steffi Chotiwari-Jünger, Berlin
Heinz Fähnrich, Jena
Diana Forker, Jena
Dali Gamqrelidse, Tbilisi
Nana Gaprindaschwili, Tbilisi
Roin Metreweli, Tbilisi
Florian Mühlfried, Jena
Oliver Reisner, Tbilisi
George Sharvashidze, Tbilisi
Guram Tewsadse, Tbilisi
Surab Tschumburidse, Tbilisi
Kevin Tuite, Montreal

Shaker Verlag

Bibliographische Informationen der Deutschen Bibliothek.

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

Erscheinungsweise: Jährlich. Bezugspreis: Einzelheft 24,00 Euro (D), Jahresabonnement 20,00 Euro (D), Jahresabonnement für Studenten 10,00 Euro (D), jeweils zzgl. Porto & Verpackung. Die Bezugsdauer verlängert sich jeweils um ein Jahr, sofern nicht Abbestellung bis zum 15. November erfolgt. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt beim Verlag.

Zitierweise: GEORGICA

ISSN 0232-4490

Anschrift der Redaktion: Abteilung Kaukasusstudien, Friedrich-Schiller-Universität Jena, Jenergasse 8, 07743 Jena

Die mit Namen gekennzeichneten Artikel sind Originalbeiträge. Sie brauchen nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wiederzugeben. Nachdruck bedarf der Genehmigung, Anfragen sind zu richten an den Verlag. Für unverlangt eingehende Manuskripte und Rezensionsexemplare wird keine Gewähr übernommen.

Copyright Shaker Verlag 2017

Alle Rechte, auch das des auszugsweisen Nachdruckes, der auszugsweisen oder vollständigen Wiedergabe, der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen und der Übersetzung, vorbehalten.

Printed in Germany.

ISBN 978-3-8440-5429-3

ISSN 0232-4490

Shaker Verlag GmbH • Postfach 101818 • 52018 Aachen

Telefon: 02407 / 95 96 - 0 • Telefax: 02407 / 95 96 - 9

Internet: www.shaker.de • E-Mail: info@shaker.de

Inhalt

Sprache

HENZ FÄHRICH

Das kartwelische Dualzeichen 5

HENZ FÄHRICH

Ergänzungen zum kartwelischen Wortschatz 9

DIANA FORKER

Konverben und Konverbsätze im Hinuchischen 15

ALEXANDER ROSTOVTSEV-POPIEL

Hörensagenmarker, Deiktika und Zitierung des Niegesagten im Georgischen 27

Archäologie

VAKHTANG LICHELI

Kommentaren zum archäologischen Kontext des *Grakliani-Gora* von 5.-4. Jahrhundert v. Chr. 41

Epigraphik

ELGUJA DADUNASHVILI

Spätmittelalterliche Graffiti-Striche aus Swanetien 61

Geschichte

OLIVER REISNER

Der Kampf um die Autokephalie der georgisch-orthodoxen Kirche als Bindeglied zwischen Klerus und Nationalbewegung (1860-1918) 87

Buchbesprechungen

Elizbar Lomtze: *Kartveluri xalxuri siqviereba* (Čxoroçqus raioni). Çigni gamosacemad moamzada Amiran Lomtazem. Tbilisi: Leta 2016 [479pp. + Diskette]

Besprochen von WINFRIED BOEDER 101

Bakar Gigineiřvili 2016: *Kartuli enis iřtoriuł-eřimologiuri leksiřoni (a - m)* (SMEA, "Vepxiřtaosnis" aķademiuri gamocemisa da "Kartuli enis tesaurusis" ķomiřeti [Umschlag: Sakartvelos Mecnierebata Erovnuli Aķademia / National Academy of

Sciences in Georgia, “Rustavelis komitēti”). Tbilisi: Sakartvelos Mecnierebata Erovnuli Akademiis Stamba [389pp.]

Besprochen von WINFRIED BOEDER 103

Tamar Reseck: Präverbien im Megrelischen. (Diversitas Linguarum 37.) Universitätsverlag Brockmeyer, Bochum 2014.

Besprochen von ALEXANDER ROSTOVTSSEV-POPIEL 105

"Anthologie georgischer Lyrik" : Hrsg. von Gert Robert Grünert und Nino Popiashvili, Übersetzer: Maja Lisowski, Nino Popiaschwili, Steffi Chotiwari-Jünger, Tamara Sieger, Schorena Schamanadse, Naira Gelaschwili, Nachdichtung: Gert Robert Grünert, Steffi Chotiwari-Jünger, POP Verlag mit Unterstützung von Georgian National Book Center, Ludwigsburg 21015, ISBN: 978-3-86356-124-6.

Gespräch mit den Buchautoren Gert Robert Grünert und Nino Popiashvili geführt von ELGUJA DADUNASHVILI 123

Das kartwelische Dualzeichen

Die neugeorgische Sprache besitzt zwei Affixe zur Bezeichnung des Plurals der Nomina. Bei beiden handelt es sich um Suffixe: *-n* und *-eb* (Šaniže 1973: 47-48), wobei *-n* lediglich im Nominativ und Vokativ in Erscheinung tritt, während in den obliquen Kasus (vor allem im Ergativ, Genitiv und Dativ) das Suffix *-ta* verwendet wird, Singular: *mčeral-i* „Schriftsteller“, *mta* „Berg“, Plural: *mčeral-n-i* (*mčeral-ta*)/*mčerl-eb-i*, *mta-n-i* (*mta-ta*)/*mt-eb-i*. Die altgeorgische Sprache kannte die beiden Pluralbildungen gleichfalls (Šaniže 1976: 31-32), doch zeigte sie ein anderes Verteilungsbild. Im Altgeorgischen dominierte der *n*-Plural, im Neugeorgischen herrscht dagegen der *eb*-Plural vor.

Das Pluralsuffix *-eb* ist nicht nur auf das Georgische beschränkt, es charakterisiert auch das Mingrelische und Lasische (Rosen 1847: 408, Bopp 1846:274)¹ mingr. *koč-i* „Mann“, *koč-ep-i* „Männer“, las. *koč-i* „Mann“, *koč-ep-e* „Männer“. Das bedeutet, daß dieses Affix eine größere Zeittiefe besitzt und auf das chronologische Niveau der georgisch-sanischen Grundsprache zurückgeht.² Im Mingrelischen und Lasischen wäre zwar die Form *-ab* als regelmäßige phonematische Entsprechung zu georg. *-eb* zu erwarten gewesen, doch durch Umlautung und Stimmloswerden des auslautenden Konsonanten entwickelte sich im Sanischen **-ab > -ep* (Gamqrelize 1965: 161).

Auch das Pluralsuffix *-n* ist nicht auf das Georgische beschränkt. Es ist im Lasischen belegbar, wo es gegenwärtig nur den Plural der Pronomina bildet: *ha-n-i* „diese“, *hi-n-i* „sie, jene“, *na-n-i* „welche“³, woraus sich die georgisch-sanische Grundform **-n* ergibt.

Es fällt auf, daß sich keine dieser beiden Pluralbildungen, weder **-n* noch **-eb*, auf dem chronologischen Niveau der kartwelischen Grundsprache rekonstruieren läßt, weil hierfür die swanischen Belege fehlen. Als Pluralsuffix in der kartwelischen Grundsprache gibt sich dagegen ein anderes Suffix zu erkennen, das heute weder im Georgischen noch im Mingrelischen oder Lasischen im Gebrauch ist, aber im Swanischen eine beherrschende Stellung einnimmt: *-ar* (Oniani 1989:224-231), in zahlreichen Varianten: *pxul-ar* „Finger“, *ɣwaž-ar* „Burschen“, *qan-ār* „Ochsen“. G. Mačavariani erkannte, daß das georgische Suffix *-(a)r* (vgl. *gom-ar-et-i* „Toponym Gomareti“) mit dem swanischen Pluralsuffix in

¹ Vgl. Kažaia 2001: 28, 32-34; Kařtozia et al. 2010: 103-111; ; Kařtozia 2005: 85-90.

² Aus dem Material des Georgischen, Mingrelischen und Lasischen rekonstruierte G. A. Klimov die georgisch-sanische Grundform **-eb*, vgl. (Klimov 1964: 78).

³ Das Material des Georgischen und Lasischen Stellte A. Cagareli zusammen (1872: 37-38).

Verbindung stand, woraus sich das Pluralzeichen *-ar in der kartwelischen Grundsprache erschließen läßt⁴.

Dadurch drängt sich naturgemäß die Frage auf, welche Funktion die georgisch-sanischen Suffixe *-n und *-eb ursprünglich hatten. Für die Bildung mit *-n hat A. Šanize schon vor vielen Jahrzehnten eine beachtenswerte Überlegung geäußert. Bei einer Reise durch Chewsurien fiel ihm auf, daß sich die chewsurischen Männer unterschiedlich begrüßten. Waren diejenigen, die man grüßte, mehr als zwei, hieß es: *gamaržobat, ož-eb-o!* „Grüß euch, Jungs!“ . Begegnete man zweien, hieß es: *gamaržobat, ož-n-o!* Daraus schloß A. Šanize, daß der n-Plural des Georgischen ursprünglich keine allgemeine Mehrzahl, sondern eine Zweizahl, ein Dual, gewesen sein muß (Šanize 1967: 23-27).

Da sich das Zeichen -n auch im Lasischen belegen und dadurch bis auf die Zeitebene der georgisch-sanischen Grundsprache zurückverfolgen läßt, fragt man sich, ob es nicht vielleicht auch in der swanischen Sprache nachgewiesen werden kann, zumal sich der Dual in erstarrter Form im Wortschatz verschiedener Sprachfamilien erhalten hat, oft in Substantiven, die nur in der Pluralform auftreten, aber auf eine ursprüngliche Zweizahl hinweisen.⁵

Falls ein solches Zeichen in der swanischen Sprache erhalten geblieben ist, so dürfte es sich am ehesten ähnlich wie im Georgischen und im Lasischen um ein Suffix handeln, und dem System der regelmäßigen Phonementsprechungen zwischen den Kartwelsprachen zufolge müßte es etwa -n lauten. Zudem wäre es vor allem in Substantiven zu suchen, die eine Paarigkeit zum Ausdruck bringen (Auge, Braue, Ohr, Hand, Arm usw.). Der Vergleich mit dem Dual-Material anderer Sprachfamilien zeigt auch, daß solches Wortgut zahlenmäßig stark beschränkt ist.

Trotzdem sind u. E. in der swanischen Sprache zwei Wörter zu erkennen, die ein derartiges Suffix enthalten. Zum einen ist es swan. *ne-pxw-n-a* „Nase“ (vgl. georg. *pxu-* „fauchen, schnauben“), ein Wort, dessen Dualzeichen mit den beiden Nasenlöchern/Nüstern zusammenhängt, und zum anderen swan. *qur-n-a-j* „Hoden“ (vgl. georg. *qver-* „Hoden“, mingr. *?važ-*, las. *qvaž-*). In beiden Fällen ist die Zweizahl unverkennbar. Es hat den Anschein, als ließe sich das Dualsuffix, das A. Šanize in der georgischen Sprache ermittelte, für die kartwelische Grundsprache rekonstruieren: *-n.

Literaturverzeichnis

BOPP, F. (1846): Über das Georgische in sprachverwandtschaftlicher Beziehung, in: *Abhandlungen der Königlichen Preussischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse*, Berlin.

⁴ Mündliche Information von Zurab Saržvelaze

⁵ Z.B. das Dual-Suffix im Abchasische-Adyghischen, vgl. Holmer (1947: 26), das vermutliche Dual-Präfix des Baskischen, vgl. Uhlenbeck (1927: 357) und das Dual-Präfix im Burushaski, vgl. Èdel'man (1972: 160-162).

HOLMER, N. M. (1947): Ibero-Caucasian as a linguistic type, in: *Studia Linguistica, Année 1947*, №. 1.

ROSEN, G. (1847): Über das Mingrelische, Suanische und Abchasische, in: *Abhandlungen der Königlich Akademien der Wissenschaften zu Berlin, Aus dem Jahre 1845*, Berlin: Philologische und historische Abhandlungen.

UHLENBECK, C. C. (1927): Die mit b- anlautenden Körperteilnamen des Baskischen, in: *Festschrift Meinhof, Hamburg*.

* * *

GAMQRELIZE, T., MAÇAVARIANI, G. (1965): *Sonanṭa sistema da ablauṭi kartvelur enebṣi*, Tbilisi.

KAŽAIA, O. (2001): *Megrul-kartuli leksiṭoni*, ṭ. I, Tbilisi: Neṭeri.

ONIANI, A. (1989): *Kartvelur enata ṣedarebiti gramaṭiṭis ṣaṭixebi*. Tbilisi.

ONIANI, A. (1998): *Svanuri ena. ponologiisa da morpologiis ṣaṭixebi*, Tbilisi: Sulxan-Saba Orbelianis sax. Tbilisis sax. un-ṭis gam-ba

ŠANIṢE, A. (1973): *Kartuli enis gramaṭiṭis ṣapuzvlebi. I, Morpologia*, Tbilisi: tsu-s gam-ba.

ṘARTOZIA, G. (2005): *Lazuri ena da misi adgili kartvelur enata ṣistemaṣi*, Tbilisi: Neṭeri.

ṘARTOZIA G., GERSAMIA R., LOMIA M., CXADAIA, T. (2010): *Megrulis lingviṣṭuri analizi*, Tbilisi: gam-ba Meridiani.

ŠANIṢE, A. (1967): Orobiti ricxvis ṣaṭixisatvis xevsurulṣi, in: *Tbilisis universiṭeṭis ṣromebi*, ṭ. 121, Aymosavletmcodneobis seria, 7, Tbilisi: tsu-s gam-ba.

ŠANIṢE, A. (1976): *Ṗveli kartuli enis gramaṭiṭa*, I, Tbilisi: tsu-s gam-ba.

* * *

CAGARELI, A. (1872): Sravnitel'nyj obzor morfologii iberijskoj grupy kavkazskich jazykov, S.-Peterburg.

KLIMOV, G. A. (1964): *Étimologičeskij slovar' kartvel'skich jazykov*, Moskva.

KLIMOV G. A., ÉDEL'MAN, D. I. (1974): K nazvanijam parnych častej tela v jazyke Burušaski, in: *Étimologija*, Moskva.

ჰაინც ფენრიხი

ორობითის ქართველური ნიშანი

რეზიუმე

ვარაუდი, რის მიხედვითაც ქართულ ენაში ადრე არსებობდა ორობითის ნიშანი -ნ, პირველად აკაკი შანიძემ გამოთქვა. აღწერილი ვარაუდი ეყრდნობოდა მის მიერ აღმოჩენილი ასეთი ნიშნის ნაკვალევს ხევსურულ კილოში. შანიძის აზრით, ქართული ენის ნარიანი მრავლობითი თავდაპირველად ორობითი უნდა ყოფილიყო. ასეთი -ნ სუფიქსი ლაზურშიც ჩანს, რის საფუძველზეც ხერხდება მისი აღდგენა ქართულ-ზანური ფუძე-ენის დონეზე. სვანური მასალები თითქოს ადასტურებენ ამავე სუფიქსის არსებობას გაქვავებული სახით ზოგ არსებით სახელში, ასე რომ, თუ ეს ვარაუდი სწორია, ორობითის ნიშანი -ნ შეიძლება აღვადგინოთ ქართველური ფუძე-ენის დონეზე.

Ergänzungen zum kartwelischen Wortschatz

Verwandtes Wortgut der kartwelischen Sprachfamilie (Georgisch, Mingrelisch, Lasisch, **Swanisch**) ist in zahlreichen Arbeiten zusammengestellt und immer wieder neu bearbeitet und ergänzt worden.¹ Die Fülle dieser Literatur bedingt, daß in den **Wörterbüchern**, die die bekannte kartwelische Lexik zusammenzufassen versuchten, mitunter **lexikalische** Einheiten aus unterschiedlichen Gründen nicht erfaßt, übersehen oder kritisch betrachtet und verworfen wurden.

Beispielsweise sind die beiden folgenden Zusammenstellungen seit langem bekannt, haben aber in die etymologischen Wörterbücher der letzten Zeit keinen Eingang gefunden:

georg.-san. **kil-*

georg. *m-kl-av-i* „Arm“

mingr. *kil-e, kəl-e* „Arm“²

kartw. **nir-*

mingr. *ne* „Milz“

swan. *nənīr, nənīr* „Milz“³

Diese Lexik könnte auf das Wurzelmorphem **nir-* zurückgehen. Das Mingrelische hat den Auslautkonsonanten verloren sowie den Vokal zu *e* verändert. Beide Erscheinungen lassen sich im Mingrelischen öfter nachweisen. Swan. *nənīr* ist offenbar durch Verdoppelung der Wurzel und Verkürzung des ersten Teils aus **nir-nir* entstanden.

Darüber hinaus gibt es einige neue Zusammenstellungen bzw. Korrekturen bei Materialzusammenführungen (Die Rekonstrukte beziehen sich auf die georgisch-sanische Grundsprache, wenn swanisches Material fehlt. Bei Vorliegen von swanischen Belegen betreffen die erschlossenen Formen die kartwelische Grundsprache.):

¹ Einige der wesentlichsten Arbeiten sind: Čikobava 1938; Schmidt 1962; Klimov 1964; Mačavariani 1965; Gamqrelize/ Mačavariani 1965; Klimov 1973, 1988a-b, 1998; Saržvelaze 1980, 1991, 1999a-b; Fähnrich 1982, 1984-85, 1987, 1991, 1995, 1998, 2001-02, 2004-05, 2007; Sardshweladse 1985, 1987; Klimov 1985; Penrivi/ Saržvelaze 1990, 2000; Čuxua 2000-03. Darüber hinaus gibt es eine große Zahl weiterer Veröffentlichungen, in denen kartwelisches Wortgut zusammengestellt ist, vor allem unermeßlich zahlreich georgischsprachige Arbeiten.

² Zusammenstellung durch Deeters (1955: 32); vgl. Schmidt (1962: 124). Den Hinweis auf die Auslassung dieser Lexik verdanke ich einem Schreiben von Ja. G. Testelec.

³ Zusammenstellung durch Gelenize (1974: 115).

koḵ-*georg. *koḵ-*(*koḵ-o* [gur.] “kleines Brötchen”, *koḵ-o-j* [ingilo.] “id.”)mingr. *koḵ-*(*koḵ-u* “kleinwüchsig”)kol-*georg. *ḵvel-*(*ḵvel-o* [okrib.] “Holzhammer, Holzknüppel zum Zerstoßen von Mais und Bohnen”)mingr. *kol-*(*kol-i* “Pfahl, Pfosten”)

Das georg. *ve* ist wohl durch Umlautung aus **o* zu erklären. Da ein palataler Vokal als Ursache für die Umlautung nicht zu ersehen ist, könnte der Grund dafür in der grundsprachlichen Vokalqualität (ursprünglicher Langvokal?) zu suchen sein. Diese Annahme legt das Material anderer Sprachen nahe (vgl. Fähnrich 2016: 100, Entsprechung 12; 304f.).

mar-*georg. *mar-, mer-*(*mar-a-mden* [kisiq.] “bis”, *mar-ob-a-šj* [atschar.] “inzwischen”, *mer-me* “dann, später”)mingr. *mor-*(*mor-o* “trotzdem, wirklich, anders”)mar-*georg. *mar-*(*da-mar-mar-eb-a* “sich kümmern, pflegen, putzen”)swan. *mār-*(*li-mār-e* [oberbal., laschch.] “vorbereiten, zubereiten”)

Die Wurzel des Verbs wurde im Georgischen verdoppelt. Interessant ist, daß die Länge des swanischen Vokals eine Parallele im Material anderer Sprachen findet, vgl. den Hinweis unter (Fähnrich 2016: 99, Entsprechung 2; 273, 300-302)

**kol-*

In der Fachliteratur findet man überall wie selbstverständlich als etymologisch zusammengehöriges Material betrachtet: georg. *en-a* “Zunge, Sprache”, mingr. *nin-a*, las. *nen-a*, swan. *nin* mit der gleichen Bedeutung. Den georgischen, mingrelischen und lasischen Wortstamm verband Rosen (1845: 30) miteinander. Gren (1890: 140) verknüpfte das swanische mit dem mingrelischen Material, während Wardrop (1911: 630) das swanische Wort mit dem georgischen verband. Seither gilt dieses Wortgut als zweifelsfrei zusammengehörig. Dabei müßte der georgische Anlaut eigentlich Bedenken hervorrufen,

denn der Ausfall des *n* in dem georgischen Wort stellt einen absoluten Einzelfall dar. Nirgends sonst ist der Schwund von anlautendem *n* im Georgischen zu beobachten, und worauf sollte er denn zurückzuführen sein? Unter vergleichbaren Bedingungen bewahrt die georgische Sprache anlautendes *n* genauso wie die anderen Kartwelsprachen. Aus diesem Grund scheint es fraglich, das georgische Wort mit der Lexik der anderen Kartwelsprachen zu verbinden. Dagegen entspricht georg. *nin-u-a* "Zahnfleisch" dem mingrelischen, lasischen und swanischen Wortgut regelmäßig. Allerdings weicht die Bedeutung dieses Wortes deutlich von dem anderen Material ab. Bedenkt man aber, daß in anderen Sprachfamilien etymologisch zusammengehörige Lexik ebenfalls ein Schwanken der Bedeutung von "Zunge" bis "Gaumen, harter Gaumen, Zahnfleisch, Gaumenzäpfchen, Lippe" zeigt, so erscheint diese Zusammenstellung überhaupt nicht ungewöhnlich, sondern gibt völlig regelmäßige Verhältnisse zu erkennen:

- **nin-*
 georg. *nin-*
 (*nin-u-a* "Zahnfleisch")
 mingr. *nin-*
 (*nin-a* "Zunge, Sprache, Wort")
 las. *nen-*
 (*nen-a* "Zunge, Sprache, Wort")
 swan. *nin*
 ("Zunge, Sprache")

Das Auftreten von *e* anstelle von *i* läßt sich im Lasischen mehrfach beobachten, ohne daß hierfür bisher eine hinreichende Erklärung gefunden wurde.

- **ti-*
 georg. *ti-*
 (*ti-el-i* "öde, wüst, verlassen, verdammt")
 mingr. *ti-*
 (*ti-oz-i* "Einöde, Steppe, freies Feld, Wüste")

Die Wurzel erhielt im Georgischen und im Mingrelischen unterschiedliche Suffixe. Die Phoneme des Wurzelmorphems entsprechen sich regelmäßig.

- **uḱ-*
 georg. *uḱ-*
 (*uḱ-un-i* "finster", *uḱ-un-et-i* "Finsternis")
 mingr. *uḱ-*
 (*uḱ-um-el-a* "Finsternis")

Das Verhältnis der Phoneme in der Wortwurzel ist regelmäßig.

**uķu-*

altgeorg. *uķu-*, *uķw-*

(*uķu-* "Präverb/Präfix mit der Bedeutung: hinter/zurück", *uķw-an-a* "hinten")

mingr. *uķu-*, *uķa-*, *uķo-*

(*uķu-çal-a* "umgekehrt, verkehrt", *uķa-xal-e/uķo-xal-e* "hinten, auf der Rückseite")

las. *uķv-*, *oķv-*

(*uķv-a-čxe/oķv-a-xe* "hinten, dahinter, danach")

Das Material weist regelmäßige Entsprechungen auf. Altgeorg. *w* und las. *v* sind aus *u* reduziert. Fraglich ist, ob swan. *woķer/hoķ-er* "Grund, Boden, Ende" damit in Verbindung steht.

*-*um*⁴

georg. *-um* "Wortbildungssuffix"

(*γruč-um-i* "Vertiefung, Delle", *urd-um-i* "Stallöffnung zum Mistauswurf", *burǰy-um-i* "sprühende Funken")

mingr. *-um* "Wortbildungssuffix"

(*uķ-um-el-a* "Finsternis")

swan. *-um*, *-wim* "Wortbildungssuffix"

(*ķward-wim* "Rumpf, Körper", *hurđ-um* "Rauchfang")

**urd-*

georg. *urd-*

(*urd-um-i* "Stallöffnung zum Mistauswurf")

swan. *hurđ-*

(*hurđ-um* "Rauchfang")

Die Wörter zeigen regelmäßige Phonementsprechungen. Der Sproßlaut *h* im Anlaut vor Vokal begegnet im Swanischen öfter.

**pon-*

georg. *pon-*

(*pon-i* "etwas Trost Verschaffendes, Trost")

swan. *pen-*, *pon-*

(*pen*, *pon-är* "Gnade, Barmherzigkeit")

Im Swanischen *e* < **ö* < **o* durch den Einfluß der teils geschwundenen palatalen Vokale der obliquen Kasus (Nominativ, Genitiv...).

⁴ Das georgische und das swanische Suffix wurden schon miteinander verglichen (Fährich 2007: 419). An dieser Stelle wird lediglich das mingrelische Material ergänzt.

**civ*-⁵georg. *civ*-(*civ-i* „kalt“)mingr. *civ*-(*civ-a* „ein Hydronym“).

Literaturverzeichnis

- DEETERS, G. (1955): Gab es Nominalklassen in allen kaukasischen Sprachen?, in: *Corolla Linguistica. Festschrift Ferdinand Sommer*, Wiesbaden.
- FÄHNRIICH, H. (1973): Konsonantenentsprechungen zwischen Kartwelsprachen und awarandischen Sprachen, in: *Bedi Kartlisa. revue de kartvélogie*.
- FÄHNRIICH, H. (1980): Kartwelisches Wortgut, in: *Georgica*, 72-73.
- FÄHNRIICH, H. (1982): Kartwelischer Wortschatz, in: *Georgica*, Nr. 5, 34-38.
- FÄHNRIICH, H. (1984): Kartwelischer Wortschatz II, in: *Georgica*, Nr. 7, 42-45.
- FÄHNRIICH, H. (1985): Kartwelischer Wortschatz III, in: *Georgica*, Nr. 8, 26-29.
- FÄHNRIICH, H. (1987): Kartwelischer Wortschatz IV in: *Georgica*, Nr. 10, 33-38.
- FÄHNRIICH, H. (1991): Kartwelischer Wortschatz V, in: *Georgica*, Heft 13/14.
- FÄHNRIICH H., SARDSHWELADSE S. (1995): *Etymologisches Wörterbuch der Kartwelsprachen*, Leiden/New York/Köln.
- FÄHNRIICH, H. (1998): Kartwelischer Wortschatz VI, in: *Georgica*, Heft 21.
- FÄHNRIICH, H. (2001): Kartwelischer Wortschatz VII, in: *Georgica*, Heft 24.
- FÄHNRIICH, H. (2002): *Kartwelische Wortschatzstudien*, Jena.
- FÄHNRIICH, H. (2004): Kartwelischer Wortschatz VIII, in: *Georgica*, Heft 27, 131-138.
- FÄHNRIICH, H. (2005): *Beiträge zur Kartwelologie*, Jena.
- FÄHNRIICH, H. (2007a): *Kartwelisches Etymologisches Wörterbuch*, Leiden/Boston.
- FÄHNRIICH, H. (2007b): *Kartwelisches Etymologisches Wörterbuch*, Leiden/Boston.
- FÄHNRIICH, H. (2016): *Die Kartwelier. Grundsprache, Kultur, Lebensraum*. Wiesbaden: Reichert Verlag.
- KLIMOW, G. A. (1988): Kartwelische Etymologien, in: *Georgica*, Heft 11, 20-21.
- KLIMOV, G. A. (1998): *Etymological Dictionary of the Kartvelian Languages*, Berlin/New York.
- ROSEN, G. (1845): Über die Sprache der Lazen, in: *Abhandlungen der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Aus dem Jahre 1843*, Berlin: Philologische und historische Abhandlungen.
- SARDSHWELADSE, S. (1985): Kartwelische Etymologien, in: *Georgica*, Nr. 8, 23-25.
- Sardshweladse, S. (1987): Forschungen zur Lexik der Kartwelsprachen, in: *Georgica*, Nr. 10, 17-23.
- SCHMIDT, K. H. (1962): *Studien zur Rekonstruktion des Lautstandes der südkaukasischen Grundsprache*, Wiesbaden.

⁵ Die Zusammengehörigkeit des Materials ist schon länger bekannt (Fähnrich 1973: 247), wurde aber im Kartwelischen Etymologischen Wörterbuch (2007) nicht berücksichtigt.

WARDROP, O. (1911): English-Svanetian Vocabulary, in: *Journal of the Royal Asiatic Society*, July, London.

* * *

GAMQRELIՅԷ, T. UND G. MAՇAVARIANI (1965): *Sonanṭta siṣtēma da ablauṭi kartvelur enebṣi*, Tbilisi.

GELENIՅԷ, L. (1974): *Adamianis anaṭomia-piziologiastan daḳavṣirebuli leksiḳa zvel kartulṣi. sxva kartveluri enebis monacemebtan ṣedarebit*, Tbilisi.

MAՇAVARIANI, G. (1965): *Saertokartveluri ḳonsonanṭuri siṣtēma*, Tbilisi.

SARՅVELAՅԷ, Z. (1980): Zogi saerto-kartveluri leksemis eṭimologiisatvis, in: *macne, enisa da liḳeraturis seria*, Nr. 4, Tbilisi: gam-ba Mecniereba.

SARՅVELAՅԷ, Z. (1999a): Kartveluri eṭimologiebi, ḳr.: *Enatmecnierebis saḳitxebi*, 1, Tbilisi.

SARՅVELAՅԷ, Z. (1999b): Eṭimologiuri daḳvirvebebi, ḳr.: *Enatmecnierebis saḳitxebi*, 3, Tbilisi.

PENRIXI, H., SARՅVELAՅԷ, Z. (1990): *Kartvelur enata eṭimologiuri leksiḳoni*, Tbilisi.

PENRIXI H., SARՅVELAՅԷ Z. (2000): *Kartvelur enata eṭimologiuri leksiḳoni*, Tbilisi.

ՇIKOBAVA, A. (1938): *Շanur-megrul-kartuli ṣedarebiti leksiḳoni*, Tbilisi.

ՇUXUA, M. (2000-03): *Kartvelur ena-ḳilota ṣedarebiti leksiḳoni*, Tbilisi.

* * *

GREN, A. (1890): Svanetsko-russkij slovar', in: *Sbornik materialov dlja opisanija mestnostej i plemen Kavkaza*, vyp. 10, Tiflis.

KLIMOV, G. A. (1988): Dopolnenija k eṭimologičeskomu slovarju kartvel'skich jazykov, III, in: *Étimologija 1985*, Moskva.

KLIMOV, G. A. (1985): Dopolnenija k "Étimologičeskomu slovarju kartvel'skich jazykov", II, in: *Étimologija 1983*, Moskva.

KLIMOV, G. A. (1964): *Étimologičeskij slovar' kartvel'skich jazykov*, Moskva.

KLIMOV, G. A. (1971): Dopolnenija k eṭimologičeskomu slovarju kartvel'skich jazykov, in: *Étimologija*, Moskva.

SARDՅVELADՅԷ, Z. A. (1991): Kartvel'skie eṭimologii, in: *Istoričeskaja lingvistika i tipologija*, Tbilisi.

ჰაინც ფენრიხი

ქართველური სიტყვიერი ფონდის დამატებანი

რეზიუმე

წერილი ასახელებს ქართველური ენების ზოგიერთ ლექსემას, რომელიც არ შესულა ბოლო ხანებში გამოცემულ ქართველურ ენათა ეტიმოლოგიურ ლექსიკონებში. ზოგი მასალა დიდი ხანია ცნობილია, მაგრამ სხვადასხვა მიზეზის გამო ვერ პოვა ასახვა ლექსიკონებში, ზოგი კი ახალი შეპირისპირებაა. ეს მასალები შესაძლოა აღდგეს ან ქართულ-ზანური ან ქართველური ფუძე-ენის ქრონოლოგიურ დონეებზე. უკვე კარგად ცნობილი ზოგიერთი მასალა წინამდებარე წერილში სხვანაირად არის ერთმანეთთან შეპირისპირებული.

Konverben und Konverbsätze im Hinuchischen

1. Einführung

Hinuchisch ist eine nachisch-dagestanische Sprache, die im Nordkaukasus in der zu Russland gehörenden Teilrepublik Dagestan gesprochen wird. Die Sprache hat ungefähr 600 Sprecher, welche zum größten Teil in einem Dorf mit demselben Namen in den Kaukasischen Bergen leben. Hinuchisch gehört zum tsesischen Zweig der nachisch-dagestanschen Sprachfamilie. Gemeinsam mit Tsesisch (Tsez) und Chwarschinisch (Khwarli) bildet es dabei die westtsesische Untergruppe.

In diesem Artikel werden nach einer kurzen Übersicht über die Grammatik des Hinuchischen die grammatischen Eigenschaften von Konverbsätzen im Hinuchischen diskutiert.

2. Übersicht über die Grammatik des Hinuchischen

2.1. Phonologie

Das Vokalinventar dieser Sprache besteht aus den sechs Vokalen /i/, /y/, /u/, /ε/, /a/ und /ɔ/, wobei /y/ nur noch in der Sprache der älteren Sprecher über 60 Jahre zu finden ist. Jüngere Sprecher ersetzen /y/ durch /i/. Vokale können lang oder kurz vorkommen, wobei lange Vokale betont sind. Im Hinuchischen tritt das phonologische Merkmal der Pharyngalisierung (oder Epiglottalisierung) auf, wobei es auf einige wenige Wörter beschränkt und optional ist, z.B. *ʔeži* „groß“, „alt“, ausgesprochen [ʔ^heʒi].

Das Konsonanteninventar des Hinuchischen ist relativ groß und umfasst 32 Phoneme. Die Plosive kommen in drei Serien vor: der stimmhaften, der stimmlosen und der stimmlos-ejektiven, z.B. /b/, /p/ und /pʰ/ oder /g/, /k/, und /kʰ/. Ejektive sind relativ stark, sodass der Unterschied zwischen stimmlosen normalen und stimmlos-ejektiven Konsonanten deutlich hörbar ist, stärker als, z.B., im Georgischen. Alle velaren und uvularen Konsonanten kommen auch labialisiert vor, vor allem bei älteren Sprechern. Jüngere Sprecher ersetzen labialisierte Konsonanten häufig durch nichtlabialisierte, wobei sich die Qualität des vorangehenden oder des nachfolgenden Vokals ändern kann. Aus /i/ wird beispielsweise /u/. Labialisierte Konsonanten kommen niemals im Silbenauslaut vor. Die meisten Konsonanten kommen auch als Geminaten vor, sowohl in Wurzelmorphemen als auch an Morphemgrenzen.

Die Silbenstruktur des Hinuchischen ist CV(V)(C). Um bei morphologischen Prozessen die Silbenstruktur zu erhalten, werden epenthetische Vokale (/ε/ oder /i/) oder Gleitlaute (/j/) eingefügt, oder Vokale getilgt. Ein weiterer anzutreffender morphophonologischer Prozess ist die Palatalisierung, wobei /s/ und /z/ nach /i/ und /y/ zu /ʃ/ und /ʒ/ werden.

Betonung bzw. Akzent sind nur von geringfügiger Bedeutung für die Grammatik des Hinuchischen und nicht sehr deutlich wahrnehmbar.

2.2. Morphologie

Eine wichtige Rolle innerhalb der Grammatik des Hinuchischen spielt die Kategorie des Genus (Abschnitt 4). Nomen lassen sich in fünf verschiedene Genera einteilen, wobei die Einteilung nur teilweise semantisch bedingt ist. Zum Genus I gehören nur Nomen, die menschliche oder menschenähnliche männliche Lebewesen bezeichnen wie *obu* „Vater“ oder *xoddo* „Ehemann“. Zum Genus II gehören Nomen, die menschliche oder menschenähnliche weibliche Lebewesen bezeichnen, z.B. *iyu* „Mutter“, *aqili* „Frau“. Die meisten Nomen gehören zum Genus III, so u.a. alle Bezeichnungen für Tiere. Alle anderen Nomen gehören zu Genus IV oder V. Bis auf wenige Ausnahmen ist das Genus in der Nominalmorphologie eine kovertete Kategorie. Es zeigt sich aber in der Kongruenz zwischen Nomen und solchen Verben, die mit einem Vokal beginnen, einigen Adverbien und Adjektiven sowie allen Demonstrativpronomen. Bis auf die Demonstrativpronomen, die Kongruenz durch Stammallomorphie ausdrücken, wird Genus immer als Präfix am Verb, Adjektiv oder Adverb markiert. Diese Kongruenzpräfixe (Tabelle 1) drücken gleichzeitig Genus und Numerus aus.

	Genus I	Genus II	Genus III	Genus IV	Genus V
Singular	∅-	y-	b-	y-	r-
Plural	b-	b-/r-	r-	r-	r-

Tabelle 1: Genera und die zugehörigen Kongruenzpräfixe

Verben und Adverbien kongruieren mit dem Absolutivargument, Adjektive und Demonstrativpronomen mit dem Kopfnomen.

Hinuchisch ist morphologisch agglutinierend und hat (bis auf die Kongruenzpräfixe) nur Suffixe und Enklitika. Die Sprache verfügt über sechs grammatische Kasus: Absolutiv, Ergativ, erster Genitiv, zweiter Genitiv, Dativ und Instrumental. Des Weiteren gibt es 35 Lokalkasus, die zwei Dimensionen aufweisen: Ort bzw. Position (sieben verschiedene Unterscheidungen, u.a. „auf“/„über“, „unter“, „in“) und Richtung (fünf verschiedene Möglichkeiten, z.B. in Richtung auf ein Objekt oder davon weg). Manche der Lokalkasus erfüllen auch grammatische Funktionen, da sie Bestandteil von Valenzrahmen von Verben sind. Die Kategorie Numerus unterscheidet zwischen Singular und Plural. Sowohl Kasus als auch Numerusmarkierung sind morphologisch sehr regelmäßig, allerdings haben alle Nomen, aber auch alle anderen

Wortarten, die für Kasus und eventuell Numerus markiert werden können (z.B. Pronomen, Adjektive und Zahlwörter) verschiedene Stämme. Kasussuffixe können nicht an alle Stämme affigiert werden. Nomen unterscheiden beispielsweise vier Stämme: (1) den Absolutivstamm im Singular, (2) den obliquen Stamm im Singular, (3) den Absolutivstamm im Plural und (4) den obliquen Stamm im Plural. Kasussuffixe können nur an oblique Stämme angefügt werden, wobei die meisten Nomen Suffixe verwenden, um den obliquen Stamm zu bilden, z.B. *ahlu-mo-y*, Volk-OBL-ERG' oder *obu-za-z*, Vater-OBL.PL-DAT'.

Hinuchisch hat ein recht umfangreiches Inventar an finiten und infiniten Verbformen, deren größter Teil periphrastisch mit Hilfe der Kopula gebildet wird. Aspekt ist mit dem Tempusystem verschmolzen, wobei nur der imperfektive Aspekt in periphrastischen Verbformen durch ein Suffix am lexikalischen Verb morphologisch overt markiert wird. Eine wichtigere Rolle als Aspekt spielt die Kategorie der Evidenzialität. In allen Vergangenheitsformen unterscheidet Hinuchisch zwischen zwei Kategorien „vom Sprecher gesehen“ und „vom Sprecher nicht gesehen“. Außerdem gibt es ein Enklitikon, das Aussagen markiert, die auf Ereignisse referieren, welche vom Sprecher nicht selbst gesehen wurden. Alle Verbformen, welche zur Kategorie „vom Sprecher nicht gesehen“ gehören, können in Aussagen nicht mit der ersten Person verwendet werden (und in Fragen nicht mit der zweiten Person). Die einzige Ausnahme bilden Fälle, wo der Sprecher explizit ausdrücken möchte, dass er oder sie zwar anwesend war, aber nicht bei vollem Bewusstsein.

Hinuchisch hat 13 verschiedene Konverben, die in adverbialen Nebensätzen verwendet werden (siehe Abschnitt 3 für eine detailliertere Darstellung). Sie drücken dort oft zeitliche Relationen aus (Gleichzeitigkeit, Vorzeitigkeit oder Nachzeitigkeit), aber auch andere Relationen wie Gründe oder Zwecke. Das am häufigsten auftretende Konverb ist semantisch mit der deutschen Konjunktion *und* vergleichbar. Mit Hilfe der Konverben können Hinuchischsprecher komplexe Sätze formulieren, die meistens länger sind als ein durchschnittlicher Satz in einer europäischen Sprache und viele adverbiale Nebensätze enthalten. In solchen komplexen Sätzen steht der finite Satz meist, aber nicht notwendigerweise, am Ende.

Hinuchisch hat außerdem fünf Partizipien, die teilweise auch in adverbialen Nebensätzen auftreten, aber meist in Relativsätzen verwendet werden. In Relativsätzen verwendet Hinuchisch fast ausschließlich die so genannte Lückenstrategie, d.h. es gibt kein Relativpronomen oder einen anderen Marker im Relativsatz, der die Rolle des Kopfnomens anzeigt, sondern eine Lücke. Es können sehr viele Positionen relativisiert werden, z.B. S, A, P, Empfänger, Instrument, Besitzer, Ortsangaben und Zeitangaben. Relativsätze gehen ihrem Kopf voran.

Weitere infinite Verbformen im Hinuchischen sind der Infinitiv und der so genannte Masdar, eine Art Verbalnomen. Diese Formen treten hauptsächlich in Komplementsätzen auf.

Im Hinuchischen gibt es produktive Strategien, mit Hilfe von Derivation die Valenz von Verben zu verändern. Am produktivsten ist dabei die Derivation von Kausativverben, welche zum bisherigen Valenzrahmen immer noch einen Verursacher hinzufügen. Es gibt aber auch die Möglichkeit, die Valenz zu verringern, z.B. durch die Antipassivderivation oder die Derivation von so genannten potenziellen Verben.

Neben der Derivation spielt die Komposition bei der Bildung von Verben im Hinuchischen eine große Rolle, wobei die meisten zusammengesetzten Verben aus einem unveränderlichen Lehnwort und einem Hilfsverb des Hinuchischen bestehen. Außerdem gibt es serielle Verben, welche aus einem Verbstamm und einem direkt darauf folgendem finiten Verb bestehen. Syntaktisch verhalten sich zusammengesetzte und serielle Verben wie einfache Verben.

Hinuchisch hat Postpositionen, die vor allem Lokalkasus regieren. Die meisten der Postpositionen können auch als Adverbien verwendet werden. Das Zahlensystem von 20 bis 99 ist vigesimal. Es gibt Kardinalzahlen, Ordinalzahlen, Multiplikativa, Distributiva und Kollektiva.

Der Abschnitt über die Morphologie enthält außerdem noch Kapitel, die sich mit Adjektiven, Adverbien, Partikeln, Interjektionen, Enklitika, Toponymen und der Wortbildung befassen.

2.3. Syntax

Die wichtigsten Valenzklassen der Sprache sind: intransitive Verben, erweiterte intransitive Verben, welche über ein zusätzliches Argument in einem Lokalkasus verfügen, transitive Verben, erweiterte transitive Verben, die ein drittes Argument im Dativ oder in einem Lokalkasus benötigen, und affektive Verben. Die Klasse der affektiven Verben besteht aus nur 12 Verben, welche ein Dativsubjekt und ein Stimulusargument im Absolutiv haben. Außerdem verfügt die Sprache noch über drei labile Verben, die je nach Kontext intransitiv oder transitiv verwendet werden können. Da im Hinuchischen Argumente, die sich aus dem Kontext erschließen lassen, üblicherweise weggelassen werden, weisen viele Sätze nicht alle Argumente overt auf, die sie laut Valenzrahmen des entsprechenden Verbs haben.

Den Valenzklassen entsprechen die einfachen Satztypen, die es im Hinuchischen gibt: intransitive Sätze (einschließlich Kopulakonstruktionen) (1), (2), erweiterte intransitive Sätze, transitive Sätze (3), erweiterte transitive Sätze (einschließlich ditransitive Sätze) und affektive Sätze (4).

Intransitiv

(1)	uži	Ø-iχ'i-yo	idu-do
	Junge(1)	I-gehen-PRS	heim-DIR
	,Der Junge geht nach Hause.'		

- (2) *ked y-iχ i-yo idu-do*
 Mädchen(II) II-gehen-PRS heim-DIR
 ‚Das Mädchen geht nach Hause.‘

Transitiv

- (3) *obu-y magalu b-ac¹-iš*
 Vater-ERG Brot(III) III-essen-PST
 ‚Der Vater aß das Brot.‘

Affektiv

- (4) *Mahama-z ywero b-ik-o*
 Mahama-DA¹ Kuh(III) III-sehen-PRS
 ‚Mahama sieht die Kuh.‘

Darüber hinaus gibt es noch einen weiteren einfachen Satztyp, die **Biabsolutivkonstruktion**. Diese Konstruktion tritt nur mit transitiven und erweiterten transitiven Verben in imperfektiven periphrastischen Verbformen auf. Sie besteht aus zwei Argumenten im Abolutiv (Agens und Patiens), und eventuellen weiteren Argumenten (bei erweiterten transitiven Verben). Das lexikalische Verb kongruiert in dieser Konstruktion mit dem Patiens, und das Hilfsverb mit dem Agens. (Dies gilt natürlich nur für solche Verben, die über Kongruenzpräfixe verfügen.)

Viele der erweiterten intransitiven und der erweiterten transitiven Verben treten in Konstruktionen mit einem nichtkanonischen Agens auf. Erweiterte intransitive Verben können z.B. in den folgenden Konstruktionen vorkommen: Potentialis (dem Subjekt wird eine bestimmte Fähigkeit zu- oder abgeschrieben), Naturgewalt (der Agens ist unbelebt, z.B. eine Naturgewalt, die ein Ereignis auslöst, aber nicht willentlich herbeiführt). Erweiterte transitive Verben findet man in Kausativkonstruktionen.

Allen diesen Konstruktionen ist gemeinsam, dass der nichtkanonischen Agens nicht alle Eigenschaften eines typischen Agens aufweist, sondern z.B. unbelebt ist, oder nicht aus eigenem Antrieb handelt. Im Gegensatz zum kanonischen Agens, der im Hinuchischen mit dem Ergativ ausgedrückt wird, muss ein nichtkanonischer Agens mit einem Lokalkasus markiert werden.

Die meisten komplexen Sätze bestehen aus einem oder mehreren Nebensätzen und einem Hauptsatz. Bei dieser Art von komplexen Sätzen kann es sich um Relativsätze, Adverbialsätze oder Komplementsätze handeln. Für diese drei Satztypen gelten ähnliche Bedingungen in Bezug auf Koreferenz und Kontrolle. Personalpronomen und unter bestimmten Umständen Demonstrativpronomen oder Reflexivpronomen signalisieren Koreferenz von Argumenten. Komplementsätze sind besonders vielfältig, da es im

Hinuchischen acht verschiedene Möglichkeiten zu ihrer Bildung gibt. Sie können durch den Infinitiv, verschiedene Konverben, verschiedene Partizipien (die teilweise noch mit einem Enklitikum oder einem Kasus markiert werden), den Masdar oder auch durch ein finites Verb ausgedrückt werden. Welche Strategie jeweils verwendet wird, hängt sowohl von der Semantik des gesamten Satzes (z.B. Realis vs. Irrealis) als auch vom jeweiligen Matrixverb im Hauptsatz ab. Ein interessantes Phänomen, das sich in bestimmten Komplementsätzen des Hinuchischen, aber auch in vielen anderen nachsichdagestanischen Sprachen finden lässt, ist die lange Kongruenz. Dabei kongruieren Matrixverben, welche ein Kongruenzpräfix haben, mit dem Absolutivargument des eingebetteten Komplementsatzes. Lange Kongruenz ist optional, sie kann auch durch lokale Kongruenz zwischen dem Matrixverb und dem Komplementsatz als Ganzes ersetzt werden.

Koordination und Subordination mit Hilfe von Konjunktionen spielen im Hinuchischen nur eine untergeordnete Rolle. Es gibt einige wenige Konjunktionen, die alle entlehnt sind, und zur Verbindung von Hauptsätzen verwendet werden. Aber diese Art der Koordination ist in der alltäglich gesprochenen Sprache kaum anzutreffen. Ereignisse, die beispielsweise im Deutschen durch eine Koordination von Hauptsätzen ausgedrückt würden, werden im Hinuchischen fast ausschließlich als Adverbialsatzkonstruktionen formuliert. Subordinierende Konjunktionen müssen immer von einer infiniten Verbform begleitet sein und können nie in Hauptsätzen vorkommen.

Im Hinuchischen gibt es für Reflexivierung der dritten Person spezielle Reflexivpronomen. Für die erste und zweite Person werden die normalen Personalpronomen verwendet, eventuell ergänzt durch ein emphatisches Klitikon. In Reflexivkonstruktionen, aber auch in Konstruktionen mit reziproken Pronomen, muss das jeweilige Pronomen im Allgemeinen durch das Subjekt kontrolliert werden. Nur affektive Sätze bilden von dieser Regel eine Ausnahme, da in diesen Sätzen sowohl das Experiens-Nomen im Dativ den Stimulus im Absolutiv (d.h. das Pronomen) kontrollieren kann, als auch umgekehrt der Stimulus durch ein Nomen im Absolutiv ausgedrückt werden kann, welches das Dativargument, ausgedrückt als Pronomen, kontrolliert.

Die bevorzugte Wortstellung des Hinuchischen ist kopffinal. Phrasen sind fast ausschließlich kopffinal, nur gelegentlich werden z.B. kontrastive Elemente dem Kopf einer Phrase nachgestellt. Die häufigste Wortstellung im Hauptsatz ist SV bzw. SOV, aber alle anderen logisch denkbaren Wortstellungen sind ebenfalls möglich. In Nebensätzen ist die Wortstellung etwas eingeschränkter: Relativsätze müssen immer verbfinal sein. Adverbial- und Komplementsätze sind mehrheitlich verbfinal. Eine ausführliche Darstellung der Grammatik des Hinuchischen findet sich in Forker (2013).

3. Konverben und adverbiale Nebensätze

3.1. Terminologie

Die Analyse von Konverben ist besonders interessant, da sie viele Bereiche der Grammatik umfassen. Die Klassifizierung von Konverbsätzen als Subordination, Kosubordination oder Koordination ist problematisch und damit eine Herausforderung für die syntaktische Analyse.

Haspelmath (1995a: 3) definiert Konverben als nichtfinite Verbformen deren Hauptfunktion die Markierung von adverbialer Subordination ist. Creissels (2010: 106) kritisiert diese Definition, da (i) der Begriff der ‚Finitheit‘ problematisch ist für nachsichdagestanische Sprachen, und (ii) manche Konverben zumindest aus semantischer Perspektive eher Koordination ausdrücken. Nedjalkov (1995: 97) definiert Konverben als Verbformen, (i) die syntaktisch von anderen Verbformen abhängig sind und nicht als alleiniges Verb eines Hauptsatzes vorkommen können, (ii) die keine Relativsätze bilden (anders als z.B. Partizipien), (iii) die keine Komplementsätze bilden (anders als z.B. Infinitive), und (iv) die nicht in Subjekt- oder Objektposition vorkommen und sich somit von Komplementsätzen unterscheiden. Mit anderen Worten, Konverben werden in adverbialen Nebensätzen verwendet. Ein Beispiel aus einer europäischen Sprache, dem Russischen, findet man in (5).

- (5) [uvidev menja] Boris pozdorovalsja
 sehen.PFV.CVB 1SG.AKK Boris grüßen.PST.MASC
 ‚Nachdem Boris mich gesehen hatte, grüßte er mich.‘

Wie im Abschnitt 2.2. erwähnt, gibt es im Hinuchischen 13 Konverben, z.B. das Simultankonverb (6).

- (6) [mecxer b-aši-ʔo] obu-y ked-ez k'ohlo
 Geld(III) III-erhalten-SIM Vater-ERG Mädchen-DAT Ball(III)
 b-ux-iš
 III-kaufen-PST
 ‚Als der Vater das Geld erhielt, kaufte er dem Mädchen einen Ball.‘

Konverben haben dieselbe Kongruenzmorphologie wie finite Verben, d.h. sie verwenden dieselben Kongruenzpräfixe, die Genus und Numerus ausdrücken (Tabelle 1). Im Gegenteil zu finiten Verbformen ist Polarität jedoch nur sehr eingeschränkt morphologisch markiert und Konverben haben (fast) keine Tempus/Modus/Aspekt-Morphologie. Acht der 13 Konverben sind temporale Konverben und drücken relativen Zeitbezug aus (z.B. ‚bevor‘, ‚während‘, ‚nachdem‘). Es gibt drei nicht-temporale Konverben zum Ausdruck von Konzession (‚obwohl‘), Bedingung (‚wenn‘) und Zweck (‚um zu‘). Des

Weiteren gibt es ein narratives Konverb („und“) und ein imperfektives Konverb. Konverbsätze drücken meist Hintergrundinformation in Texten aus (7).

- (7) hawsaʔat=qen [q'ono qu ʔebu y-iʔ'i-yono]
jetzt=sogar 2 20 Jahr(IV) IV-gehen-CONC

diʒ haw keč' rok'ʔo b-iči-yo
ich.DAT dieses Lied Herz.SPR III-sein-PRS

„Sogar jetzt, obwohl 40 Jahre vergangen sind, erinnere ich mich an dieses Lied.“

Konverbsätze können im Gegensatz zu den manchen Hauptsätzen voll fokussiert werden. Im Beispiel (8) folgt das Fokusenklitikum =qen „sogar“ einem temporalen Konverb.

- (8) [ʔerba-be b-aq'e-nos=qen] haw t'ek t'ot'er-ho
Gast-PL HPL-kommen-ANT=sogar sie Buch lesen-ICVB

y-iči-š

II-sein-PST

„Sogar nachdem die Gäste gekommen waren, las sie das Buch weiter.“

Für die Analyse der syntaktischen Eigenschaften der Konverben im Hinuchischen: sind folgende Merkmale relevant:

- Koreferenz
- Skopuseigenschaften
- Wortstellung
- Test für Subordination oder Koordination

Es gibt (fast) keine Koreferenzbeschränkungen für Argumente in Konverbsätzen. In Abhängigkeit von der Semantik des Konverbs haben Haupt- und Konverbsatz dieselben oder verschiedene Argumente (9).

- (9) hibayti ʔ'ere Ø-iči-yo hado uži [r-oʔʔo ɣwede
dort oben I-sitzen-PRS dieser Junge(I) V-mittlere Tag(V)

r-iq'it-oʔ'or]

V-annähern-POST

„Dort oben sitzt der Junge bis es Mittag wird.“

Koreferenz wird meist durch Nullargumente ausgedrückt, v.a. S- und A-Argumente, andere Argumente, aber auch Adjunkte des Hauptsatzes (z.B. Possessoren) können mit impliziten Argumenten des Konversatzes koreferent sein. In Beispiel (10) ist der implizite Rezipient im Konversatz identisch mit dem overt ausgedrückten Subjekt im Hauptsatz.

- (10) [_i mecxer b-aši-χ'o] obu-y_i ked-ez
 DAT Geld(III) III-erhalten-SIM Vater-ERG Mädchen-DAT
- k'ohlo b-ux-iš
 Ball(III) III-kaufen-PST
- „Als der Vater das Geld erhielt, kaufte er dem Mädchen einen Ball.“

Nullargumente können aber auch disjunkte Referenz ausdrücken. Koreferenz wird pragmatisch, d.h. durch den Kontext bestimmt und nicht durch syntaktische Regel oder Restriktionen. In Beispiel (11) ist das Subjekt des adverbialen Nebensatzes mit dem Konverb nicht overt ausgedrückt. Im nachfolgenden Hauptsatz gibt es ein Subjekt, das in Genus und Numerus mit dem koverten Subjekt des Nebensatzes übereinstimmt und, im Prinzip, mit ihm identisch sein könnte. Die Semantik des Satzes und der Kontext lassen aber eine solche Interpretation nicht zu.

- (11) [χ'ere-r _i Ø-ix-nos] puret-bitō
 oben-LAT ABS I-hochklettern-ANT nah-TRANS
- Ø-iχ'i-š uži_j k'onk'a-χ'o
 I-gehen-PST Junge(I) Fahrrad-SPR
- „Nachdem (der Mann) den Baum hochgeklettert war, kam ein Junge auf einem Fahrrad vorbei.“

Es ist nicht immer möglich, Koreferenz mit Pronomen auszudrücken, vor allem nicht, wenn das Pronomen im Konversatz dem Nomen im Hauptsatz vorangeht (12).

- (12) [hago-_{vj} idu-r Ø-aq'e-nos] dižo essu-y_i
 er hause-LAT I-kommen-ANT mein Bruder-ERG
- rede b-oc'-iš
 Holz(III) III-hacken-PST
- „Nachdem er (d.h. NICHT mein Bruder) nach Hause kam, hackte mein Bruder

Holz.'

Absolute Zeitreferenz, Aspekt, Evidenzialität und illokutionäre Kraft im Konverbsatz werden durch den Hauptsatz bestimmt. Im Satz (13) trägt das Verb im Hauptsatz ein Präteritumsuffix, das normalerweise auch die Bedeutung „direkte Evidenz“ hat, d.h. dass der Sprecher oder die Sprecherin Zeuge des Ereignisses gewesen ist, über das er berichtet. Da sich adverbiale Nebensätze immer im Skopus der Hauptsätze befinden, erhält der Nebensatz dieselbe temporale und evidenziale Lesart wie der Hauptsatz (Präteritum, direkte Evidenz). In Beispiel (14) wurde derselbe adverbiale Nebensatz verwendet, aber im Hauptsatz steht das Verb im Präsens. Aufgrund der Semantik des Hauptsatzes erhält der Nebensatz in (14) ebenfalls die Interpretation „Präsens“.

(13) [bišan r-ac'-no] Šamil Ø-iχ'i-š
 Essen(V) V-essen-CVB Schamil(I) I-gehen-PST
 ‚Schamil aß das Essen und ging fort.‘

(14) [bišan r-ac'-no] Šamil Ø-iχ'i-yo
 Essen(V) V-essen-CVB Schamil(I) I-gehen-PRS
 ‚Schamil isst das Essen und geht fort.‘

In Beispiel (15) enthält der Hauptsatz eine Fragepronomen und damit wird der gesamte komplexe Satz einschließlich des adverbialen Nebensatzes als Frage interpretiert.

(15) sira Maħama-y [istoli-χ'o q'idi-n Ø-iči-n]
 Warum Mahama-ERG Tisch-SPR unten-und I-sein-CVB

 t'ek t'ot'er-ho?
 Buch lesen-PRS
 ‚Warum sitzt Mahama auf dem Tisch und liest ein Buch?‘

Konverbsätze stehen meistens vor dem Hauptsatz (13)-(15). Sie können aber auch in den Hauptsatz eingebettet (16) sein oder ihm folgen.

(16) me [hago Ø-ot'-nos] [haytoš b-ašir-no q'oχu]
 du.ERG er I-schlafen-ANT seine III-nehmen-CVB Haut(III)

 [č'e-da-do kur-no] b-ek'wer-o!
 Feuer-IN-DIR werfen-CVB III-verbrennen-IMP

„Nachdem er eingeschlafen ist, nimmst du seine Haut, wirfst sie ins Feuer und verbrennst sie!“

Konversätze entsprechen den meisten, aber nicht allen Kriterien, die Haspelmath (1995a) für Subordination aufstellt. Wie Koordination in europäischen Sprachen lassen sie keine pronominalen Kataphern zu (12), d.h. ein Pronomen in einem adverbialen Nebensatz kann nicht mit einem Nomen im nachfolgenden Hauptsatz koreferent sein.

In der Terminologie von Foley & van Valin (1984) scheinen die meisten Hinuchischen Konversätze Subordination zu repräsentieren. Narrative Konversätze gleichen eher Kosubordination. Aus semantischer Perspektive drücken sie Koordination aus, sie sind aber nicht syntaktisch koordiniert. Das Problem ist: nicht alle Kriterien für Kosubordination werden erfüllt, da der Konversatz z.B. eigene Argumente enthalten kann, die nicht im Hauptsatz vorkommen.

4. Zusammenfassung

Hinuchische Konverben entsprechen nicht allen syntaktischen Kriterien für Subordination, unterscheiden sich aber auch von Koordination und teilweise auch von Kosubordination. Hinuchische Konverben entsprechen traditionellen morphologischen Definitionen von ‚Finitheit‘ nicht. Viele Merkmale, die in anderen Sprachen zur Unterscheidung von finiten und infiniten Verbformen dienen, lassen sich nicht auf Hinuchisch übertragen:

- Genus- und Numeruskongruenz von Konverben und von finiten Verbformen haben dieselben morphologischen Exponenten und folgen denselben syntaktischen Regeln (= das Argument im Absolutiv kontrolliert die Kongruenz)
- Kasusmarkierung von Argumenten folgen ebenfalls denselben syntaktischen Regeln
- Konversätze lassen genauso wie Hauptsätze die Verwendung von Subjekten zu.

Die Eigenschaften Hinuchischer Konverben sind typisch für die nachischdagestanischen Sprachen und finden sich in ähnlicher oder sogar identischer Form auch in anderen Sprachen derselben Sprachfamilie, z.B. anderen tsesischen Sprachen (Comrie, Forker & Khalilova 2012), Lesgisch (Haspelmath 1995b) und Godoberi (Eulenberg et. al 1996).

Literaturverzeichnis

COMRIE, BERNARD, DIANA FORKER & ZAIRA KHALILOVA (2012): Adverbial clauses in the Tsezic languages, in: *Clause-combining in cross-linguistic perspective*, Holger Diessel & Volker Gast (eds.), Berlin: de Gruyter, 157–190.

- CREISSELS, DENIS (2010): Specialized converbs and adverbial subordination in Axaxdərə Akhvakh, in: Bril, Isabelle (ed.) *Clause hierarchy and clause-linking: the syntax and pragmatics interface*. Amsterdam: John Benjamins, 105-142.
- EULENBERG, A., KAZENIN, K., SOLOV'JEVA, S. & TATEVOSOV, S. (1996): Adjunct clauses, in: Kibrik, Alexandr E. (ed.) *Godoberi*. München: Lincom Europa, 197-210.
- FOLEY, WILLIAM A. & ROBERT VAN VALIN (1984): *Functional syntax and universal grammar*. Cambridge: Cambridge University Press.
- FORKER, DIANA (2013): *A grammar of Hinuq*, Berlin: De Gruyter.
- HASPELMATH, MARTIN (1995a): The converb as a cross-linguistically valid category, in: Haspelmath, Martin & Ekkehard König (eds.) *Converbs in cross-linguistic perspective*, Berlin: Mouton de Gruyter, 1-55.
- HASPELMATH, MARTIN (1995b): Contextual and specialized converbs in Lezgian, in: Haspelmath, Martin & Ekkehard König (eds.) *Converbs in cross-linguistic perspective*, Berlin: Mouton de Gruyter, 415-440.
- NEDJALKOV, VLADIMIR P. (1995): Some typological parameters of converbs, in: Haspelmath, Martin & Ekkehard König (eds.) *Converbs in cross-linguistic perspective*, Berlin: Mouton de Gruyter, 97-136.

დიანა ფორკერი
კონვერბი და კონვერბული წინადადება ჰინუხურში
რეზიუმე

ჰინუხური კონვერბი ვერ აკმაყოფილებს სინტაქსური სუბორდინაციის ყველა კრიტერიუმს, იგი ასევე განსხვავდება კოორდინაციისაგან და კონსუბორდინაციისაგანაც. ჰინუხური კონვერბი არ შეესაბამება არც "ფინიტურობის" მორფოლოგიური კატეგორიის ტრადიციულ განსაზღვრებას. სხვა ენებში ფინიტურ და ინფინიტურ ზმნებს შორის განსხვავების აღსანიშნავად გამოყენებული ნიშნების გადმოტანა ჰინუხურში არ ხერხდება:

- როგორც კონვერბის ისე ფინიტური ზმნის გრამატიკულ კლასსა და რიცხვს შორის შეთანხმებას გააჩნია ერთი და იგივე მორფოლოგიური ექსპონენტი და ემორჩილება ერთსა და იმავე სიტაქსურ წესებს (=აბსოლუტივში მდგარი არგუმენტი აკონტროლებს შეთანხმებას)
- არგუმენტის ბრუნვის ნიშანით მარკირება მიჰყვება იმავე სიტაქსურ წესებს
- კონვერბული წინადადებები, ისევე როგორც მთავარი წინადადება, ერთნაირად უშვებს სუბიექტის გამოყენებას.

ჰინუხური კონვერბის თვისებები ტიპურია, ზოგ შემთხვევაში იდენტურიც კი, ნახურ-დაღესტნური ოჯახის სხვა ენებისთვის. სამაგალითოდაა აღსანიშნავი ამ ნიშნის მიხედვით ჰინუხურის განსაკუთრებული მსგავსება დანარჩენ დიდოურ ენებთან და გოდობერულთან.

Hörensagenmarker, Deiktika und Zitierung des Nievesagten im Georgischen

1. Kurzer Abriss

Die vorliegende Arbeit diskutiert die Verwendung der sog. Hörensagenmarker im Georgischen, ihre Funktionalität und Interaktion mit diversen Ebenen der Sprachstruktur, inkl. Deixis, Tempus und Fragekonstruktionen. Der Schwerpunkt liegt auf dem Gewissheitsgrad des Sprechers hinsichtlich dessen, was und in welchen Kontexten er mithilfe des Hörensagenmarker-Inventars zitiert¹.

2. Zur Zeit- und Raumdeixis des georgischen Verbs

Das georgische Verb ist dank seiner extremen Komplexität in der Sprachwissenschaft gut bekannt und bringt zahlreiche Kategorien und Verhalten zum Ausdruck, inkl. Tempus, Aspekt, Modus, Genus Verbi, verschiedenste Valenzoperationen, Person- sowie Numerusquerverweis. Daneben existieren morphologische Mittel, in welchen die Werte der Zeit- und Raumdeixis am georgischen Verb morphologisiert sind (vgl. z.B. Gabunia 1988).

Die am georgischen Verb ausgedruckte Zeitdeixis verfügt über drei grundlegende Werte: Gleich-, Nach- und Vorzeitigkeit. Diese Semantik wird durch verschiedene Tempusformen ausgedrückt, darunter im Indikativ jeweils durch das Präsens (*tamašobs* ‚X spielt‘), das Futur (*itamašebs* ‚X wird spielen‘) und das Imperfekt (*tamašobda* ‚X spielte‘), Aorist (*itamaša* ‚X hat gespielt‘) sowie Perfekt (*utamašia* ‚X hat offensichtlich gespielt‘) und Plusquamperfekt (*etamaša* ‚X hatte offensichtlich gespielt‘).

Die am Verb morphologisierte Kategorie der Raumdeixis stellt Teil der semantischen Kategorie der räumlichen Orientierung dar. Diese wird hauptsächlich mittels der Präverbien an Bewegungsverben ausgedrückt. Die Präverbien teilen sich in zwei Gruppen, nämlich Ausrichtungsmorpheme (*a-* ‚hoch‘ vs. *da-* ‚runter‘ vs. *ča-* ‚runter und rein‘, *še-* ‚rein‘ vs. *ga-* ‚raus‘, *gada-* ‚rüber‘, *ça-* ‚weg‘; dazu aus dem Altgeorgischen in fossilisierten Lexemen geerbte Einheiten wie *aγ-* ‚hoch‘, *šta-* ‚runter und rein‘, *gan-* ‚raus‘, *garda-* ‚rüber‘, *çar-* ‚weg‘ und *uķu-* ‚zurück‘) und deiktische Morpheme (*mo-* ‚her‘, *mi-* ‚hin‘, *da-* ‚hin und her‘), z.B. *modis* ‚er/sie kommt **her**‘, *midis* ‚er/sie geht **hin**‘, *dadis* ‚er/sie läuft **herum** / **hin** und **her** / **ohne präzises Ziel** / geht [z.B. regelmäßig zur Schule]‘.

Die Ausrichtungspräverbien können mit dem proximal-deiktischen *mo-* kombiniert werden, um die Fortbewegung in Richtung des deiktischen Zentrums, welches in der

¹ Ich möchte mich bei Annemarie Deser für das Korrekturlesen des deutschen Texts und Maķa Tetradsze für ihre wertvollen Bemerkungen zu einer der früheren Versionen dieses Aufsatzes bedanken.

Gegenwartssprache neben dem Sprecher ebenso den Hörer einschließt, zusammen mit der Ausrichtung zu markieren: z.B. *moitans* ‚er/sie wird es **herbringen**‘ vs. *gamoitans* ‚er/sie wird es **herausbringen**‘ vs. *šemoitans* ‚er/sie wird es **hereinbringen**‘. Sollte die distale deiktische Orientierung verwendet werden, kommen die o.g. Präverbien isoliert vor: z.B. *miitans* ‚er/sie wird es **hinbringen**‘ vs. *gaitans* ‚er/sie wird es **hinausbringen**‘ vs. *šeitans* ‚er/sie wird es **hineinbringen**‘.

Kehren wir zu dem rein deiktischen Bereich der am Verb morphologisierten räumlichen Semantik zurück, handelt es sich wie oben gesagt um die Opposition der durch die Präverbien *mo-*, *mi-* und *da-*. Um die Angabe redundanter Details zu vermeiden, werde ich mich hier auf die Anführung der Beispiele beschränken, die für die Zwecke dieses Beitrags unmittelbar dienen und für die Begünstigung des Argumentationsflusses insbesondere in Abschnitt 5 notwendig sind.

- (1) *me šentan mo-val.*
ich Du.ALL **PRV.PROX.DEIKT**-ich.werde.kommen
‚Ich werde zu Dir (z.B. nach Hause) kommen‘.
- (2) *me megobartan mi-val.*
ich Freund.ALL **PRV.DIST.DEIKT**-ich.werde.kommen
‚Ich werde zum Freund (z.B. nach Hause) kommen‘.

In diesen Beispielen basiert die Wahl zugunsten eines der zwei deiktisch markierten Präverbien, d.h. entweder *mo-* ‚her‘ oder *mi-* ‚hin‘, auf der Zugehörigkeit (1) oder Nicht-Zugehörigkeit des Ziels der Fortbewegung zum deiktischen Zentrum. Die jeweilige Wahl ist in den oben angeführten Kontexten obligatorisch, wodurch ein gegenseitiger Präverbien-Umtausch in diesem Falle nicht möglich wäre.

3. Zum System der Hörensagenmarker im Georgischen

Die Hörensagen- oder auch Zitierungsmarker im Georgischen stellen morphologische Mittel dar, die für die direkte Zitierung des bereits Gesagten sowie des bereits Gedachten und Gefühltes verwendet werden (vgl. Kačarava 1950; Žikia 1972; Boeder 2002; Hewitt 1984; 2004: 207 ff.; Hewitt, Crisp 1986)². Außerdem können diese ebenso die in der Zukunft zusagenden sowie zudenkenden Äußerungen markieren. Sie funktionieren daher in Vor- und Nachzeitigkeit hinsichtlich der Sprechaktzeit. Im Sinne

² Diese kurze Skizze dient dem Zweck, eine allgemeine Darstellung des Systems der Hörensagenmarker aus synchroner Sicht anzubieten. Deshalb wird im Folgenden nicht auf diachrone Einzelheiten eingegangen. Ein umfassender historischer Überblick ist in (Boeder 2002) zu finden.

von Diskurs lösen diese grammatischen Ausdrücke die sog. Referenzverschiebung (eng. *Reference Shift*, vgl. Manfred von Roncador's Definition des Begriffs³).

Aus morphosyntaktischer Sicht sind sie Enklitika und weisen die Tendenz auf, dem Satzglied (normalerweise dem Prädikat) beigefügt zu werden, welches in der Äußerung den kompletiven Fokus⁴ trägt und auf suprasegmentaler Ebene markiert ist.

Das Set der Enklitika umfasst folgende Ausdrücke:

- *-metki* (Verweis auf das Gesagte / Gedachte durch den Sprecher)
- *-o* (Verweis auf das Gesagte / Gedachte durch alle außer Sprecher, inkl. erste Person Plural)
- *-tko* (Instruktiv)⁵

Die folgenden Beispiele illustrieren den Usus dieser Enklitika bei der Zitierung des Gesagten:

(3) *modi-metki!*
komm.her-HRSG.1SG
„Komm (mal) her“, **sagte ich**‘.

(4) *modi-o!*
komm.her-HRSG.3SG
„Komm (mal) her“, **sagtest Du / X // sagtet ihr // sagten wir / Sie / sie**‘.

(5) *modi-tko!*
komm.her-INSTRK.2SG/PL⁶

³ „Referenzverschiebung liegt dann vor, wenn deiktische und expressive Ausdrücke jeweils gleichen Typs bei gleich bleibender Äußerungssituation verschiedene Referenzen haben; und/oder (als Teilweise Umkehrung) dann, wenn deiktische Elemente verschiedenen Typs gleiche Referenz haben“ (von Roncador 1988: 56).

⁴ Hier wird Simon Diks Fokus-Klassifikation (1997: 328 ff.) verfolgt, in welcher nicht kontrastive Fokusse sich in Frage- und kompletive Fokusse teilen. Da informaler Diskurs, welcher für die in Frage kommenden Ausdrücke den Haupteinsatzgebiet darstellt, eine Dialogstruktur am Öftesten impliziert, nehmen wir hier an, dass eine Hörensagen-markierte Äußerung hauptsächlich als Antwort auf eine gestellte oder implizierte Frage dient.

⁵ Vgl. (Hewitt 1984).

⁶ Im informalen Diskurs der Gegenwart ist eine Unifizierungstendenz beobachtbar, in deren Rahmen die Enklitika *-metki* (i) und *-o* (ii) durch das Enklitikum *-tko* ersetzt werden:

(i) *imçutas ki vipikre: veṭq'vi-tko, da damaviçq'da...*

damals ja ich.habe.gedacht ich.werde ihm/ihr/ihnen.es.sagen-hrsg.1sg und ich.habe.es.vergessen

„Damals habe ich ja gedacht: „Ich werde ihm/ihr/ihnen.es.sagen“, aber ich habe vergessen“ (Internetquelle)

(ii) *Mananam mitxra: xval korçilši mivdivar-tko.*

„Sag // Sagt // Sagen Sie ihm / ihr / ihnen: „Komm (mal) her!““

Wie oben vermerkt können die Hörensagenmarker *-metki* und *-o* ebenfalls für den Ausdruck des Gadachten verwendet werden:

- (6) *uķetesi ķabebic minaxavs-metki, xo da ar viq'ide.*
 besser Kleider.NOM.auch ich.habe.es.offensichtlich.gesehen-HRSG.1SG also und NEG
 ich.habe.es.gekauft
 ‚Ich habe auch bessere Kleider (als dieses) gesehen, **habe ich gedacht**, also habe ich
 (das Kleid) nicht gekauft‘.
- (7) *kurdma miixed-moixeda, aravin miq'urebs-o.*
 Dieb er.hinguckte-herguckte niemand schaut.mich.an-HRSG.3SG
 ‚Der Dieb hat hin und her geguckt **und versicherte sich**: „Niemand schaut mich
 an“‘. (Hewitt 2004: 207)

Es bestehen Gründe anzunehmen, dass die geistige Handlung zum Ausdruck bringenden Hörensagenmarker anscheinend ein größeres Potenzial aufweisen, in syntaktisch komplexeren Konstruktionen vorzukommen. Namentlich zitiert Winfried Boeder (2002: 16) ein Beispiel von Nodar Dumbazes Erzählungen⁷, in welchem das Enklitikum *-o* das Verbprädikat eines durch eine Konjunktion eingeleiteten Nebensatzes markiert:

- (8) *ķadze titebi daaķaķuna, tu gamocxva-o.*
 Maisbrot.SUPERESS Finger.PL.NOM er.hat.es.angetipped ob⁸ es.wurde.gebacken-
 HRSG.3SG

Manana.erg sie.hat.mir.es.gesagt morgen Hochzeit.all ich.gehe.hin-hrsg.3sg

‚Manana hat mir gesagt: „Morgen gehe ich zur Hochzeit“‘. (Internetquelle; besonders „unakzeptabel“ im Sinne der Norm der Standardsprache)

⁷ Nodar Dumbaze (1928-1984) war ein berühmter georgischer Schriftsteller, der u.a. für die Verwendung umgangssprachlicher und dialektaler Ausdrücke (insbesondere aus dem Dialekt Guriens) in seinen Werken bekannt ist.

⁸ Dieses Beispiel kommentiert der Autor wie folgt: „[d]ie Konjunktion *tu* ‘ob’ markiert die Hauptsatz-orientierte „indirekte Frage“, wohingegen *-o gamocxva* als direkte Rede markiert“ (meine Übersetzung – A.-R.P.). Allerdings ist diese syntaktische Analyse dieses Satzes nicht die einzige Möglichkeit auftritt: der diskutierte Satz kann als eine elliptische Struktur betrachtet werden, deren vollständige Form unten in Bsp. (iii) dargestellt ist:

(iii) *ķadze titebi daaķaķuna, gamocxva tu ara-o.*

Maisbrot.superess Finger.pl.nom er.hat.es.angetipped ob es.wurde.gebacken oder neg-hrsg.3sg

„Er hat mit den Fingern das Maisbrot angetippt, (**um zu sehen / fühlen,**) **ob** es fertig gebacken wurde.“

Das Enklitikum -o wird ebenfalls für die Hörer-Referenz verwendet, worauf Beispiele (9) und (10) deutlich hinweisen:

(9) *ra-o? ra tkvi?*
was.NOM-HRSG.2SG was.NOM Du.hast.es.gesagt
„Wie bitte? Was hast Du gesagt?“

(10) *isev čam? aba diečaze var-o?*
noch Du.isst.es alsdann Diät.LOC ich.bin-HRSG.2SG
„Isst Du noch wieder? **Du hattest doch irgendwann gesagt:** „Ich bin auf Diät“.“

Bezüglich der bisher eingegangenen Beispiele sei darauf verwiesen, dass der Inhalt des Zitierten durch den Sprecher als tatsächlich Gesagt bzw. Gedacht wahrgenommen ist.

Zu den weniger diskutierten Eigenschaften der in Frage kommenden Enklitika gehört ebenso die bereits erwähnte Funktion des Instruktivs, d.h. der Verwendung des Hörensagenmarker zwecks eines Äußerungsantrags (mit welchem der Sprecher sich nicht so sicher sein darf, wie mit dem bereits Gesagten). Bei genauerem Hinschauen kann bemerkt werden, dass die Ausdrücke *-metki* und *-o* diese Funktion jeweils für die erste Person Singular und die dritte Person Singular/Plural sowie erste Person Plural vollständig ausführen.

(11) *da ra unda vutxra? getanxmebi-metki?*
und was MOD ich.sage.ihm/ihr.es. ich.stimme.mit.Dir.überein-INSTRK.1SG
„Und was soll ich ihm/ihr sagen? „Ich stimme mit Dir überein“?“

(12) *aset šemtxvešaš kmrebma ra vutxrat colebs? modi, axali qaba viq'idot-o?*

„Er hat mit den Fingern das Maisbrot angetippt (und überlegt): „wurde es fertig gebacken oder nicht?““

Diesem Ansatz entsprechend handelt es sich hier um eine Struktur mit dem koordinierenden *tu* ‚oder‘, nicht mit dem subordinierenden *tu* ‚ob‘. In Anbetracht dessen gibt es keinen Unterschied Struktur betreffend zwischen Bsp. (5) und (iii) in dem Sinne, dass *aravin miq'urebs-o* und *gamocxva tu ara-o* nicht die Nebensätze von *kurdma miixed-moixeda* und *čadze titebi daaqaquna*, sondern Komplemente der ausgelassenen, semantisch jedoch präsenten Verben des Denkens und Perzeptionsverben darstellen.

Dies soll keinesfalls die Richtigkeit Winfried Boeders Analyse in Frage stellen, da ich selber zu diesem Ansatz neige, und dient lediglich dem Zwecke, die evidente Vielfalt der Möglichkeiten zu demonstrieren, derartige Strukturen aus syntaktische Sicht zu betrachten. (Die hier angegebene Betrachtungsalternative wurde mir eigentlich von mehreren KollegInnen aus Georgien als eine „natürliche und auf der Oberfläche liegende Lösung“ angeboten.)

derartig im.Fall Mann.PL.ERG was.NOM wir.sagen.ihr.es Frau.PL.DAT HORT neu Kleid.NOM wir.kaufen.es-**INSTRK.1PL**
 ‚Was sollen wir, Männer, in so einem Fall unseren Frauen sagen? „Lass uns (für Dich) ein neues Kleid kaufen“?‘

- (13) *ministrebma moadgileebis unda utxran: tu zma xar, ar damyup'o-o.*
 Minister.PL.ERG Stellvertreter.PL.DAT MOD sie.sagen.ihnen.es wenn Bruder.NOM Du.bist NEG du.mich.sterben.lässt-**INSTRK.3PL**
 ‚Die Minister sollen ihren Stellvertretern sagen: „Bist Du mein Bruder, bring mich nicht in eine katastrophale Lage“‘. (Internetquelle)

Diese instruktive Lesart stellt anscheinend Teil eines größeren funktionalen Bereichs dar, der die Verwendung der diskutierten sprachlichen Ausdrücke in der Nachzeitigkeit umfasst. Diese treten oft in Nachzeitigkeitsreferenz-Kontexten ohne modale Semantik wie z.B. in (14) auf:

- (14) *magram, xom icit, rom ar dagtoveben da getq'vian: „es čvens žomp'eŋciaši ar sedis da ver mogxedavt-o“.*
 aber ja ihr.weißt.es KMPL NEG sie.werden.Dich/Sie.lassen und sie.werden.Dir/Ihnen.es.sagen dies unser Zuständigkeit.ALL NEG es.geht.hinein und NEG.POT wir.werden.für.Sie.sorgen-**INSTRK.3PL**
 ‚Aber, ihr weißt sicherlich, dass die (Mitarbeiter des Krankenhauses) Euch nicht (im Krankenhaus) lassen und Euch sagen werden: „Dies fällt nicht in unsere Zuständigkeit und wir werden nicht für Sie sorgen können“‘. (Internetquelle)

Darüber hinaus lässt sich äußern, dass wir in Kontexten mit Verweis auf die zweite Person, in welchen das instruktive *-tko* zu erwarten wäre, trotzdem *-o* finden, wenn sich die Zeitreferenz der ganzen Äußerung auf den Bereich der Vorzeitigkeit beziehen soll (vgl. Bsp. 15):

- (15) *tolmis gaqetebas rom ap'irebdi, dyisit rařom ar damireqe, garet gadi-o da řolmis kva mip'ove-o?*
 Dolma.GEN machen.DAT KMPL Du.hattest.es.vor tagsüber warum NEG Du.hast.mich.angerufen draußen geh.raus-**HRSG.2SG** und Dolma.GEN Stein.NOM finde.es.für.mich-**HRSG.2SG**
 ‚Als Du die Zubereitung von Dolma vorhattest, warum hast Du mich nicht angerufen (und gebeten): „Geh mal raus und finde für mich einen Dolma-Stein“?‘

⁹ Das Dolma wird in Georgien normalerweise mithilfe eines schweren Steins zubereitet. Der wird in der Endphase, d.h. beim Kochen, auf den Teller gelegt, der das Dolma unter Druck hält.

Dieses Beispiel zeigt deutlich, dass die Äußerungsvorzeitigkeitsregel (d.h. Verwendung von *-o* mit Verweis auf alle Kombinationen von Person und Numerus außer 1SG) die Instruktivregel (Verwendung von *-tko* bei dem auf die zweite Person ausgerichtetem Äußerungsantrag) übersteuert. Dies rechtfertigt die Annahme, dass die letztere Funktion der Zeitreferenz der ganzen Äußerung unterlegen ist.

Demzufolge lässt sich das erörterte Material in Abbildung 1 zusammenfassen:

Abb. 1. Die Verwendung der Hörensagenmarker hinsichtlich Zeitreferenz

Person \ Referenz	1SG	1PL	2SG	2PL	3SG	3PL
Nachzeitigkeit	<i>-metki</i>	<i>-o</i>	<i>-tko</i>	<i>-tko</i>	<i>-o</i>	<i>-o</i>
Gleichzeitigkeit						
Vorzeitigkeit	<i>-metki</i>	<i>-o</i>	<i>-o</i>	<i>-o</i>	<i>-o</i>	<i>-o</i>

4. Fragestellung: Zur Zitierung des Nievesagten

Meine persönliche Motivation, diesen Beitrag zu verfassen, entstammt einem der größten Eindrücke, den das Georgischlernen bei mir hinterlassen hat, nämlich eine der Episoden eines sowjetischen Kultfilms „Mimino“¹⁰ (dt. ‚Sperber‘, 1977), dessen Hauptheld, Valiḳo, ein georgischer Pilot ist. In der Episode zeigt der nach Ostgeorgien zu seinem Dorf aus Tiflis zurückgekommener seinen Dorfgenossen einen mitgebrachten Bollywood-Film. Als im Film eine knapp bekleidete Bauchtänzerin um den mit Roulettespiel Helden herumzutanzten beginnt, er ihr jedoch offensichtlich keine Aufmerksamkeit schenkt, fragt einer der erstaunten Zuschauer Valiḳo:

(16) – Valiḳo! *ra-o, ra minda-o?*

Valiḳo.VOK was.NOM-HRSG.3SG was.NOM *ich.will.es-HRSG.3SG*

‚Valiḳo! Was (**sagt / zeigt sie ihm beim Tanzen**)? Was will sie von ihm?‘

Valiḳo antwortet, als ob nichts geschehen wäre:

(17) – *ra unda undodes? ceḳvavs adamiani.*

was.NOM MOD sie.wolle.es sie.tanzt Mensch.NOM

‚Was soll sie (von ihm) (überhaupt) wollen? Der Mensch tanzt (einfach).‘

Darüber hinaus weist Beispiel (16) einen spezifischen Fall der sekundären Referenzverschiebung auf, wobei eine neue Variable neben der Personverschiebung ins

¹⁰ Die Hauptsprache des Films war zwar Russisch, jedoch kamen Aussagen in bestimmten Episoden ebenso auf Georgisch vor (mit konsekutivem Dolmetschen ins Russische) sowie gemischt (inkl. russische Einwüfje mit dem georgischen Zitierungs-*o* am Ende).

Spiel kommt. Im Gegensatz zu den oben in Abschnitt 4 betrachteten Verwendungen von Hörensagenmarkern, welche (zumindest unter Verdacht der Aufrichtigkeit des Sprechers) entweder das Gesagte / Gedachte oder das Zusagende / Zudenkende kennzeichnen, treffen wir in diesem Kontext eine Zitierung des Niegesagten oder -gedachten¹¹. In der Episode ist es offensichtlich, dass die Tänzerin völlig stumm tanzt und der Held sie ignoriert. D.h. es handelt sich hier um keinen Sprechakt. Dessen ungeachtet ist für georgische Muttersprachler diese Frage (*ra-o, ra minda-o?*) in diesem Kontext vollkommen angemessen und *natürlich*, genauso wie auch die Antwort (Bsp. 17).

Der Glossierung entsprechend steht das Verb des Wollens in der ersten Person Singular und die vollständige Frage mit Fragewort *ra* ‚was‘ liest sich wie folgt: „Was?“ sagte sie, „Was will ich?“ fragte sie“.

Aus kommunikativer Sicht versteht es sich jedoch per se, dass kein Mensch (im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte und nicht im Moment der Reflexion) den Gesprächspartner fragen wird, was genau er selber will: „Was will ich?“

Um dieses Puzzle zu lösen, trete ich hier zu dem in Abschnitt 3 Erwähnten: Der Hörensagenmarker fügt sich normalerweise dem Träger des kompletiven Fokus (also in den meisten Fällen dem Verbprädikat) bei. Andererseits, sollte ein Fragesatz ein Fragewort wie z.B. *wie, wann, was, warum* usw. bzw. eine erweiterte Fragephrase, welche ein Fragewort enthält wie z.B. *in welchem Land, wie lange, wen betreffend* usw., beinhalten, dann trägt dieses Fragewort bzw. diese Fragephrase den sog. Fragefokus (Dik 1997: 328 ff.). D.h. die Schwierigkeiten der formalen Erklärung solcher Fälle wie Bsp. (16) und (v) in der FN 11 entstammen dem Faktor, dass zwei Fokus-anfordernde Rollen in demselben Satz zugleich auftreten. Wie das Material nahelegt hat der Fragefokus in

¹¹ Dieses Phänomen der gesprochenen Sprache ist in der Fachliteratur bereits diskutiert worden: In seiner Betrachtung der Hörensagenmarker im Kartvelischen, präziser: in dem Bereich „Skopus der Verwendung dieser Marker“ gewidmeten Abschnitt führt Winfried Boeder (2002: 16) folgende Beispiele an, die den literarischen Werken Nodar Dumbazes entstammen:

(iv) – *vinaa? – ra vici me. – vin var-o ar tkva? – vķitxe.*

wer.er.ist was.nom ich.weiß.es ich wer.nom ich.bin-hrsg.3sg neg er.hat.es.gesagt ich.fragte.ihn
 ‚– Wer ist er?‘ ‚– Keine Ahnung‘. ‚– Hat er nicht gesagt, wer er ist? – fragte ich‘.

(v) – *Ali Xorava čemtanac iq'o. – ra minda-o, Ali Xoravam?*

Ali Xorava.nom bei.mir.auch er.war was.nom ich.will.es-hrsg.3sg Ali Xorava.crg
 ‚– Ali Xorava war auch bei mir‘ ‚– Was wollte Ali Xorava?‘

Bedauerlicherweise lässt der Autor dieses Material ohne ausführlichen Kommentar.

Es ist jedoch erwähnenswert, dass der Sprecher in Bsp. (iv) eine Frage hinsichtlich irgendeiner durch ihn erwarteten Äußerung stellt, d.h. er vermutet, dass die Person zumindest irgendwas über sich gesagt hätte (s. unten Abschnitt 5). Der in Bsp. (v) (genau so wie in Bsp. 16) angeführter Kontext impliziert allerdings nicht, dass eine verbale Äußerung zwangsweise stattgefunden habe.

diesem Fall Vorrang und verdrängt daher die Fokalität des durch den Hörensagenmarker gekennzeichneten Verbprädikats, denn die Antwort auf die Frage *ra minda-ō?* 'klingt wie z.B. *γvinis daleva* 'Wein trinken' (*ra?* 'was?') und nicht wie *ki, minda!* 'ja, will ich!' (*minda?* 'will ich?').

5. Zur Interaktion zwischen Raum- und Zeitdeixis- und Hörensagenmarker

Wie bereits erwähnt stellt das Themenfeld „Hörensagen“ aus typologischer Sicht eine Querschnittsfläche dar, auf welcher mehrere sprachliche Kategorien und/oder Bereiche wie z.B. Tempus, Evidentialität, Logophorizität usw. (vgl. z.B. Coulmas 1986; Güldemann, von Roncador 2002) und – wie oben demonstriert – Informationsstruktur des Textes sich treffen und mit dem Hörensagen interagieren. Eine unabdingbare Eigenschaft des Hörensagens ist jedoch Referenzverschiebung, die Deixis und v.a. Personal- sowie Zeitdeixis erheblich engagiert. Was hingegen die Raumdeixis angeht, ist dieses Phänomen aus der Perspektive der Interaktion mit dem Hörensagen weniger beleuchtet worden¹².

Gleichwohl sind georgische Daten hinsichtlich der Interaktion des Hörensagens nicht nur mit der Personal- und Zeit-, sondern auch mit der Raumdeixis typologisch interessant. Wie oben in Abschnitt 2 erwähnt verwendet das Georgische an den Bewegungsverben die deiktischen Präverbien *mo-* 'her' und *mi-* 'hin', um die Bewegung entweder in Richtung des deiktischen Zentrums oder in Richtung der dritten Person zu beschreiben (vgl. Bsp. 1 und 2 in Abschnitt 2: *me šentan moval* 'ich werde **zu Dir** kommen' und *me megobartan mival* 'ich werde **zum Freund** kommen').

Was passiert, sollen wir diese Verbformen mit Hörensagen interagieren sehen? Bevor wir eine Antwort auf diese Frage geben können, betrachten wir die drei folgenden Beispiele, die die weitere Diskussion begünstigen werden:

[Legende 1: Gio hat vor, spazieren zu gehen. Seine Frau fragt ihn, wann er nach Hause zurückkommen wird. Er antwortet, dass er gegen sieben Uhr zurückkommen wird (vgl. Bsp. 1).]

- (18) – *saxsi rodis mo-xval, Gio?* – *albat švidistvis mo-val.*
Haus.ALL wann PRV.PROX.DEIKT-Du.wirst.kommen Gio.VOK vielleicht
sieben.gegen PRV.PROX.DEIKT-ich.werde.kommen
,– Wann wirst Du (**zu mir**) nach Hause kommen?' ,– Ich werde vielleicht gegen
sieben kommen (**zu Dir / nach Hause**)'.

¹² Aus fünfzehn Beiträgen im bereits zitierten thematischen Sammelband zum indirekten Diskurs (hrsg. von Tom Güldemann und Manfred von Roncador) wird diese Thematik nur in Winfried Boeders Beitrag erwähnt (2002: 11), der allerdings diese Problematik absichtlich nicht diskutiert.

[Legende 2: Gio hat vor, Elene zu besuchen. Seine Frau fragt ihn, wann er Elenes Haus erreichen wird. Er antwortet, dass er zu Elene gegen sieben Uhr kommen wird (vgl. Bsp. 2).]

- (19) – *Elenestan rodis mi-xval, Gio? – albat švidistvis mi-val.*
 Elene.ALL wann PRV.DIST.DEIKT-Du.wirst.kommen Gio.VOK vielleicht sieben.gegen PRV.DIST.DEIKT-ich.werde.kommen
 ‚– Wann wirst Du **zu Elene** kommen?‘ ‚– Ich werde vielleicht gegen sieben (**zu Elene**) kommen‘.

In beiden Beispielen teilen die Gesprächspartner das deiktische Zentrum, weshalb das Präverb der Frage in der Antwort wiederholt wird.

[Legende 3: Gio zieht sich an. Seine Frau fragt ihn, ob er rausgeht. Er gibt ihr eine positive Antwort. Sie stellt ihm keine weiteren Fragen. Sie verabschieden sich.]

- (20) – *gadixar? – xo. – aba, šen ici – droebit!*
 Du.gehst.raus ja viel.Spaß Tschüss
 ‚– Gehst Du raus?‘ ‚– Ja.‘ ‚– Viel Spaß!‘ ‚– Tschüss!‘

Nun betrachten wir das Sprachmaterial, welches einen weiteren Typ der (diesmal ternären) Referenzverschiebung aufweist.

[Legende 4 (Fortsetzung der Legende 1: Gio hat vor, spazieren zu gehen. Seine Frau fragt ihn, wann er nach Hause zurückkommen wird. Er antwortet, dass er gegen sieben Uhr zurückkommen wird): Elene ruft Gio an. Gio ist nicht da und seine Frau kommt ans Telefon (vgl. Bsp. 18).]

- (21) – *Gio gasulia. – ra-o Giom? rodis mo-val-o?*
 Gio.NOM hinausgegangen.ist was.NOM-HRSG.3SG Gio.ERG wann PRV.PROX.DEIKT-ich.werde.kommen-HRSG.3SG
 ‚– Gio ist nicht zu hause‘. ‚– Was hat Gio gesagt? Wann wird er (**zu Dir**) **nach Hause** kommen?‘

Die erste Frage, *ra-o Giom?*, ist elliptisch und besteht aus dem Fragewort *ra-o*, das wie in Bsp. (16) oben mit dem Hörensagenmarker gekennzeichnet ist, und dem Namen *Gio* im Ergativ. Diese Kasusmarkierung ist dadurch motiviert, dass das Verb des Redens, d.h. *tkva* er.sagte.es, welches hier ausgelassen ist, im Aorist dem Subjekt den Ergativ zuweist. Derartige Beispiele sind oben in Abschnitt 4 diskutiert worden. Wenden wir uns nun der zweiten Frage Sandros zu:

Im Sinne der Struktur ähnelt sich die Konstruktion *rodīs moval-o?* (wtl. ‚Wann komme ich? sagte er‘) der Frage *ra minda-ō?* in Bsp. (16), da der Sprecher sich dafür interessiert, wann er wieder nach Hause kommt. Die Sprecherin weiß nicht selbst, ob Gio seiner Frau irgendwas mitgeteilt hatte (vgl. Bsp. 18) oder nicht (vgl. Bsp. 19); allerdings ist dies eine Frage, die vielmehr eine bloße Hoffnung zum Ausdruck bringt, dass die Mitteilung stattfand und die Situation sich nach dem in Bsp. (18) erläuterten Szenarium entwickelt hat. Dieser Hoffnung zugunsten dient die zusätzliche Angabe des deiktisch markierten Verbs – im Vergleich zur Äußerung *ra minda-o?* (Bsp. 16), welcher eine derartige Erklärung fehlt.

Außerdem kommt das deiktische Präverb *mo-* ‚her‘ ins Spiel (also demonstriert das Potential der Referenzverschiebung, mehrere Stufen der linguistischen Komplexität zu involvieren), welches die Fortbewegung in Richtung des Deiktischen Zentrums markiert. Da die Sprecherin vermutet und gewissermaßen voraussetzt, dass Gio seiner Frau irgendwas, was *me mo-val...* ‚ich ich.werde.her/zu.Dir.kommen...‘ beinhaltet, gesagt hat, ist sie selbst zu dem Zeitpunkt des vermuteten Sprechaktes nicht anwesend und im deiktischen Zentrum nicht eingeschlossen, weswegen das Präverb *mo-* einen Verweis nicht auf Elene, sondern nur auf Gios Frau enthält.

Im Falle der Umformulierung zu einer direkten Frage, die in diesem Kontext eine Beseitigung des Hörensagenmarkers implizieren würde (d.h. *Gio rodīs mo-va?* ‚Gio.NOM wann er.wird.herkommen‘), wäre im Sinne der Raumdeixis zweideutig und würde Angabe zusätzlicher Details (wie z.B. *čemtan* ‚zu.mir‘, *šentan* ‚zu.Dir‘, *saxlši* ‚nach.Hause usw.) benötigen. Grund dafür ist die bereits erwähnte Referenzeigenschaft von *mo-*, welches im Rahmen dieses Telefonats bei einer direkten Frage entweder auf Sandro oder auf Gios Frau verweisen kann.

Aus raumdeiktischer Perspektive stellt das folgende Beispiel, welches ein distales deiktisches Präverb am Verb aufweist, einen anderen Fall der Interaktion zwischen Hörensagen und Raumdeixis dar.

[Legende 5 (Fortsetzung der Legende 2: Gio hat vor, Elene zu besuchen. Seine Frau fragt ihn, wann er Elenes Haus erreichen wird. Er antwortet, dass er zu Elene gegen sieben Uhr kommen wird): Elene ruft Gio an. Gio ist nicht mehr da und seine Frau kommt ans Telefon (vgl. Bsp. 19).]

(22) – *Gio gamosula. – ra-o Giom? rodīs mi-val-o?*

Gio.NOM er.ist.rausgegangen was.NOM-HRSG.3SG Gio.ERG wann PRV.DIST.DEIKT-ich.werde.kommen-HRSG.3SG

‚– Gio ist schon rausgegangen.‘, – Was hat Gio gesagt? Wann wird er zu mir kommen?‘

Wenn man den Unterschied zwischen den Einwüfen von Gios Frau am Anfang nicht beachten, ist die Fragekonstruktion hier gleich – mit allen Details, die oben Bsp. (21) betreffend besprochen wurden, – außer dem deiktischen Präverb *mi-* ‚hin‘ (anstatt *mo-* ‚her‘ in Bsp. 21), welches die Fortbewegung in Richtung des dem deiktischen Zentrum nicht zugehörenden Referenten markiert. In diesem Fall ist die Umformulierung zu einer direkten Frage, die den Hörensagenmarker beseitigt (d.h. *Gio rodis mo-va?* Gio.NOM wann er.wird.herkommen, NB! Präverbien-Umtausch), eindeutig und bietet nur eine Lesart an: Elene vermutet, dass Gio seiner Frau gesagt habe, um wie viel Uhr er zu Elene kommen wird, d.h. eine Äußerung gemacht habe, die irgendwas wie *me Elenestan mi-val...* ich zu.Elene ich.werde.hinkommen... beinhaltet.

Das am Material von Bsp. (21) und (22) – besonders vor dem Hintergrund von Bsp. (16) – diskutierte Phänomen zeigt deutlich, dass der Begriff „Referenzverschiebung“ mehrere zusätzliche Variablen involvieren kann und dadurch als mehrstufig zu verstehen ist.

6. Schlussbetrachtung

Basierend auf der hier diskutierten Strategien des Sprechers, die er bei der Verwendung der Hörensagenmarker in diversen kommunikativen Kontexten verwendet, lässt sich der Grad des Sprechers Gewissheit hinsichtlich des Zitierten in der folgenden Abbildung zusammenfassen:

Abb. 2. Gewissheitsgrad hinsichtlich des Zitierten				
Gewissheitsgrad	sehr hoch	hoch	fluktuierend	niedrig
Kontext				
Zitierung des Gesagten / Gedachten	Bsp. 3, 4, 6, 7, 8, 9, 10, i, ii, iii			
Nachzeitigkeit		Bsp. 5, 11, 12, 13, 14, 15		
Frage mit Fragewort und Raumdeixis			Bsp. 21, 22	
Frage mit Fragewort				Bsp. 16, iv, v

Abkürzungsverzeichnis

ALL	Allativ
DAT	Dativ
DIST.DEIKT	Distales Deiktikum
ERG	Ergativ
GEN	Genitiv

HORT	Hortativ
HRSO	Hörensagenmarker
INSTRK	Instruktiv
KMPL	Komplementierer
LOC	Lokativ
MOD	Modale Partikel
NEG	Negierungsmarker
NEG.POT	Negierungsmarker der Unmöglichkeit
NOM	Nominativ
PL	Plural
PROX.DEIKT	Proximales Deiktikum
PRV	Präverb
SG	Singular
SUPERESS	Superessiv
VOK	Vokativ

Literaturverzeichnis

- BOEDER, W. (2002): Speech and Thought Representation in the Kartvelian (South Caucasian) Languages, in: Güldemann, T., Roncador, M. von (Hrsg.). *Reported Discourse. A Meeting Ground for Different Linguistic Domains*. (Typological Studies in Language 52.) Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 3-48.
- DIK, S. C. (1997): *The Theory of Functional Grammar. Part I: The Structure of the Clause*. (Functional Grammar Series 20.) The Hague: Mouton.
- HEWITT, G. (1984): Another Look at the Georgian Speech-Particle ‘-tko // -tkva’. *Bedi Kartlisa*: 354-360.
- HEWITT, G. (2004): *Introduction to the Study of the Languages of the Caucasus* München: Lincom Europa.
- HEWITT, G., CRISP, S. (1986): Speech Reporting in the Caucasus, in: Coulmas, F. (Hrsg.). *Direct and Indirect Speech*. (Trends in Linguistics, Studies and Monographs 31.) Berlin: Mouton de Gruyter: 121-143.
- Roncador, M. VON. (1988): *Zwischen direkter und indirekter Rede: nichtwörtliche direkte Rede, erlebte Rede, logophorische Konstruktionen und Verwandtes*. (Linguistische Arbeiten 192.) Tübingen: Niemeyer.

* * *

- KAČARAVA, G. (1950): Svata siṭqvis naçilaḳebi kartulsa da zanurši (megrul-zanurši). *Študenta samecniero šromebis ḳrebuli*, Nr. 5, 242-257.
- ŽIKIA, N. (1972): Svata siṭqva kartulši. *Kartuli Ena da liṭeraṭura školaši*, Nr. 2, 59-63.

* * *

- GABUNIA, Ḳ. (1988): *Osnovnyje zakonomernosti otraženija prostranstvennyx i vremennyx otnošenij v kartvel'skix jazykax*. Avtoreferat. Tbilisi: Mecniereba.

ალექსანდრე როსტოვეცე-პოპიელი
**სხვათა სიტყვის ნაწილაკები, დეიქტიკები და
არანათქვამის ციტირება ქართულში
რეზიუმე**

სტატიაში განხილულია ე.წ. სხვათა სიტყვის ნაწილაკები ქართულში, მოცემულია მათი აგებულების ანალიზი და ენობრივი სტრუქტურის ზოგ სხვა სფეროსთან და კატეგორიასთან ურთიერთმიმართება. ყურადღება გამახვილებულია ე.წ. სხვათა სიტყვის ნაწილაკების საკომუნიკაციო სტატუსსა და ციტირების თავისებურებებზე.

Kommentaren zum archäologischen Kontext des *Grakliani-Gora* von 5.-4. Jahrhunderten v. Chr.

Einführung

In der späten Bronze- und frühen Eisenzeit, also im 12.-5. Jh. v. Chr. ist in *Kartlien* die Umsetzungstendenz der bereits seit dem 15. Jh. v. Chr. entstandenen Innovationen zu beobachten; es steigt die Aktivität der Gesellschaft im Wirtschaftssektor. Das meint vor allem die intensive Umsetzung der neuen Technologien in der Keramikherstellung. Dank dieser Technologie ändern sich bereits seit 15.-14. Jh. v. Chr. sowohl die funktionalen als auch dekorativen Elemente der Tonware stark. Als der auffälligste Beweis dieser Änderung gelten die auf der Nekropole von *Treli-Gorcbi* freigelegten Tonwaren. Dieselbe Änderung ist außerdem in den Tonwaren von *Xovle-Gora* und anderen Denkmäler aus der gleichen Periode zu erkennen. Die technologische Errungenschaft in der Bronzebearbeitung trug zusätzlich zur höheren Qualität des verwendeten Metalls wesentlich zu der Vervielfältigung und Verfeinerung der Formen bei.

Im Laufe des hier in Betracht gezogenen historischen Zeitraums vollzogen sich in der orientalischen Welt bahnbrechende politisch-militärische Änderungen. Diese änderten sowohl das Gleichgewicht der politischen Mächte als auch die mit ihm verbundenen wirtschaftlichen und kulturellen Orientierungen. Wegen des Zusammenbruchs der Großstaaten Assyrien, Urartu, Diaochi, Kulcha, Medien und dem des achämenidischen Persiens, wozu auch mehrere Wellen von Nomadeneinfällen ihre zerstörerische Rolle beigetragen haben, verschwanden viele untergeordnete Stammesvereinigungen. Ungeachtet der komplexen Prozesse der Zerstörung von alten Reichen und der Entstehung neuer Staaten lief der Entwicklungsprozess der Gesellschaft in manchen Regionen des Südkaukasus, insbesondere aber im zentralen Teil Ostgeorgiens, *Innenkartlien*, ununterbrochen weiter. Ergebnisse interdisziplinärer Forschung beweisen eine dispers entwickelte Metallurgie im ganzen Land in den 2.-1. Jahrtausenden v. Chr. Darauf weisen die in den verschiedenen Regionen des Landes entstandenen kleinen und großen Produktionsstandorte hin. In der archäologischen Schichte von *Grakliani-Gora* aus dieser Zeit sind Belege für die Herstellung von Eisen und Bronze zu finden; Nachgewiesen sind Reste intensiver Keramikherstellung. Für die steigende Wirtschaft spricht der zunehmende Anteil an Importwaren. Freigelegt sind Beweise entwickelter Landwirtschaft, neben zahlreichen Handmühlen verschiedener Größen wurde paläobotanisches Material entdeckt, darunter Weichweizen (*Triticum Aestivum*) der im Jahr zweimal gesät wurde, Rispenhirse (*Panicum Miliaceum L.*) und Weinrebe (*Vitis vinifera*). Das relativ milde

Klima in *Niederkartlien* und das paleoökologische Umfeld in *Graḳḳliani-Gora*¹ trugen zur Entwicklung verschiedener Kulturpflanzen bei (Ličeli / Qvavaḷe 2011: 109-121).

Der wirtschaftliche Aufschwung wurde durch die massive Verbreitung von Kulthandlungen begleitet. Das bedeutete die Einrichtung entsprechender Kultstätten nicht nur auf dem Territorium der jeweiligen Siedlungen sondern auch in den Tälern, die sich unter politischem Einfluss des Achämenidenreichs befanden. Als Beweis für das Bekenntnis zu einem unifizierten Kult und der dazugehörige Zeremonie gelten das Wirtschaftszentrum von *Graḳḳliani-Gora* sowie die Kultstätte von *Gamdliṣṣqaro* und *Mrgvali-Čala*. All das weist auf politische und wirtschaftliche Stabilität des zeitgenössischen *Kartlien* hin. Diese Stabilität wurde in der kurzen Zeit durch die Aggression des achämenidischen Persiens gestört, weil die Krise jedoch nicht lang anhielt, setzte sich der Aufschwung *Kartliens* im Rahmen des Reichs weiter fort.

Zu den wichtigsten Ereignissen in der späten Bronze- und der frühen Eisenzeit ist das Aufkommen der Schrift zu zählen (Abb.: 6.1- 6.2). In der in *Graḳḳliani-Gora* freigelegten Kultstätte aus 11.-10. Jh. v. Chr. wurden zwei unterschiedliche Inschriften gefunden (Ličeli 2016: 35-46). Wahrscheinlich hatten sie eine kultische Bedeutung. Eine von ihnen (die Inschrift A) nähert sich der Variante der nordsemitischen Schrift an, während die zweite (die Inschrift B) eher eine einheimische Variante der aramäischen Schrift zu sein scheint. Darauf weisen die Ergebnisse der graphischen Analyse der Inschrift B hin, obwohl eine endgültige Aussage nur nach der vollständigen Dechiffrierung dieser Inschriften erfolgen kann.

Innovationen in Ostgeorgien der 5.-4. Jahrhunderten v. Chr.

Ein Teil des auf dem Territorium Iberiens freigelegten archäologischen Materials, das sich auf das 6.-4. Jh. v. Chr. datieren lässt, ist mit der achämenidischen Welt verbunden (Licheli 2013, 2009: 74-78; Knauss 2001: 125-14; Ličeli 2001; Maxaraḷe 1999: 57-59; Narimaniṣvili 2009: 94-125). Im Kontext des achämenidischen Einflusses ist die Provinz-Residenz von *Gumbati* als gut bekanntes archäologisches Denkmal zu nennen (Knauss 2001: 125-145). Vergleichbare Denkmäler aus derselben Zeit (5.-4. Jh. v. Chr.) wurden einige Jahre zuvor in *Ačquri* freigelegt (Licheli 2000: 139-142; 2011: 249-259), später wurden ähnliche Denkmäler in besonders großen Maßstäben in *Graḳḳliani-Gora* und in kleineren Überresten im ehemaligen Siedlungsort von *Darakoi* bestätigt (Narimaniṣvili 2009: 94-125).

Zur Erforschung dieser Innovationen sind die auf den zweiten und dritten Terrassen von *Graḳḳliani-Gora* freigelegten Kultstätten von besonderer Bedeutung. Sie sind nach ein und demselben Prinzip geplant und jede von ihnen stellt ein in drei

¹ In der Gegend von *Graḳḳliani-Gora* sind Staub den von folgenden Pflanzensamen gefunden worden: Erlen (*Alnus*), Ulmen (*Ulmus*), Buchen (*Fagus*), Kiefern (*Pinus*), Haseln (*Corylus*), Eichen (*Quercus*)

Abstellkammern geteiltes Gebäude dar. Das Gebäude aus der zweiten Terrasse ist bereits beschrieben worden (Licheli 2011: 135-156), was das Gebäude aus der dritten Terrasse anbelangt so scheint es seinem Grundriss nach auch ein viereckiges Bauwerk gewesen zu sein. Das Gebäude ist entlang seiner Ost-West-Achse verlängert. Dem heutzutage erkennbaren Grundriss zufolge beträgt die Breite des Gebäudes (OW) 23 m und seine Länge (NS) 3,98 m. Die Südwand des Gebäudes ist verloren gegangen. Die terrassenartige Anlage der Siedlung, Erosion und menschliche Aktivität sollen dazu beigetragen haben, dass diese Wand im Laufe der Zeit zerstört wurde. Das Denkmal weicht von der exakten Nordausrichtung um 22° nach Süd-Osten ab, was mit der saisonalen Verschiebung des Sonnenstandes zusammen hängen könnte (Licheli 2014:6-22).

Den Angaben zu Struktur und Architektur zufolge wiederholt das Gebäude der dritten Terrasse praktisch alle grundlegenden Bauprinzipien der anderen auf diesem Territorium freigelegten Gebäude (Licheli 2011b: 135-156). Für den Bau wurden folgende Materialien verwendet: festgestampfter Lehm (Wände, Altar und Ofen), Holzbalken von unterschiedlichem Umfang (insbesondere für den Bau der Tragkonstruktionen der Nordwand, weil diese an den steil abfallenden Erdhang angelehnt war) und grob verarbeitete Steinbrocken.

In der Schicht des zusammengebrochenen Gebäudes, in die auch die vom Hang abgerutschte Keramik eingemischt ist, wurde bestimmendes (diagnostisches) Keramik-Material gefunden (Abb.: 4-5):

1. Schüssel aus schwarzem Ton,
2. Tasse, tief, aus rohem Ton, rot bemalt,
3. Eine Scherbe eines Gefäßes aus schwarzem Ton,
4. Mit engen, umlaufenden Streifen bemalte Scherbe eines Kruges,
5. Die Scherbe von einem mit Dreieckfiguren bemalten Krug,
6. Fragment vom Henkel eines Kruges aus strohfarbigem Ton.

Diese Funde sind in Einzelnen wie folgt zu charakterisieren:

1. Der allgemeinen Proportion und der Farbe des Tons zufolge, ist die Schüssel den anderen im Zentralsüdkaukasus gefundenen Schüsseln aus der Zeit des 1. Jahrtausends v. Chr. ähnlich (Nikolaišvili / Gavašeli 2007: 318). Insbesondere ist sie allerdings mit der in *Xovle-Gora* freigelegten Schüssel gleichzustellen (Musxelišvili 1978: 108, Abb.18). Sie gehört zur chronologisch ersten Gruppe der Keramik aus *Kartlien* und wird auf die Zeit des 5. – 4. Jh. v. Chr. datiert (Narimanašvili 1991: 156, Nr.952).

2. Ihrer Form nach weist die Tasse mehr oder weniger Analogien mit der auf der Nekropole von *Varsimaantġari* freigelegten Keramik aus dem 5.-4. Jh. v. Chr. (Çitlanağe 1983: 57; Narimanašvili 1991: Nr.1008) und mit der Tasse aus der Nekropole von *Kamaraxvi* (Žyarkava 1983: 139-190; Narimanašvili 1991: Nr.1037) auf. Der Unterschied

zwischen diesen und der in *Graqliani-Gora* gefundene Tasse liegt darin das die letztere rot bemalt ist.

3. Die Gefäße, denen die Scherben aus schwarzem Ton vermutlich zuzuordnen sind, sind charakteristisch für die Keramik aus der Zeit von Anfang bis Mitte des 1. Jahrtausends. Solche Keramik (mit Abdrücken an den grob bearbeiteten, grauen Tonoberflächen) ist seit der hellenistischen Zeit kaum noch anzutreffen.

4. Die in der Schicht der Ruinen freigelegten Fragmente der bemalten Krüge sind den früheren Mustern dieser Art ähnlich. Insbesondere zu nennen sind die mit dünnem Gürtel verzierten Krüge aus *Ķavtixevi* (Naķaiķe 1980: 39, Narimanašvili 1991 Nr. 506.)².

5. Die mit dreieckigen Figuren (Spitzen nach oben) verzierten Krüge, ähnlich dem Fund aus *Graqliani-Gora*, findet man auch im Material aus *Kušč'i* (Gagoš'iķe 1982: 52) und *Šavsraqdari* (Narimanašvili 1991: Nr. 571). Beide sind auf das 5.-4. Jh. v. Chr. zu datieren. Es muss allerdings betont werden, dass ein durch mit dünnen Strichen gemalte Dreiecke verzierter Krug auch in Tbilisi gefunden wurde. Dieser lässt sich um das 4.-3. Jh. datieren (Narimanašvili 1991: 561)³.

6. Was den Rest des Henkels anbetrifft, so ist er nicht näher chronologisch zu bestimmen. Seine Datierung kann lediglich dadurch eingeschränkt werden, dass ähnliche Fundstücke vom Anfang des 5. Jh. v. Chr. bis zur hellenistischen Zeit anzutreffen sind.

Somit ist die Betriebszeit der Kultstätten der zentralen Terrasse auf das 5. bis in die erste Hälfte des 4. Jh. v. Chr. zu datieren. Dies stimmt mit der Existenzzeit der "*achämenidischen Palast*" aus *Gumbati* überein. Die Bauzeit des Gebäudes aus der dritten Terrasse in diesem Zeitraum (535 – 395 v. Ch.) ist durch Angaben aus der C14 Methode mit 95% Sicherheit bestätigt. Zerstört wurde das Gebäude vermutlich in zweiten Hälfte des 4. Jh. Dieser Fund ist deshalb von besonderer Bedeutung, weil bislang keine mit den sogenannten "*achämenidischen Palästen*" zeitlich übereinstimmende archäologische Schicht im Südkaukasus gefunden wurde, wodurch man Details über das Leben der mittleren und unteren sozialen Gesellschaftsschicht erfahren könnte. Die bereits bekannten Angaben aus verschiedenen Denkmälern (*Arin-Berd*, *Erebun* und *Beniamin* in Armenien; *Sari-Tepe* und *QarĶamirl* in Aserbaidſchan; *Gumbati* in Georgien) spiegelten nur das Leben der Elitenschicht wieder. Eine mehr oder weniger aussagekräftige Analogie hätte man im Vergleich mit der Siedlung von *Darakoi* in *Trialeti* finden können, allerdings ist zu berücksichtigen, dass von dort bislang nur eine einzige Abstellkammer bekannt ist. Außerdem ist *Graqliani-Gora* wegen seiner strategisch günstigen Lage ein wirtschaftliches Gebiet von besonderer Bedeutung. Ein besonderer Mehrwert der in *Graqliani-Gora* freigelegten Schicht liegt in der Möglichkeit, die politischen Geschehnisse im zentralen Südkaukasus in der Epoche der sog. *achämenidischen Paläste* aus einer anderen

² Erste chronologische Gruppe oder 5.-4. Jahrhunderte v.Chr.

³ Zweite chronologische Gruppe.

Perspektive betrachten zu können. So sollen die Gebäude von *Graqliani-Gora* genau dann zerstört worden sein, als sie noch bewohnt waren. Im Gegensatz zu den *achämenidischen Palästen*, die ohne Widerstand verlassen zu sein scheinen, sind die Kampf- und Plünderungsspuren in *Graqliani-Gora* eindeutig zu sehen. Den aus der Abstellkammer C freigelegten Pfeilspitzen zufolge, sollen die Gebäude in *Graqliani-Gora* in der Mitte des 4. Jh. v. Chr. grundsätzlich geplündert und niedergebrannt worden sein. Daraus kann man schließen, dass die Rückkehr der achämenidischen Verwalter in ihre Heimat, d.h. nach Persien, nicht so friedlich vonstatten gegangen ist, wie es anhand der bisherigen Forschungsergebnisse bezüglich der *achämenidischen Paläste* vermutet wurde. Im Gegensatz zu diesen Vermutungen scheint ein gewisser Teil der Bewohner Ostgeorgiens von einem zerstörerischen militärischen Anschlag überrascht worden zu sein. Wenn man dabei die relativ kleine Menge der in den Abstellräumen zurückgelassenen Vorräte berücksichtigt, kann man vermuten, dass die Bewohner erst sehr kurz vor dem Überfall über den Angriff informiert wurden. Es scheint nämlich so gewesen zu sein, dass der Hauptanteil des Inventars von den Fliehenden mitgenommen wurde (genau wie bei den *achämenidischen Palästen*). Dem hinzuzufügen ist aber der Fakt, dass die Keramik auf den Ofenstellen im *in situ* Zustand gefunden wurde. Es liegt die Vermutung nahe, dass diese militärische Aktion von *Mitheres*, dem als von Alexander von Mazedonien bekannten, gesandten, Verwalter Armeniens und ehemaliger achämenidischer Satrap und Kommandant der Garnison von *Sardes*, unternommen wurde. Es scheint ein typisches Beispiel der durch von Alexander von Mazedonien angestellten Befehlshaber verübten militärischen Aktionen zu sein. Dank ähnlicher Eroberungszüge hat Alexander von Mazedonien Provinzen inkorporiert, die er persönlich nie betreten hat, so etwa *Paphlagonien* und *Bithynien*. Es ist zu vermuten, dass in *Kartlien* etwas Ähnliches stattgefunden hat, und ich denke, dass im Passus der historischen Chronik "*Das Leben Kartlis*" dort, wo von der Einnahme *Kartliens* durch Alexander von Mazedonien berichtet wird, genau dieser Sachverhalt gemeint wird.

Keramik

In dem in *Graqliani-Gora* freigelegten Material nimmt die zum sogenannten achämenidischen Typ zugeordnete Keramik einen wichtigen Anteil ein. Zwar war ein ähnliches Material vor der Erforschung *Graqliani-Goras* bekannt, allerdings bietet die hier in der Nekropole und dem Siedlungsort gefundene Keramik noch stärkeren Grund für einige Annahmen. Zunächst sind Analogien zwischen der hiesigen Keramik und dem Material der *achämenidischen Palästen* zu nennen. Als Beispiel gelten Pokale von beiden Orten. Zwar ist die in *Qaržamirl* freigelegte Keramik mit den Gefäßen aus *Graqliani-Gora* vergleichbar, allerdings gibt es keine ausreichende Grundlage dafür, etwas Konkretes über die Beziehung zwischen den Pokalen vom einen und denen vom anderen Ort zu sagen, denn die Pokale aus *Qaržamirl* befinden sich in äußerst schlechtem Zustand. Wenigstens

sind die Pokale Nr. 9 und 28 aus *Qaržamirl* den Pokalen vom zweiten Typ aus *Graqliani-Gora* vergleichbar. Anhand dieses Materials ist es möglich, über die Verbreitungschronologie der bemalten Keramik im zentralen Südkaukasus zu sprechen. Der Sachverhalt, dass im Komplex der nach der achämenidischen Art bemalten Keramik keine *Herische*⁴ Keramik zu finden ist, weist darauf hin, dass die bemalte Keramik aus *Graqliani-Gora* viel älter ist als die Keramik aus *Qaržamirl* (obwohl Fragmente *Herischer* Keramik auch in *Graqliani-gora* zu finden sind). Es muss unbedingt berücksichtigt werden, dass die Muster der bemalten Keramik außer in *Qaržamirl* auch an anderen Orten in Aserbaidzhan gefunden wurden. Es liegt die Vermutung nahe, dass die Keramik dieser Zeit aus Westaserbaidzhan und Ostgeorgien zu einem System gehört. Dafür spricht sowohl die Ähnlichkeit der Keramik beider Orte als auch die Tatsache, dass diese Keramik in beiden Regionen durch gleiche historische Prozesse hergestellt zu sein scheint (dazu zu betrachten ist auch die Keramik aus Ostanatolien (vgl. Licheli 2015: 148-158). Im Ausbreitungsareal des achämenidischen Typs der bemalten Keramik ist der in der Nekropole von *Nacargora* freigelegte bemalte Krug mit "WTW"-förmigen Dreiecken zu erwähnen (Grab Nr. 167). Dieser Krug zeigt die Tendenz, sich im unteren Teil zu weiten. Der maximale Durchmesser des Kruges ist daher im unteren Teil des Corpus zu messen, dabei bleibt der Hals des Kruges relativ breit. Der Hals des Kruges ist durch Gräten-ähnliche Ornamentik verziert. Diese liegt über der Reihe der mit den Spitzen nach oben gerichteten Dreiecksfiguren, innerhalb derer noch andere Dreiecksfiguren zu sehen sind. Beide dieser Dreiecksornamente sind schraffiert. Die Dreiecksreihen beruhen auf senkrechten Linien. Ein nach seinem Durchschnitt rund entwickelter Henkel des Kruges beginnt am Hals und endet am unteren Teil des Corpus. Der Henkel ist durch die von beiden Seiten der senkrecht verlaufenden Linie nach unten gerichteten Striche verziert.

G. Mehnert hält es für möglich, den Krug auf das 5.-4. Jh. v. Chr. zu datieren. Dabei geht sie von der silbernen Schale aus demselben Grab Nr. 177 der Nekropole von *Nacargora* aus, die sie mit dem achämenidischen Analog aus *Enageti* gleichstellt. Sie hält darüber hinaus auch Ähnlichkeiten mit der silbernen Schale aus *Ixtvisi* für möglich und nimmt an, dass die chronologische Einordnung (5. Jh. v. Chr.) der in diesem Grab gefundene *Kilik von Haimon-Gruppe* diese Datierung unterstützt. Ebenfalls auf die 70er Jahre des 5. Jh. v. Chr. wird die griechische, schwarz polierte Tasse mit der Inschrift "MHTZ" datiert. Die Autorin weist dabei auf unterschiedliche Meinungen bezüglich der Datierung der in Georgien freigelegten achämenidischen silbernen Tassen hin. Insbesondere ist die Arbeit von M. Treister zu nennen. Der Autor hat die achämenidischen silbernen Tassen monographisch erforscht. Er findet zahlreiche Parallelen für das Dekor an der silbernen Tasse aus *Enageti*. So die Kapitelle des frühklassischen Tempels aus *Kavala* (Mazedonien); die Schale aus der Mitte des 5. Jh. v. Chr., gefunden in

⁴ gemeint wird die Keramik des historisch belegbaren georgischen Stammes der Heren (ჰერები).

Nipheior. Grab Nr.24/1878; der Schatz aus *Rogozeni*; drei den *Enageti* fast analoge Figuren, gefunden in der West-Nekropole *Archodniko* (Mazedonien, in der Nähe von *Pela*) auf der Nekropole aus der spätrarchaischen Zeit. Die Anschauung von G. Menher bezüglich der Datierung des Grabes Nr. 167 aus *Nacargora* auf den Zeitraum vom Anfang bis zum Ende des 5. Jh. v. Chr. scheint überzeugend zu sein. Meinerseits möchte ich betonen, dass die Datierung des Grabes Nr. 167 aus *Nacargora* auf die Mitte des 5. Jh. v.Chr. auch durch die in diesem Grab freigelegten Armbänder aus Bronze untermauert wird, denn die Armbänder spiegeln genau die zu dieser Zeit charakteristischen Formen wieder. Dabei zu berücksichtigen wäre auch der in demselben Komplex gefundene Topf mit einem einzigen Griff, der sich durch seine Proportionen der der ersten chronologischen Gruppe zugeordneten Keramik aus *Kartlien* beordnen lässt. Seiner Bemalung nach teilt der Krug einige stilistische Merkmalen mit den Krügen aus *Kušči* und *Asureti*, die ihrerseits auch zur ersten chronologischen Gruppe zuzuordnen sind. Daraus folgend kann man als früheste Datierung der bemalten achämenidischen Krüge die Mitte des 5. Jh.v. Chr. vermuten. M. E. sind auch einige Arten der Tassen achämedischen Typs in derselben Zeit entstanden (*Graqliani-Gora*, Grab Nr. 217).

Was die Tassen von der Zeit der *achämenidischen Paläste* aus *Gumbati* anbelangt, so ist eine Gruppe dieser Tassen nach dem Profil ihrer Wölbung mit dem der Tassen aus den Gräbern Nr. 95, 160 und 218 von *Graqliani-Gora* gleichzusetzen. Dabei ist zu betonen, dass in *Graqliani-Gora* folgende zwei Typen der Tassen nebeneinander gefunden wurden:

1. kleindiametrische, schmale und tiefe Tassen,
2. Schalenartige großdiametrische und tiefe Tassen mit breitgeöffnetem Mund (ähnliche Varianten der morphologischen Definition bezüglich den Materialien von Sardes sind bei E. Dusinberre zu finden (1999: 77).

Drüber hinaus wurde die Koexistenz der Keramik beider Typen sogar in der gleichen Schicht eines Abstellraums nachgewiesen. Anhand der Keramik aus den gut stratifizierte Schichten der Nekropole und der Siedlung können einige Typen chronologisch präziser erfasst werden (vgl. Abb.: 4-5). Die Chronologie der achämenidischen Tassen aus *Graqliani-Gora* ist wie folgt festzuhalten:

Ester Typ - erste Hälfte oder Mitte des 5. Jh. v. Chr.

Zweiter Typ - Ende des 5. oder Anfang des 4.Jh. v. Chr.

Dritter Typ – zweite Hälfte des 4. bis Anfang des 3. Jh. v. Chr.

Zur letzten Gruppe zuzuordnen sind auch keramische Nachahmungen der achämenidischen Silbertassen, die bis zum 3.-2. Jh. zu belegen sind.

Überreste von Kultstätten

Als eindeutiges Muster der achämenidischen Kultur gelten die an den inneren Westwänden der in *Graqliani-Gora* freigelegten Tempeln angelegte Altäre. Diese gehören zu den typischen Feueraltären, deren genauere Analogien im heutigen westlichen Iran zu

finden sind. Zu nennen ist z.B. der an der Westwand des Abstellraums Nr. 1 im Feuertempel von *Nusch-i Jan* angelegte Altar. Genauso wie in *Graqliani-Gora* ist der Altar in *Nusch-i Jan* mit einer halb kugelförmigen Höhle auf dem Boden ausgestattet, die als Feuerstelle gedient zu haben scheint. Dafür spricht eine starke Rauchspur. Nach der Meinung der Erstentdecker des Denkmals soll der Feueraltar dem iranischen Typ zugeordnet werden, dessen Transformation in der Zeit der Herrschaft von *Kiros dem Großen* (590-530 v. Chr.) stattfand. Andere Wissenschaftler halten den Altar für midisch und später von Perser adaptiert. Es ist bemerkenswert, dass solche Altäre in allen auf den zweiten und dritten Terrassen befindlichen Abstellkammern anzutreffen sind. Besondere Aufmerksamkeit zieht dabei der folgende Fakt auf sich: In der Abstellkammern 3A (Abb. 9), die nach ihrer Funktion als Kultstätte eine dominierende Bedeutung inne hat, ist eine weitere Kultstätte von anderer Konstruktion zu erkennen. Sie befindet sich an der Ostwand, gegenüber dem Altar, direkt vor dem sakralen Ofen. Es handelt sich um die 68x16cm große dekorative Konstruktion. Auf der waagerechten Ebene befinden sich drei rechteckige, gleichmäßig ausgeschnittene Höhlen. In diesen Höhlen wurden Aschereste gefunden. An der nördlich gelegenen Höhle entlang, auf der senkrechten Ebene, befindet sich ein Kegelstumpf, der mit den unteren Höhlen durch die reliefartigen rechteckigen Streifen verbunden ist. Dies stellt eine beispielelose Kombination dar und soll eine spätere Reminiszenz der religiösen Tradition sein, die an den reichlich verzierten Denkmälern aus der Spätbronze- bis in die Neueisenzeit zu finden sind.

So lässt sich, allein durch die Analyse des Innenraums einer einzigen Abstellkammer, feststellen, dass abgesehen von mächtigen Impulsen aus Persien die ethnische Gestalt der einheimischen Bevölkerung unverändert blieb, was außerdem die Pflege der traditionellen Form der Beerdigung (Bestattung in Gräber) beweist.

Fazit

Diese Erkenntnisse materieller Kultur, die sich in *Graqliani-Gora* in der Zeit zwischen dem 5. und 4. Jh. v. Chr. entwickelt hat, ergeben sich aus diesen Funden. Hinzuzufügen ist die Keramik-Produktion als nachweisbares Wirtschaftsprofil von *Graqliani-Gora*. Gemeint wird der auf der zweiten Terrasse freigelegte Ofen, in dem unter anderem auch die sphärenartigen Töpfe mit relativ großem Bauch und mit einem einzigen Griff gefunden wurden. Sie sind mit einem spezifischen Ornament verziert, das eine über dem Arm ausgeschnittene parallele und eine andere in der Mitte eingekratzte von oben rechts nach unten links verlaufende kurze Linien darstellt. Ähnliche Töpfe wurde auf der im Jahr 2014 erforschten zweiten Terrasse gefunden. Diese Topfreste überwiegen die Scherbenzahl anderer Topfarten wesentlich, was darauf hinweist, dass die Bewohner von *Graqliani-Gora* ihre Tonware selbst herstellten.

Von besonderer Bedeutung sind die Reste der auf der zweiten und dritten Terrasse freigelegten Metallproduktion. Die chemische Analyse des hier gefundenen Tiegels

bestätigte die Existenz einer kleinen Bronzewarenerkstatt. Auf der Terrasse drei wurden ebenfalls Beweise für die Existenz einer Eisenschmiede gefunden. Bemerkenswert ist die Vielzahl von bootförmigen Handmühlen. Die waren praktisch in allen Abstellkammern zu finden. Die in Kammer 3B freigelegte Mühlen waren sogar im *in situ* Zustand erhalten. An der Westwand wurden drei Handmühlen eingerichtet, zwischen den Handmühlen gab es Raum für das Schaffen eines gemütlichen Arbeitsplatzes für diese aufwändige Beschäftigung. Zu beiden Seiten der Handmühlen gab es je zwei Abdrücke, an die die Beschäftigten ihre Kniegelenke anlehnen konnten. Das Mehl fiel in die aus verputztem Ton angefertigten Mehlbecken, die sich an der Ostseite der Handmühlen befanden.

Ergebnisse der palynologischen Analyse bestätigten die Existenz einer entwickelten Landwirtschaft. Dazu trugen auch das herrschende milde Klima und der darin gedeihende Mischwald mit Farnen bei. Palynologischen Analysen bestätigten die Existenz einer großen Menge von Walnussstaub (*Juglans regia*), mengenmäßig direkt danach ist die Hainbuche (*Carpinus caucasica*) zu finden; während der Staub folgender Pflanzen nur in kleiner Menge anzutreffen ist: Eiche, Kiefer, Buche, Linde, Orientalische Hainbuche und Wilde Weinrebe. Was die krautigen Pflanzen angeht, so sind sie besser verteten. In größerer Menge sind die Unkrautarten zu finden, die am liebsten in der Nähe von menschlichen Wohnhäusern, entlang der Pfade und an den Müllkippen gedeihen. Bestätigt sind außerdem die staubigen Reste von Weizen, Kratzdistel, Echem Buchweizen und Gänsefüßen.

Die Beweise für entwickelte Tierhaltung sind nicht nur die Skelette des den Grabstätten beigegeben Viehs, sondern auch gefundene Essensüberreste (Reste von Vieh, Schweinen, Ziegen und Schafe), beachtenswert sind die Überreste gejagter Wildtiere (meistens Wildschwein und Hirsch). In der Grabstätte Nr. 16-1, die einem jungen Mann von 16/18 Jahren gehören müsste, wurde ein Hirschgeweih entdeckt, das auf der Brust des Verstorbenen ruhte. Das Pferd scheint zu häuslichen und militärischen Zwecken verwendet worden zu sein. In einer Grabstätte ist das Pferd sogar als Beigabe freigelegt worden. Dieser Fakt weist auf die Existenz einer fortgeschrittenen sozialen Schicht hin. Auf die sozial stratifizierte Gesellschaft weisen nicht nur quantitative und qualitative Unterschiede zwischen den Grabstätten hin, sondern auch in Gräbern freigelegte Fibeln, die eindeutig die Rolle einer Insigne haben spielen müssen. Bei den prächtigen und zahlreichen Beigaben sind auch Fibeln aus Gold, Silber oder Bronze zu finden, die direkte Analogien mit ähnlichen Sachen aus der achämenidischer Welt aufweisen (*Susa*), ähnliche Fibeln sind allerdings auch aus *Kolchi* bekannt.



Abb. 3 *Gračljani-Gora*, die vierte und fünfte Terrasse; Sicht aus südlicher Richtung

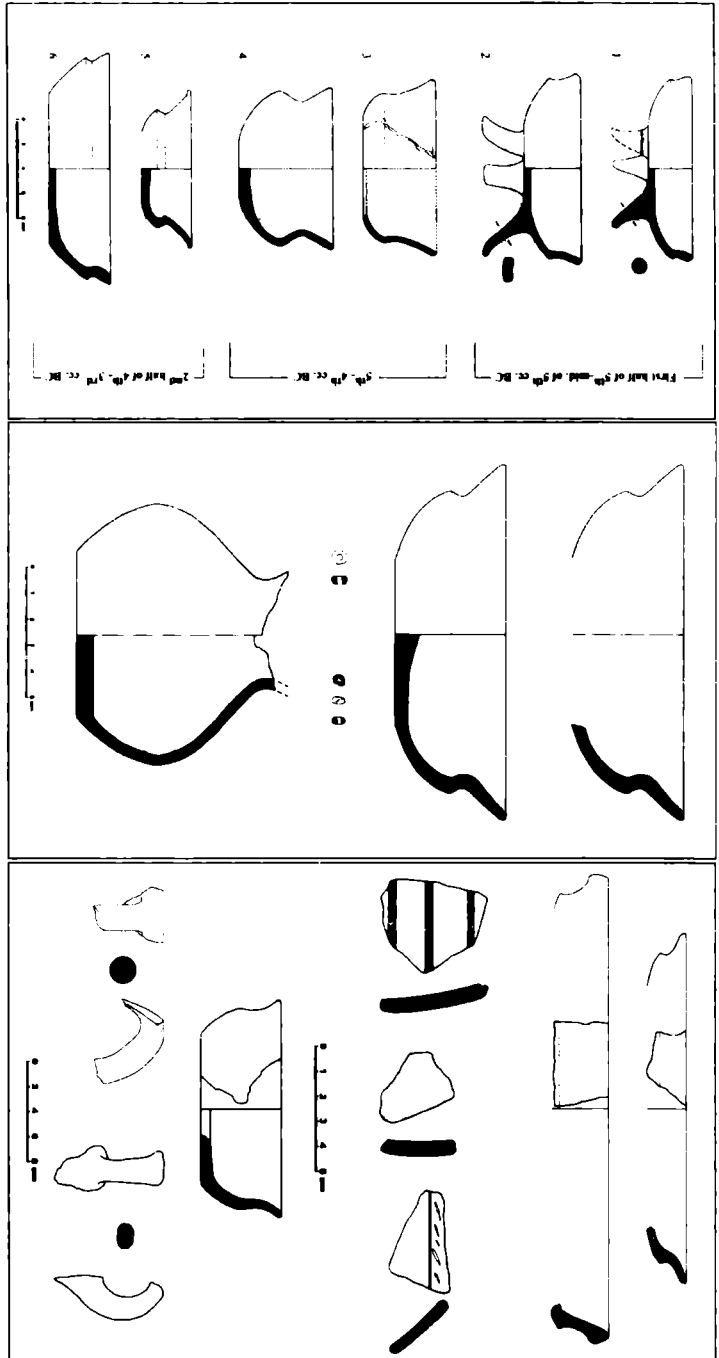


Abb. 4.1 Chronologie der achämenidischen Pokale

Abb. 4.2 *Grakliani-Gora*: Pokale aus dem Grab Nr. 165

Abb. 4.3 Archäologischer Kontext vom Schnitt der dritten Terrasse

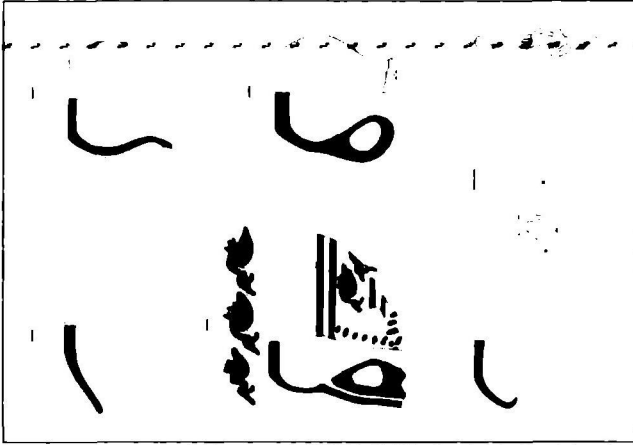


Abb. 5.1 Bemalte Keramik aus *Graßliani-Gora*

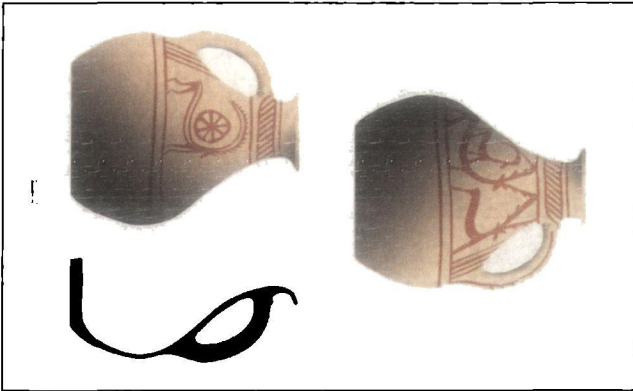


Abb. 5.2 Bemalte Keramik aus *Graßliani-Gora*

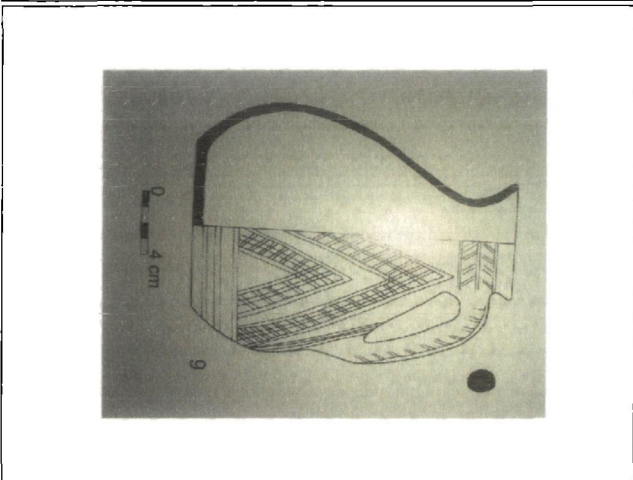


Abb. 5.3 Der Krug aus *Nacargora*, Grab Nr. 167



Abb. 6.1 Inschrift A, Detail



Abb. 6.2 Inschrift B, Detail



Abb. 7 Terrasse vor, das Gebäude Nr. 4B



Abb. 8 Terrasse vor, das Gebäude Nr. 4



Abb. 9 Terrasse drei, der Tempelkomplex

Literatur

- BABAEV, I., GAGOSHIDZE I. und F. KNAUSS (2007): An achaemenid „Palace” at Qarajamirli (Azerbaijan). Preliminary report on the excavations in 2006, in: Ivantchik, A., Licheli, V. (eds.), *Achaemenid culture and local traditions in Anatolia, South Caucasus and Iran. New discoveries*. Leiden - New York: Brill academic publishers.
- DUSINBERRE, EL. R. M. (2000): Satrapal Sardis. Achaemenid Bowls in an Achaemenid Capital, *American Journal of Archaeology*, Vol. 103, No. 1 (Jan., 1999), New York: Archaeological Institute of America.

HEINSCH-KUNTNER, S. und W. KUNTNER (2016): A reassessment of the stratigraphy of Khovle Gora, ჯრ.: *Mešvide kartvelologiuri simpoziumis masalebi*, tbilisi: tsu-s gamomcemloba.

KNAUSS, F. (2001): *Persian Rule in the North. Achaemenid Palace on the Periphery of the Empire. The Royal Palace Institution in the First Millenium BC*, Inge Nielsen (ed.), Monographs of the Danish Institute at Athens.

KNAUSS, F. (2006): Ancient Persia and the Caucasus, in: *Iranica Antiqua*, vol. 41, 79-118.

LICHELI, VACHTANG (2000): Achaimenidische Fundorte in Samtskhe (Südgeorgien), in: *Archäologische Mitteilungen aus Iran und Turan*, Bd., 32, Berlin: Reimer, 139-142.

LICHELI, VACHTANG (2001): Caucasian Iberia in the Post-Achaemenid period. The chronology of the principal monuments, in: Nielsen, I. (ed.), *The Royal Palace Institution in the First Millennium BC*, Kopenhagen: Monographs of the Danish Institute at Athens 4, 249-257.

LICHELI, VACHTANG (2011a): Cultural Relations in Central Transcaucasus. The Caucasus: Georgia on the Crossroads. Cultural exchange across the Europe and Beyond. Proceedings, in: *2nd International Symposium of Georgian Culture*, November 2-9, 2009, Florence, Italy. Tbilisi.

LICHELI, VACHTANG (2011b): Urban Development in Central Transcaucasia in Anatolian Context. New Data. *Ancient Civilizations from Scythia to Siberia* 17, brill, 135-156.

LICHELI, VACHTANG (2013): Achaemenids and Caucasian Iberia, in: *Pričernomor'e v antičnoe i srednevekov'e vremja*. Rostov-na-Donu.

LICHELI, VACHTANG (2015): Achaemeneid type pottery in Central Transcucasia and eastern Anatolia- one way of development, in: M. Ishikli / M. Birol Can, (eds.), *International Synposium on East Anatolia – South Caucasus Cultures*, Proceeding II, Cambridge Scholars Publishing, 2015. p. 148-158.

MEHNERT, G. (2008): *Skythika in Transkaukasien. Reiternomadische Sachkultur im archäologischen Fundkontext*. Dr. Ludwig Reichert Verlag, Wiesbaden.

ROAF, M. und D. STRONACH (1973): The Nush-i Jan, 1970. Second Interim Report, in: *Iran. Journal of the British Institute of Persian Studies*, vol. XI. London: British Institute of Persian studies, 129-138.

TREISTER, M. (2007): The Toreutics of Colchis in the 5th-4th centuries BC. Loyal Traditions, Outside Influence, Innovations, in: Ivantchik, A. / Licheli, V. (ed.),

Achaemenid Culture and Local traditions in Anatolia, Southern Caucasus and Iran.
New Discoveries, o.O., # 13, 67-108.

* * *

- GAGOŠIZE, IULON (1982): *Trialetis samarovnebi*, t. 3, Tbilisi: Mecniereba.
- LIČELI, VAXTANG (2011): Samarxeuli inveṭari Ačquridan, ḳr.: *Interdisciplinaruli arkeologia*, t. 1, Tbilisi.
- LIČELI, VAXTANG (2016): Graḳliani – samarxebidan damçerlobamde, ḳr.: *Mešvide kartvelologiuri simpoziumis masalebi*, Tbilisi: tsu-s gamomcemloba.
- LIČELI, VAXTANG (2001): *Ḳolxetisa da iberiis ḳulṭuris saḳitxebi*. Tbilisi.
- LIČELI, VAXTANG (2014): *Graḳlianis ḳulṭura*. Tbilisi: tsu-s gamomcemloba.
- LIČELI, V., QVAVAZE, E. (2011): Graḳliani goris palinologia. ḟamebi, ḳr.: Gamqrelize, G. (red.), *Iberia-ḳolxeti*, t. 7, Tbilisi: Otar Lortkipaniḟis arkeologiis ceṅtri.
- MAXARAḴE, ZURAB (1999): Axali aymoçenebi cixiagoraze, ḳr.: Lortkipaniḟe, O. (red.), *Ḵiebani*, Nr. 4. Tbilisi: Sakartvelos mecnierebata aḳademiis arkeologiuri ḳvlevis ceṅtri.
- MUSXELIŠVILI, D. (1978): *Xovle goris namosaxlaris arkeologiuri masala*, Tbilisi.
- NARIMANIŠVILI, GODERḴI (2009): Darakois namosaxlari da samxret ḳavḳasiis akameniduri xanis iṣtoriiis zogierti saḳitxi, ḳr.: Gamqrelize, G. (red.), *Iberia-ḳolxeti*, t. 5, Tbilisi: Otar Lortkipaniḟis arkeologiis ceṅtri.
- NARIMANIŠVILI, GODERḴI (1991): *Kartlis Ḳeramika*. Tbilisi (auf Russisch).
- NAKAIḴE, NODAR (1980): 3v.çv.c80): ss-ebis kvevsamarxebi "Daçrilebis" samarovnidan, ḳr.: *ḳavtisxevis arkeologiuri zeglebi*. Tbilisi: Mecniereba.
- NIKOLAIŠVILI, VAXṬANG und EDUARD GAVAŠELI, (2007): *Nareḳvavis arkeologiuri zeglebi*, Maisuraze, B., Gamqrelize, G. (red.), Tbilisi: gamomcemloba Sakartvelo.
- ÇITLANAḴE, LEILA (1983): varsimaantḳaris samarovani, ḳr.: *Ḵinvali*, t. 1, Tbilisi: tsu-s gamomcemloba.
- ḴARḲAVA, TEMUR (1983): Ḳamaraxevis samarovani, ḳr.: *Mcxeta*, t. IV, Tbilisi.

ვახტანგ ლიჩელი

კომენტარები გრაკლიანი გორის ძვ.წ. V-IV საუკუნეების
არქეოლოგიურ კონტექსტთან დაკავშირებით
რეზიუმე

გვიანბრანჯაო-ადრე რკინის ხანის პერიოდის ქართლში მნიშვნელოვანი მოვლენები ხდება. იწყება წარმოების უნიფიცირება, აშკარაა ეკონომიკური წინსვლა, იქმნება მსხვილი საკულტო ცენტრები. ძვ.წ. XI-X საუკუნეებში (ყოველ შემთხვევაში, ძვ.წ. I ათასწლეულის დასაწყისში მაინც!), ვფიქრობ, რომ ჩნდება დამწერლობის (შესაძლოა, არამეულის?) ადგილობრივი ვარიანტი. მოგვიანო ხანის, ძვ.წ. V-IV საუკუნეების იბერიის ტერიტორიაზე აღმოჩენილი არქეოლოგიური მასალის ნაწილი, აქემენიდურ სამყაროსთან არის დაკავშირებული. გრაკლიან გორაზე ამ პერიოდის მსხვილი დასახლება და სამლოცველოები გაითხარა. ეს განსაკუთრებული მცენიერული ღირებულების ფაქტია, რადგან აღმოსავლეთ საქართველოს არც ერთ ძეგლზე აქემენიდურ პროვინციულ "სასახლეთა" სინქრონული ნამოსახლარის ვრცელი კულტურული ფენები არ არის დადასტურებული (გრაკლიანის შემდეგ, დარაკოში ამ ხანის მხოლოდ რამოდენიმე შენობა გაითხარა). მიუხედავად მნიშვნელოვანი კულტურული და ეთნიკური იპულსებისა. ქართლის მოსახლეობის ძირითადი ეთნიკური სახე, როგორც ჩანს, ამ კონკრეტულ პერიოდში არ შეცვლილა.

Spätmittelalterliche Graffiti-Striche aus Swanetien (Versuch einer Interpretation)¹

1. Einleitung

Der vorliegende Beitrag befasst sich mit dem Phänomen der Graffiti-Striche aus Swanetien und unternimmt erstmals einen Versuch der Dokumentation, Systematisierung und Interpretation ihrer Muster. Unter dem Begriff Graffiti-Striche wird hier eine Reihe von mehreren kleinen strichartigen Zeichen verstanden, die auf hartem Stoff, gewöhnlich an der verputzten Wand einer Kirche eingekratzt sind. Diese Graffiti-Striche lassen sich ihrer Form, ihrem Inhalt und ihrer Komposition nach in die folgenden Gruppen einteilen:

„Zebra“ – einfache Striche: waagrecht, senkrecht (Abb. 1),

„Tannenzweig“ – auf beiden Seiten der Linie voneinander unabhängig angeordnete Striche: waagrecht, senkrecht (Abb. 2),

„Netz“ – sich überschneidende senkrechte und waagrechte Linien (Abb. 3),

„Kamm“ – Striche mit Verbindungslinien: oberhalb bzw. rechts; unterhalb bzw. links von den Strichen (Abb.4),

„Leiter“² – Striche mit Verbindungslinien auf beiden Seiten: waagrecht, senkrecht (Abb. 5),

„Gräte“ – mit einer Linie durchtrennte Striche: waagrecht, senkrecht (Abb. 6),

„Skizze“ – Bilder mit einfachen Darstellungen verschiedener Gegenstände, z.B. Pfeil und Bogen, anthropomorphischer und/oder zoomorphischer Figuren, Handumrissen, etc. (Abb. 7).

¹ Die Arbeit beruht auf Materialien, die im Rahmen des Exkursionsmoduls „Kaukasiologische Feldforschung“ des Studiengangs BA Kaukasiologie der Friedrich-Schiller-Universität Jena gesammelt wurden. Die Feldforschung fand im Herbst 2012 in Oberswanetien statt. An der Feldforschung nahm Adriane Pfeifer, Studentin der Universität Jena teil. Ich spreche ihr für ihre fleißige Arbeit an dieser Stelle meinen besonderen Dank aus.

² Ein den Graffiti-Strichen aus Swanetien ähnliches Phänomen wurde bereits in Zusammenhang mit den Zeichnungen in der Höhle der Barmherzigen Schwestern vom Heiligen Vinzenz von Paul in Jerusalem untersucht. Zwischen den 67 einzeln betrachteten Graffiti-Mustern aus dieser Höhle, die auf das 4.-6. Jahrhundert zu datieren sind, ist unter anderem die Inschrift „*Herr, erwähne Diener... Herr... Herr, erwähne*“ zu finden, der einige Graffiti-Striche in der Form der Leiter-Komposition beigefügt sind (Benoit 1951: 221f., Nr. 30, 246 Abb. 3.; Cotton und Robert 2012: 185f., Abb. 843.29.2).



Abb. 1 „Zebra“



Abb. 2 „Tannenzweig“

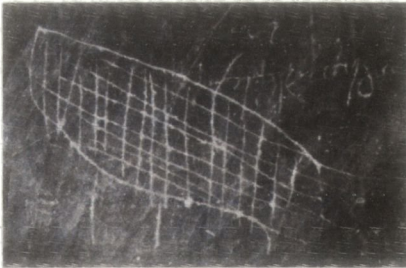


Abb. 3 „Netz“

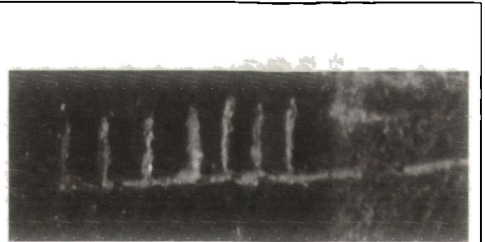


Abb. 4 „Kamm“



Abb. 5 „Leiter“

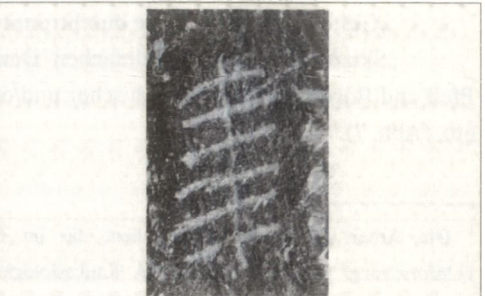


Abb. 6 „Gräte“

Die Graffiti wurden an verschiedenen Stellen angebracht, meist sind sie auf den Säulen und Gewölben der Ikonostase, sowohl auf der Altar- als auch Schiffseite, zu finden. Der bevorzugte Ort für das Anbringen von Graffiti ist die Nordwand der Kirche (siehe Silogava 1988: 145). Die Höhe, in der die Graffiti angebracht wurden, entspricht in etwa



Abb 7 „Skizze“

der Größe eines durchschnittlichen Erwachsenen, es gibt jedoch Fälle in denen das Graffiti vermutlich sitzend oder auch mit nach oben ausgestreckter Hand geschrieben wurde (siehe Silogava: 1988: 138). Bei der Anbringung der Graffiti-Striche wurde vermutlich nicht darauf geachtet die bereits vorhandenen Fresken zu schonen - in einzelnen Fällen sind auch die Gesichter von Heiligenbildern in Mitleidenschaft gezogen (vgl. Kenia 2010:

141).

Zum Verständnis des kulturellen Kontextes, in dem das Phänomen entstanden ist, soll an dieser Stelle ein kurzer Überblick über die Region Swanetien und ihre Bewohner gegeben werden. Swanen sind Vertreter eines kartwelischen Stammes. Swanetien, also das Land der Swanen, liegt in Nordwestgeorgien am Südhang des Großen Kaukasus. In geographischer und auch wirtschaftlicher Hinsicht gliedert sich Swanetien in zwei Teile: Niederswanetien, gelegen am Oberlauf des Flusses Tskhenistskali, und Oberswanetien. Der letzte Ort am Oberlauf des Flusses Enguri gehört dank seiner mittelalterlichen Wehrtürme, die das Bild der Landschaft prägen, zum UNESCO-Weltkulturerbe. Erste Berichte über Swanetien und die Swanen sind schon in Quellen der Antike zu finden. Strabo berichtet über ein kämpferisches Volk, welches am Südhang des Großen Kaukasus lebt und über seine Nachbarn herrscht (Strabon 2004: 309). Über das kulturelle und soziale Leben im frühmittelalterlichen Swanetien existieren nur spärliche Informationen. Im Zuge der Christianisierung des Südkaukasus seit dem 4. Jahrhundert ist das Christentum auch nach Swanetien gelangt. Die ältesten der erhaltenen Kirchenbauten in Swanetien lassen sich auf das 8./9. Jahrhundert datieren (Mepiaschwili et al. 1986: 86). Aufgrund ihrer Bauart und ihrer Wandmalereien belegen diese Kirchen eine starke Verwurzelung der christlichen Kultur im mittelalterlichen Swanetien und weisen darauf hin, dass es in das zentralisierte georgische Staatswesen vollkommen integriert war. Swanen sprechen Swanisch, eine Zweigsprache des Gemeinkartwelischen, zu dem auch Georgisch und Kolchisch (Mingrelisch und Lasisch) gehören; für die Schrift verwenden die Swanen aber Georgisch.

Aufgrund seiner geographischen Lage bildet Swanetien einen natürlich geschützten Raum. Als besonders schwer erreichbar gilt die Enguri-Schlucht in Oberswanetien: Diese erstreckt sich vom Dorf Latali bis zum Dorf Uschguli und liegt in einer Höhe von etwa 1200 – 2100 m über dem Meeresspiegel. Dieses Gebiet zieht besonderes Interesse wegen der dort belegbaren Form sozialer Organisation auf sich. Es handelt sich hierbei um eine herrschaftsfreie soziale Ordnung, die dort bis heute gepflegt wird. Von dieser Eigenschaft

ausgehend wurde das Gebiet *Freies Swanetien* genannt und hob sich somit von den anderen Teilgebiete Swanetiens ab.³ Nach dem Zerfall des georgischen Königreichs und des zentralisierten georgischen Staates seit Anfang des 14. Jahrhunderts veränderte sich das religiöse und kulturelle Leben in Swanetien. Im Laufe der folgenden Jahrhunderte kam es zu einer markanten Marginalisierung der Region. Wegen des großen Strebens nach sozialer Egalität und Freiheit, welches die Ausdehnung von feudalen und klerikalen Institutionen erschwerte, geriet die Region *Freies Swanetien* in eine Situation der kulturellen Selbstisolation. Der Abbruch der Beziehungen zur zentralisierten Kirche Georgiens verhinderte die Bereitstellung von gelehrten Priestern für die christlichen Gemeinden in Oberswanetien, was wiederum zum Verlust von Schreib- und Lesekunde führte. Die Graffiti-Striche an den Wänden der Kirchen im *Freien Swanetien* können damit als ein unmittelbares Resultat des drastischen Rückgangs der Anzahl der im Schriftwesen gelehrten Personen in dieser entlegenen Region betrachtet werden.

2. Datierungsfrage

Für den Entstehungszeitraum der Graffiti an den Kirchwänden in Swanetien im Allgemeinen können wir nur einen *terminus ante quem* feststellen. Zur ersten datierbaren Graffiti-Schrift gehört der Beschluss der Bewohner von Kala, welcher unterhalb der Ikonostase der Kirche angebracht wurde (Silogava 1988: 265-269). In diesem Dokument hielten die Bewohner der Schlucht gemeinsam fest, wie ein Dieb bestraft werden soll. Dieses Graffiti ist mit einer datierbaren Wandmalerei übermalt worden. Bei der Inschrift oberhalb der Ikonostase steht das Jahr 1096 als Vollendungsdatum der Wandmalerei, das Graffiti muss folglich vor diesem Zeitpunkt entstanden sein (Silogava 1988: 70f.).⁴

Im Gegensatz zu den schriftlichen ist kein Beispiel für nichtschriftliche Graffiti gefunden worden, welches sich auf diese Weise datieren ließe. Aufgrund einiger Beweise ist jedoch möglich das Phänomen von den im Zuge des ideologisch determinierten Atheismus entstandenen Graffiti aus dem 20. Jahrhundert abzugrenzen.⁵ Einige fotografische Quellen legen die Vermutung nahe, dass etwa seit der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts keine neuen Graffiti-Zeichen an den Kirchwänden in Swanetien

³ Den mittelalterlichen Quellen zufolge (Silogava 1986: I, Nr. 10; Tqaishvili 1937: 273) wird das Gebiet als *Xevi Bednieri* bezeichnet, was so viel bedeutet wie „Glückliche Schlucht“. Zwar unterscheidet sich diese Bezeichnung von der *Freien Swanetien*, welche seit dem 19. Jahrhundert belegbar ist, aber die beiden Wörter *frei* und *glücklich* weisen eine gewisse semantische Ähnlichkeit auf.

⁴ Den paläographischen Merkmalen nach scheinen einige schriftliche Graffiti noch älter zu sein (Silogava 1988: 138).

⁵ Graffiti mit den Anfertigungsdaten kommen häufiger genau in diesem Zeitraum vor (vgl. Bildindex: http://www.bildindex.de/document/obj07961219?medium=07961219/fle0000191x_p&part=2 http://www.bildindex.de/document/obj07961219?medium=07961219/fle0000182x_p&part=4 etc.)

hinzugekommen sind. Als beispielhaft kann das 1949 fotografisch aufgenommene Heiligenfresko aus der Taringzeli-Kirche im Dorf Iprari (Amiranašvili 1950: Abb.: 67 und 68)⁶ angeführt werden, dessen Vergleich mit dem gegenwärtigen Stand derselben Wandmalerei (vgl. Kenia 2010: 62f.) keine neuen Graffiti-Zeichen erkennen lässt.

Die Datierung der nichtschriftlichen Graffiti-Striche auf den Kirchwänden Swanetiens stellt einen Teil der komplexen Frage der Interpretation dieser Graffiti dar. Dadurch, dass kein Wissen über das Phänomen tradiert wurde und weil die Zeichen an sich nur über spärliche semantische Aussagekraft verfügen, ist die Dekodierung der Graffiti-Striche fast ausschließlich mit Hilfe von hermeneutischen Methoden möglich. Dabei sind folgende zwei Faktoren zu nennen, welche von besonderer Bedeutung für die Erforschung des Phänomens sind: Schriftliche Quellen, die älter sind als die Graffiti-Striche und schließlich das Vorhandensein von Übergangsformen von schriftlichen (alphabetischen) zu nichtschriftlichen (analphabetischen) Graffiti.

Wie bereits erwähnt, ist das Phänomen nicht als Übergang von Schriftlosigkeit zu Alphabetisierung, sondern umgekehrt von einer entwickelten Schriftkultur zur Schriftlosigkeit zu betrachten. Es kann als ein Resultat der drastischen Abnahme der Anzahl schriftkundiger Experten in diesem Kulturraum betrachtet werden, in welchem die Rolle der Schrift, trotz der Abwesenheit der ihr kundigen Personen, äußerst wichtig blieb.

Es ist davon auszugehen, dass im *Freien Swanetien* auch in der Zeit des blühenden Christentums lediglich Kleriker des Schreibens mächtig waren. Bei der Betrachtung historischer Dokumente des Mittelalters und Spätmittelalters ist zu beobachten, dass die Mehrheit der Teilnehmer der in der Kirche durchgeführten Rechtsverfahren nicht imstande waren die verfassten Dokumente mit dem Namen zu unterschreiben. Die Dokumente aus dieser Zeit enthalten als Beglaubigungszeichen ausschließlich die zu diesem Zweck verwendeten konventionellen Symbole Kreuz oder Striche.⁷

Aufgrund der Entwicklungstendenz des kulturellen Lebens im Swanetien des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit ist anzunehmen, dass die Zahl der Schreibkundigen und davon ausgehend die Vertrautheit mit der christlichen Lehre stark rückläufig waren. Bis zum 18. Jahrhundert dürfte diese Entwicklung so weit fortgeschritten sein, dass die religiöse Praxis der Swanen nicht mehr mit dem kanonischen Christentum übereinstimmte. Der Forschungsreisende Johann Anton Güldenstädt, der sich im Auftrag der Kaiserlichen Russischen Akademie der Wissenschaften in der Zeit vom September

⁶ Bislang als älteste Quelle gilt die photographische Dokumentation der zwei Heiligenfresken aus der Taringzeli-Kirche im Dorf Iprari. Der Genehmigungsurkunde des im Jahr 1950 veröffentlichten Buches nach, ist als die oberste Grenze der Datierung dieser Fotos der 4. Juni 1949 festzustellen (Amiranašvili 1950: hinteres Deckblatt).

⁷ Als Ausnahme gelten die vom König, Fürst oder Bischof unterzeichneten Urkunden (Silogava 1986: I, Nr.: 1, 2, 4).

1771 bis November 1772 in Georgien aufhielt (Güldenstädt 1787: IXf.), schrieb aufgrund der Berichte seiner georgischen Gewährsleute, dass die Swanen „*am Enguri [...] ihre Freyheit behauptet und die christliche Religion verloren, aber auch keine andere bekommen [haben]*“ (Gelašvili 1962: 330f.). Besonders interessant erscheint der zweite Teil dieser Charakterisierung, in dem berichtet wird, dass die Swanen statt des Christentums noch keine andere Religion angenommen haben. Als exemplarische Darstellung der Treue der Swanen zum Christentum einerseits und ihrer Unfähigkeit unter den vorhandenen Bedingungen diese Religion im kanonischen Sinne zu praktizieren andererseits, kann die Ikone des Hl. Georg aus der Pusdi-Kirche im Dorf Tschwibiani in der Dorfgemeinschaft von Uschguli gelten (Abb. 8). Diese Ikone ist erstmalig von Teilnehmern einer archäologischen Expedition im Jahr 1910 beschrieben worden. Entsprechend dieser Beschreibung soll sie eine einheimische Arbeit sein, die im 19. Jahrhundert angefertigt wurde. Diese Datierung wird jedoch in dem Bericht nicht begründet (Takaishvili 1937: 151). Die Ikone ist mit einer undeutlichen, fehlerhaften Inschrift versehen, diese beinhaltet den Namen des Heiligen Georg und des gleichnamigen Bittenden, der auch als Hersteller oder Stifter (Auftraggeber) der Ikone gelten kann (siehe Qenia und Silogava 1986: 115). Die Ikone stellt hiermit die Fortsetzung einer mittelalterlichen und spätmittelalterlichen Tradition dar. Die Tradition der Kirche, eine Ikone als Votivgabe für den geleisteten Schutz zu stiften, ist durch zahlreiche Artefakte aus dem mittelalterlichen Swanetien nachgewiesen. Im Vergleich zu den früheren Artefakten mit gleicher Funktion ist bei dieser Ikone allerdings nachvollziehbar, dass die Wirkung der Tradition auch dann wichtig bleibt, wenn es unmöglich ist diese durch adäquates Handeln oder inhaltlich korrekt wiederzugeben. Sie ist lediglich eine sehr vereinfachende, vulgäre Darstellung des Heiligen, die sich stark von dessen kanonischer Darstellung unterscheidet.⁸ Wäre die Ikone nicht mit einer Inschrift versehen, oder wäre sie nicht in der Kirche aufbewahrt, hätte man allein von dem Bild ausgehend nicht darauf schließen können, dass es sich hierbei um die Ikone des Hl. Georg handelt (Abb. 8).

Derselbe Hintergrund kultureller Entwicklung im spätmittelalterlichen Swanetien wird auch bei der Entstehung der Graffiti-Striche an den Kirchenwänden in der Region vermutet. Wie im Fall der Ikone des Hl. Georg aus Tschwibiani, wo der Heilige mit extrem vereinfachten Mitteln dargestellt wird, könnten die Graffiti-Striche im *Freien Swanetien* auch in vereinfachter Weise eine Tradition ersetzt haben, die als Teil der kirchlichen Praxis ständig gepflegt wurde.

⁸ Zum Vergleich werden hier nur auf die Ikone mit dem aufrechtstehenden Heiligenbild aus der Region hingewiesen (Bildindex: <http://www.bildindex.de/document/obj07653135>
<http://www.bildindex.de/document/obj07653179>)

3. Von der Schrift zu den Strichen

Wie auch bei jedem Schreibsystem üblich, hätten die Graffiti-Striche zu unterschiedlichen Zwecken verwendet werden können. Anhand des umfangreichen in mittelalterlichen Quellen überlieferten schriftlichen Materials aus Swanetien kann man allerdings einige Umstände genauer nachvollziehen, die in der frühneuzeitlichen Krisenzeit die Entstehung und Verwendung der Graffiti-Striche begünstigt haben könnten. Wichtige Quellen sind dabei unterschiedliche Rechtsdokumente⁹ und das Gedenken bzw. die Fürbitte für die eigene oder andere (sowohl tote als auch lebende) „Seelen“.



Abb. 5 Die Ikone des Hl. Georg

Die Ausfertigung bzw. Obhut der entsprechenden Dokumente erfolgte in der Regel in der Kirche. Dies könnte damit zusammenhängen, dass die Schriftkundigen in der Kirche tätig waren und außerdem die Kirche die einzige Institution war, die neben der Religion auch Justiz, Bildung und Kultur ausübte. Zudem handelt es sich bei diesen Dokumenten entweder um eine Fürbitte oder um ein Gelübde, womit der Bezug zum Kirchenraum als sakralem Ort gegeben ist. Auch die dort verwendeten Schreibmaterialien galten als heilig und wirkten als Garant für den Schutz des Geschriebenen und für die Einhaltung der getroffenen Vereinbarung. Dafür, dass die Dokumente in der Kirche angefertigt wurden,

scheint vor allem die dort erfolgende Weihe eine besondere Rolle gespielt zu haben. Die liturgischen Gegenstände galten in der orthodoxen Kirche immer als Objekte hoher Verehrung. Dazu gehörten zunächst das Gebäude der Kultstätte, sei es eine Kirche, eine Kapelle oder auch nur ein Türmchen, die Fresken, Ikonen, Kreuze und Bücher sowie andere bei der Liturgie verwendete Gegenstände. Auch die gesamte Umgebung der Kultstätte, besonders aber der sie ggf. umgebende Hain, wurde als heiliger Ort betrachtet. Das Anbringen des Textes auf dem freien Rand von Kodizes, welche zum kirchlichen bzw. liturgischen Gebrauch benutzt wurden, heiligte das Dokument und gewährleistete seinen Schutz vor Missachtung, Entwendung oder Verfälschung. Als geweiht und damit geeignet für das Anbringen von Texten zur Fürbitte etc. galten auch die Wände der Kirchen oder ein geschnitztes Holzstück aus dem heiligen Hain der Kultstätte, die später auch als Schreibmaterial verwendet wurden (Silogava 1986: I, Nr.: 142-145, 147-163).

⁹ Erstmals wurde die Vermutung, dass die Striche mit einem Schwur und damit also mit einem Rechtsverfahren in Verbindung stehen könnten, von Mixeil Čartolani geäußert (Čartolani 1977: 8).

3.1. Rechtsdokumente

Den bis jetzt veröffentlichten Quellen zufolge sind insgesamt 173 mittelalterliche und spätmittelalterliche Rechtsdokumente aus Oberswanetien bekannt (siehe Silogava 1986, 1). Aufgrund ihrer inhaltlichen und funktionalen Merkmale sind diese Dokumente sehr heterogen. Darunter sind folgende Textgruppen anzutreffen: Verabschiedung einer rechtlichen Entscheidung; Feierliches Versprechen; Kaufurkunden; Versprechen bei der Aufnahme in den Stamm; Urkunde über die Verleihung eines Mandats, etc.

Die Anfertigung der in der Regel auf den Rand (Dadunashvili und Pfeifer 2013: Abb.2) oder auf der freigebliebenen Seite von kirchlichen Kodizes (Dadunashvili und Pfeifer 2013: Abb.1) nachträglich geschriebenen Rechtsdokumente **scheint in** Swanetien den etablierten Regeln der offiziellen Schriftführung gefolgt zu **sein**. **Dafür** sprechen sowohl die vereinheitliche Struktur der vorhandenen Texte, als auch ihr **Beglaubigungsstil**. Handelt es sich z.B. um ein Dokument über die **gegenseitige Unterstützung** von zwei Schluchten, bzw. Stämmen, so ist es immer mit zwei Reihen von **Beglaubigungszeichen** versehen (Dadunashvili und Pfeifer 2013: Abb.2¹⁰); geht es **hingegen** um eine Vereinbarung unter den Vertretern einer Schlucht, so ist nur eine **Reihe** solcher Zeichen anzutreffen (Dadunashvili und Pfeifer 2013: Abb.1).

Wie oben erwähnt, sind Beglaubigungen aller Rechtsdokumente in Swanetien ausnahmslos mit nichtalphabetischen Zeichen überliefert. Genau dieses ohnehin gebräuchliche Beglaubigungszeichen am Ende der Rechtsdokumente **muss eine** besondere Bedeutung erhalten haben, als die Zeit der schwindenden Alphabetisierung in der Gesellschaft begann. Es ist anzunehmen, dass man bei der Durchführung eines Rechtsverfahrens ohne Anwesenheit von Schriftkundigen doch noch versuchte an dem auch ohne Schriftkundigkeit durchführbaren Beglaubigungsverfahren festzuhalten. Die folglich entstandenen "Rechtsdokumente" sollen lediglich aus den an der Kirchwand feierlich eingekratzten Beglaubigungszeichen bestehen. Es gibt keine direkten Belege, die diese Hypothese bestätigen könnten, jedoch sind einige Parallelen zwischen der Beglaubigungsart der schriftlichen Rechtsdokumente und den Graffiti-Strichen in Betracht zu ziehen, die einen kausalen Zusammenhang nahelegen könnten.

Schon bei einer oberflächlichen Betrachtung der Graffiti-Muster auf den Kirchenwänden im *Freien Swanetien* fällt auf, dass viele dieser Zeichen eine Komposition aus zwei Teilen darstellen. Beispiele dafür sind u.a. ein Block von zwei Leitern aus der Mazchvar-Kirche in Tschashaschi (s. Abb. 9) und das Graffiti auf der Nordwand der Mazchvar-Kirche in Laghami, wo einerseits zwei Andreaskreuze und andererseits 16 Striche in Leiterkomposition gegenübergestellt sind (Abb. 10). Ein Unterschied, der zwischen den Beglaubigungszeichen der schriftlichen Dokumente und den Graffiti-Strichen zu

¹⁰ Leider ist die Textnummer des auf diesem Bild wiedergegebenen Inhalts falsch; statt 3(34) soll die Textnummer wie folgt lauten: 4(35).

beobachtet ist, besteht darin, dass Graffiti gewöhnlich in Zebrakomposition angefertigt wurden, während handschriftliche Beglaubigungssymbole vorwiegend in Grätkomposition dargestellt wurden. Es sind nur wenige Graffiti bekannt, die der für die handschriftlichen Dokumente charakteristischen Grätkomposition ähneln, wie beispielsweise die Graffiti aus der Mazchvar-Kirche in Tschashaschi, Dorfgemeinschaft Uschguli (Abb. 6), oder aus der Lamaria-Kirche in Shibiani, Dorfgemeinschaft Uschguli (Abb. 11).

3.2. Fürbitte und Gedenkliste

Der seit der frühmittelalterlichen Zeit verbreiteten Tradition zufolge hatte der an einem religiösen Gegenstand angebrachte Text einer Fürbitte eine besondere Bedeutung. Darauf weisen zunächst die Gedenkschriften an den Kirchbauten hin. Sie gelten als ewige Fürbitte für die Personen, die besondere Beiträge zum Bau oder zur Bemalung der Kirche geleistet haben. Als Beispiel hierfür kann die Inschrift des Stifters der Mazchvarischen Kirche in Tschwabiani, Dorfgemeinschaft Mushali, herangezogen werden:



Abb. 6 Zwei „Leitern“

„Christus. In Gottes Namen wurde diese heilige Kirche während der Amtszeit des Oberhauptes (mamasxlisi) Lazar errichtet und während seiner Herrschaft bemalt. Gott vergib ihm seine Sünden und lass ihn während des Jüngsten Gerichts rechts von dir stehen. Amen“ (Silogava 1988: I, Nr.2).

Die Inschrift wurde auf die zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts datiert (Silogava 1988: 65; vgl. Šošašvili 1980: 62-72). Als eine weitere Möglichkeit zur Übermittlung von Fürbitten gelten Spenden von Kultgegenständen an die Kirche, auch in Gestalt einer Ikone oder eines Kodexes, auf welchem der Text der Fürbitte und der Name des Stifters angebracht wurde (vgl. oben). Diese Texte waren nicht dazu bestimmt bei der Liturgie gelesen zu werden, ihr Ziel bestand eher darin symbolisch das Beisein des Stifters in einem sakralen Kontext zu gewährleisten. So beispielsweise bei der Inschrift auf der Rückseite der Ikone des Hl. Basilios, angebracht im Auftrag der Familie Toveliani, die im Freien Swanetien lebte:

„Hl. Basilios sei gnädig, beschütze und verteidige Deine Diener – Toveliani Purdux. Vešag, Gurandux und ihre Söhne. Amen“ (Axalašvili 1987: 73f.).

Auch Gedenkschriften wurden zu Zwecken der Fürbitte und Seelsorge angefertigt. In der Orthodoxen Kirche sind mehrere Arten solcher Listen bekannt. Üblich ist das Diptychon, ein kurzes Namensregister für die lebenden und die verstorbenen Familienmitglieder bzw. Nächsten der Betenden. Diese Liste wird mit den Proskomenen in den Altarraum gebracht, wo sie während der Proskomidie vorgelesen wird (Steindorf 1994: 45).

Auch die Festlegung eines Gedenktages an dem ein besonderer Gottesdienst mit einem Totenmahl veranstaltet wurde, war eine gängige Praxis des Gedenkens in der Orthodoxie. Dies fand gewöhnlich in den Klöstern statt. Als Akt der Festlegung eines solchen Termins galt der Eintrag in ein so genanntes Synaxisbuch, dessen Funktion es war, die Reihenfolge und Zelebrationsordnung der in den Klöstern gefeierten Festtage zu dokumentieren. Wenn das Buch voll war, schrieb man solche Texte in ein anderes Buch ab, welches dann für das Eintragen der neuen Personennamen verwendet wurde (Assfalg 1963: 55-71).

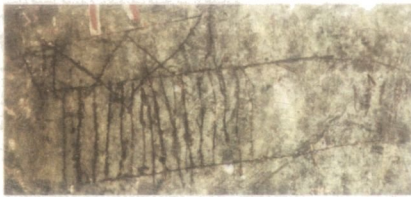


Abb. 7 Zwei Andreaskreuze und eine „Leiter“

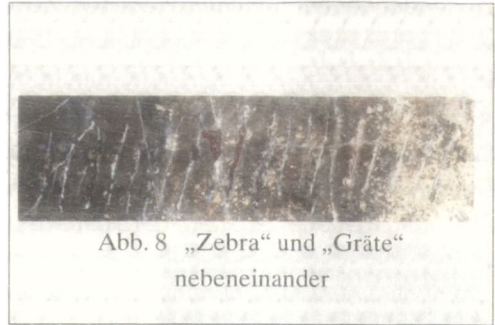


Abb. 8 „Zebra“ und „Gräte“
nebeneinander

Außer diesem ist noch ein Buch als ewige Gedenkliste in Gestalt eines einfachen Namensregisters bekannt. Diese Bücher werden gewöhnlich in Klöstern geführt, aufbewahrt und in bestimmter Regelmäßigkeit gelesen.

Diese Traditionen wirkten sich auf die Entwicklung von Gedenklisten in Swanetien aus. Bisher sind zwei Reihen von solchen Texten aus Swanetien bekannt. Die älteste heißt „mațiane suanetisa krebisaj“ (Liste der Versammlung aus Swanetien).¹¹ Der Text steht auf einer Pergamentrolle, die von beiden Seiten beschrieben ist. Er hat ein Vor- und ein Nachwort. Im Vorwort wird über den Status und die Befugnis der Versammlung berichtet, die diese Liste geführt hat:

„Das ist eine heilige und tadellose(sic) Versammlung, die erstmalig von den heiligen Aposteln in den Städten Rom und Jerusalem und in den Klöstern und Kirchen der Städte und Dörfer genau so ausgerufen und eingerichtet wurde, wie ihnen Gott befahl. Das vorliegende Register ist zur Fürbitte derer und ihrer Nächsten geschrieben worden, die für diese Versammlung spendeten“ (Ingoroqva 1941: 117).

Der Haupttext der Pergamentrollen besteht aus einer Aufzählung der Bewohner sowohl aus dem Fürstentum Swanetien, als auch aus dem *Freien Swanetien*. Die Namen

¹¹ Kurz vor Veröffentlichung dieses Beitrags stieß ich auf die Publikationen von Nino Okinashvili (2001) zu liturgischen Gedenkaufzeichnungen im mittelalterlichen Swanetien, auf deren Diskussion ich an dieser Stelle allerdings aus Zeit- und Umfangsgründen verzichten muss.

sind jeweils nach den Schluchten bzw. Tälern, in denen die Menschen lebten, angeordnet (Ingoroqva, 1941: 117, 119f. usw.). Nach den paläographischen Merkmalen wird die älteste Schicht dieses Textes auf das 12./13. Jahrhundert datiert, die späteren Nachträge jedoch gehen auf das 14. – 18. Jahrhundert zurück (Ingoroqva 1941: 115; Taqaišvili 1937: 431; Silogava 1986: 253).

Eine andere Reihe von ähnlichen Texten, die im Fürstentum Swanetien entstanden sein dürften, ordnet die Namen nach einzelnen Familien bzw. Häusern. Diese Texte sind auf den losen Teilen einst aneinander genähter Blätter von Pergamentrollen geschrieben.¹² Jeder der einzelnen Familien zugeordneten Texte besteht aus einer Einleitungsformel und einer Liste der Personen, derer gedacht werden soll. Dabei werden kurze und lange Anfangsformeln verwendet. In den kurzen Anfangsformeln wird nur der Segen sowie die Erwähnung der Familiennamen der Stifter wiedergegeben, manchmal wird dabei auch über den Umfang der Spende berichtet. In der langen Fassung geht es zudem auch um die Befugnisse der Versammlung - wie es auch in den Pergamentrollen „mațiane suanetisa krebisaj“ der Fall ist. Der Haupttext besteht aus den aufgezählten Namen der Familienmitglieder der Stifter. In der Regel werden nur die lebenden Familienmitglieder und deren Nächste erwähnt, in manchen Listen sind allerdings auch allgemeine Erwähnungen der verstorbenen Familienmitglieder zu lesen (Silogava 1986: 283, Nr. 12₁₀; 284, Nr. 14₂₀; 293, Nr. 27₃₄).¹³ Die Entstehungszeit dieser Textgruppe ist umstritten. Die angesetzten Datierungen liegen zwischen dem 15. und dem 18. Jahrhundert (Silogava 1986: 261-266).

Im Vergleich zu den Gedenklisten im Allgemeinen enthalten die Texte aus Swanetien keinen Hinweis auf ihre Verwendung. Gewöhnlich sollte es in solchen Liste auch darum gehen, wann sie gelesen werden müssen.¹⁴ Es gibt nur eine Gedenkliste aus Swanetien, in der tatsächlich auf das Lesen der Liste hingewiesen wird:

„[der Name] der Leser dieser Liste sei gesegnet vom Gott!“ (Silogava 1986: II, Nr. 5₂₆).

¹² Diese Listen werden derzeit im Nationalen Zentrum für Georgische Handschriften in Tiflis und im Orientinstitut in Sankt Petersburg aufbewahrt. Die vollständige Publikation dieser Handschriften mit den oben erwähnten Rechtsdokumenten aus Swanetien wurde von Apolon Silogava durchgeführt. Die vorliegende Arbeit beruht auf der Ausgabe von Silogava (1986).

¹³ Weitere Beispiele siehe unten.

¹⁴ In der ältesten der bis jetzt auf Georgisch verfassten Gedenklisten aus dem Katharinenkloster (Sinai/ Ägypten), heißt es: „Gedenkliste des ehrenvollen, heiligen, des von Gott gegründeten Klosters von Sinai, welche an jedem Samstag vorgelesen wird.“ Wie wir sehen ist die Verwendungsregel der Gedenkliste bereits in der Präambel der Schrift gegeben. Fotokopien der Handschrift sind im nationalen Zentrum für Handschriften Georgiens unter der Signatur Sin 77 aufbewahrt (hier zitiert nach Silogava 1986: 251).

Öfter als die Leser werden in den Texten die Schreiber der Listen erwähnt (Silogava 1986: II, Nr.: 6, 8, 21, 22). Statt in der Kirche gelesen zu werden, scheint die Liste eher eine andere Funktion gehabt zu haben, nämlich als eine Art „Buch des Lebens“, welches in der Kirche hinterlegt werden sollte. In einem oft anzutreffenden Passus der Gedenklisten heißt es, dass der Stifter die Gedenkliste in der Kirche ruhen lässt (Silogava 1986: II, Nr.: 1, 2, 8, 11, 13, 16, 20, 27, 42, 43). Noch eindeutiger ist diese Funktion der Gedenkliste im Nachwort der oben erwähnten Pergamentrollen aus Swanetien „mațiane suanetisa krebisaj“ zu erkennen. In diesem Text heißt es:

„[...] an dem Tag des Jüngsten Gerichts, wenn die Erzengel diese Liste vorlesen, werden wir mit gesenkten Häuptern vor ihnen stehen- Gerechte rechts und Sündige links. Dort werden die Reue, das Weinen und die Scham umsonst sein“ (Ingoroqva 1941: 160).

Dieses Bild ist eine volkstümliche Deutung des entsprechenden Kapitels der *Offenbarung des Johannes*, in dem berichtet wird, was beim Jüngsten Gericht passieren wird:

„Und ich sah die Toten, beide, groß und klein, stehen vor Gott, und Bücher wurden aufgetan. Und ein anderes Buch ward aufgetan, welches ist das Buch des Lebens. Und die Toten wurden gerichtet nach der Schrift in den Büchern, nach ihren Werken. Und das Meer gab die Toten, die darin waren, und der Tod und die Hölle gaben die Toten, die darin waren; und sie wurden gerichtet, ein jeglicher nach seinen Werken. Und der Tod und die Hölle wurden geworfen in den feurigen Pfuhl, das ist der andere Tod. Und so jemand nicht ward gefunden geschrieben in dem Buch des Lebens, der ward geworfen in den feurigen Pfuhl“ (Offenbarung des Johannes 20¹¹⁻¹⁵).

Durch den Vergleich des oben zitierten Nachwortes mit diesem Passus der *Offenbarung des Johannes* wird verständlich, dass der in der Gedenkliste eingetragene Name des Spenders bzw. seiner Nächsten den religiös-mythologischen Vorstellungen der Swanen zufolge beim Jüngsten Gericht gelesen wird und damit deren Seelenheil gewahrt ist.

Auf den großen Wert dieser Fürbitte weisen unzählige Beischriften auf den freien Rändern verschiedener liturgischer Bücher hin, die ähnliche Inhalte haben (Assfalg 1963: 4-5). Dieselbe Funktion scheinen auch die an den Kirchwänden angebrachten schriftlichen Graffiti zu haben. Der erste Beleg für die Anwendung einer solchen Graffiti-Inschrift in der Georgisch-Orthodoxen Kirche lässt sich auf die Zeit zwischen dem 12. und 13. Jahrhundert datieren. Wie die entsprechende Quelle berichtet, soll das Privileg an der Kirchwand ein Graffiti anbringen zu dürfen verhältnismäßig teuer gewesen sein. Die in der Quelle erwähnte Person soll dieses Vorrecht mit einer kostbaren Evangelienausgabe erworben haben (Taqaišvili 1907: 100).¹⁵ In etwas geminderter Form dürften diese Regelungen auch für die Kirchen in Swanetien im Mittelalter gegolten haben.

¹⁵ Hier zitiert von Silogava (1988: 174f.), vgl. Graffiti-Inschriften mit ähnlichem Inhalt (Šošiašvili 1980: 205f.).

In der Zeit des kulturellen Niedergangs wurden im *Freien Swanetien* die Rechtsdokumente sowie auch die Fürbitten- und Gedenklisten durch nichtalphabetische Graffiti ersetzt. Anhand der als Übergangsformen zu bezeichnenden Graffiti, die eine Kombination aus Strichen und rudimentärer Schrift darstellen, ist es durchaus möglich eine bestimmte Reihe von Graffiti-Strichen zweifelsfrei mit traditionellen Gedenklisten zu identifizieren.

Auf der Graffiti-Komposition aus der Mazchwarischi Kirche im Dorf Tschwabiani (Abb. 12) sieht man 55 kleine ungleichmäßige, senkrechte Striche¹⁶, die am oberen Ende mit einer 27 cm langen waagerechten Linie verbunden sind (Kammkomposition). Die Striche sind durch die Verwendung zusätzlicher Zeichen in einzelne Gruppen unterteilt. Dafür dienen die zwischen den normalen Strichen gesetzten kleinen Zeichen oder auch die auffällige Verlängerung der einzelnen Striche (Abb.12). Die Unterteilung der Striche in verschiedene Gruppen soll durch die Markierung dieser Gruppen durch entsprechende Männernamen begleitet werden. Insgesamt sind in der Graffiti-Komposition 13 Männernamen zu erkennen, dabei ist in einem Fall die Entzifferung der Abkürzung unsicher.

Oberhalb:

⚡⚡⚡⚡⚡ (patars), ⚡(⚡)⚡⚡⚡ (murza), ⚡(⚡⚡)⚡⚡ (i(oa)ne), ⚡⚡⚡⚡(⚡)⚡⚡⚡⚡¹⁷
(vil(a)rb(a)rs), ⚡⚡⚡⚡⚡ (čantis), ⚡⚡(⚡⚡⚡⚡) (gi(orgis)), ⚡⚡⚡⚡ (bekis)

Unterhalb:

⚡⚡⚡⚡ (titis), ⚡ (š), ⚡⚡⚡⚡(⚡)⚡ (badr(i)s), ⚡⚡⚡⚡(⚡) ⚡⚡ (žebr(a)di), ⚡⚡⚡⚡⚡
(putas), ⚡⚡⚡⚡⚡⚡¹⁸ (xačknus)

Zehn Namen stehen im Dativ bzw. Genitiv. In derselben Form werden die Personennamen im Genitiv und Dativ in den Segensformeln verwendet, welche in den Gedenklisten enthalten sind: O, Gott, segne das Haus bzw. die Familie des (Personennamen in Gen.); O, Gott, gib ein langes Leben dem (Personenname in Dat.) etc. Davon ausgehend ist anzunehmen, dass die Namen auf dem dargestellten Graffiti verkürzte Formen der in den Gedenklisten auf einzelne Personen bezogene Segensformeln sind. Namen mit denselben Kasusformen können auch anhand von Graffiti-Strichen mit etwas mehr Text nachgewiesen werden, wie beispielsweise bei dem Graffiti aus der Matzchar-Kirche, Dorf Shamushi, Dorfgemeinschaft Mulachi (Silogava 1988: III, Nr. 174-177). Die Komposition von Strichen und Schrift befindet sich auf der rechten Seite des Südeinganges der Kirche, in einer Höhe von 170-180 cm. Wie im obigen Fall stellen die

¹⁶ Bei Silogava wurden 56 Striche gezählt (Silogava 1988: 344). Scheinbar hat der Autor eine lange senkrechte Linie, die die gesamte Komposition nach dem 10. Strich durchquert zu den restlichen Strichen gezählt (vgl. Abb. 12).

¹⁷ Von Silogava gelesen als ⚡(⚡)⚡⚡⚡⚡⚡⚡ (Silogava 1988: 390)

¹⁸ Bei der Auflösung der Abkürzungen folge ich generell der Publikation von Silogava (1988: 390).

meisten von diesen Mustern auch Kammkompositionen dar, in fünf Fällen sind auch Leiterkomposition anzutreffen. In einem Fall gibt es nur eine waagerechte Linie, auf der Schrift angebracht wurde. Es scheint so, als wäre an dieser Stelle der Platz für eine Kammkomposition vorbereitet worden, um unter dieser Linie Striche einzusetzen, was jedoch nicht vollendet wurde. Abgesehen von zwei Kammkompositionen und einer Leiterkomposition sind alle Graffiti-Striche beschriftet, meist mit Personennamen im Nominativ oder im Genitiv bzw. Dativ. Darunter sind folgende zwei Graffiti-Inschriften von besonderer Bedeutung: „*Gott, vergib der Seele von Ablam*“ - sie steht über der oben erwähnten einzelnen Linie - und ein anderer Text: „*Heiliger Erlöser, erbarme dich der Seele von Giorgi. Amen. [O] Herr*“ (Silogava 1988: III, Nr. 176).

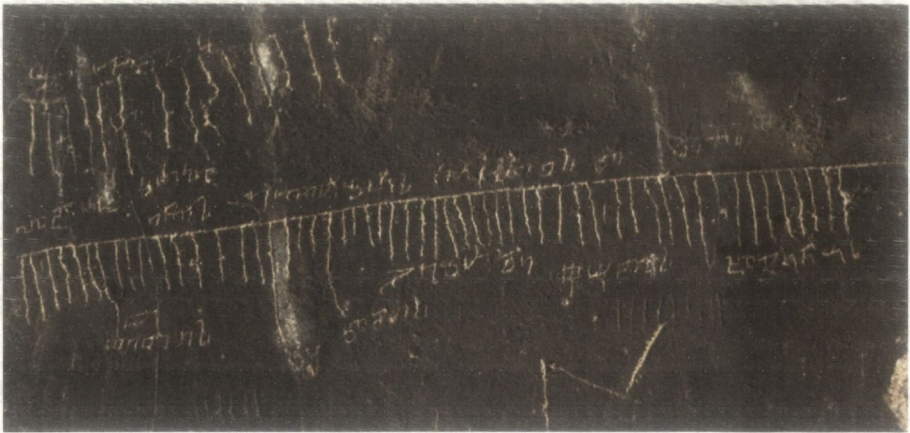


Abb. 9 Ein „Kam“ mit der Schrift

Durch diesen Kontext wird klar, dass sowohl die Graffiti-Striche mit Personennamen, als auch diejenigen mit einem vollen Fürbittentext ein und dieselbe Funktion hatten. D.h., dass die Graffiti-Striche mit einfachen Namen im Genitiv bzw. Dativ eine reduzierte Form der Fürbitteninschriften darstellen. Die Tendenz der Vereinfachung von Fürbittenformeln in den traditionellen Graffiti-Inschriften ist in ihren jüngeren Beispielen schon gut zu erkennen. Zur verbreitetsten Form gehört die Konstruktion „Die Seele + Personennamen in Genitiv“ also ohne die Erwähnung der Bitte um Versöhnung, Segnung oder Vergeben.

Es ist anzunehmen, dass sich mit der Abnahme der Schreibfertigkeiten im *Freien Swanetien* die geschriebenen Formeln allmählich verkürzt haben und fehlerhaft geworden sind, ferner wurden sie mit Strichen kombiniert und im Laufe der Zeit vollständig durch diese ersetzt.

Was bedeuten jedoch die Striche in Kombination mit Wörtern?

„Schriftliche Graffiti mit ähnlichen Initialen und ohne Striche sind in den Kirchen Oberswanetiens bereits seit dem Mittelalter belegt. Viele von diesen Texten¹⁹ sind klischeehaft und unterscheiden sich lediglich durch die erwähnten Personennamen und die Namen der Heiligen an die sie sich richten, voneinander.

„*Heiliger Erzengel, segne Kavtar*“ (Silogava 1988: III, Nr. 51).

„*Heilige Ekaterina, segne Iovane in seinem beiden Leben und vergib ihm [seine Sünden], Amen*“ (Silogava 1988: III, Nr. 55).

„*Heilige Barbara, segne den Priester Ioane und vergib ihm [seine Sünden]*“ (Silogava 1988: III, Nr. 56).

„*Heiliger Theodor, segne Cixè*“ (Silogava 1988: III, Nr. 57).

Noch öfter kommen solche Graffiti-Texte im Spätmittelalter vor. Zu dieser Zeit tauchen auch Beispiele auf, die gleichzeitig die Fürbitte für mehrere Personen beinhalten. Wie bereits bemerkt sind solche Graffiti somit den Gedenklisten gleichzustellen (Silogava 1988: 179):

„*Möge Gott seiner, bzw. ihrer Mutter vergeben. Möge Gott meinem Vater Čanxvat vergeben. Und möge Gott dem Jüngling Abram Čamangliani vergeben*“ (Silogava 1988: III, Nr. 299; vgl. ebenda: III, Nr.: 247, 279).

Ihrer Konstruktion nach sind sich die zuletzt erwähnten Beispiele der Fürbittenformel der beiden Gedenklisten aus Swanetien sehr ähnlich.

Ausgehend vom Inhalt und der Funktion der Gedenkliste scheint besonders wichtig auf die Ordnung der Verteilung der Personennamen als wichtigste Bestandteile der Gedenkliste zu achten. Dafür werden 42 Texte der bereits veröffentlichten familiären Gedenklisten aus Swanetien herangezogen (Silogava 1986: 272-306).²⁰

Anhand der in den Listen wiedergegebenen statusgemäßen Anordnungsregeln der Familienmitglieder und der in den Anfangsformeln gegebenen Information über den Stifter der Gedenklisten, ist es möglich eventuelle Schematisierungsregeln zu rekonstruieren, die sich beim Übergang von Gedenklisten zu Graffiti-Strichen herausbildeten. Gewöhnlich lassen sich die in den Listen eingetragenen Personen in die folgenden Gruppen unterteilen:

- (a) Verheiratete Familienmitglieder;
- (b) ihre unverheirateten Geschwister und Kinder;

¹⁹ Betrachtet werde nur die Beispiele, die sich dadurch, dass sie hinter der Schicht der Wandmalerei angebracht sind datieren lassen (vgl. Silogava 1988:147).

²⁰ Vier der Texte, die nur fragmentarisch erhalten sind, werden hier nicht hinzugerechnet, dies sind die Texte Nr. 17, 18, 19 und 38.

(c) verschiedene Fachleute, z.B. Erzieher (Silogava 1986: II, Nr. 10, 16), Mundschenk (Silogava 1986: II, Nr. 10), Schütze (Silogava 1986: II, Nr.9, 14, 32), Goldschmied (Silogava 1986: II, Nr. 45), Maurer (Silogava 1986: II, Nr. 1, 15, 28);

(d) Gäste (Silogava 1986: II, Nr. 8);

(e) allgemein erwähnte Verstobene.

Wenn die Struktur der Familie allein anhand der Haupttexte der Gedenklisten nicht klar ersichtlich wird, geben sie in einzelnen Fällen die Anfangsformeln mehr oder minder prägnant wieder. Nach der Struktur der Anfangsformeln lassen sich die Gedenklisten in folgende drei Kategorien einordnen.

1. Anfangsformeln mit Erwähnung der Brüder:

„Allmächtiger Gott, baue auf und segne das Haus und Gut von Axlav Dadićkeliani und seinem Bruder, die diese Versammlung zum Gebet an Gott, zur Verehrung des Kindes(sic) und zu Ernährung ihrer Seelen einberufen haben.

Die Seele des verehrten Gelaxsan Dadićkeliani sei gesegnet von Gott!

Die Seele seiner Frau Kaķu Daćkelapxe sei gesegnet von Gott!

Die Seele von Axlav von Dadićkeliani sei gesegnet von Gott

Die Seele seiner Frau Satvit sei gesegnet von Gott!

Die Seele von Murzaqan sei gesegnet von Gott!

Die Seele von Temirqan sei gesegnet von Gott!

Die Seele von Tatarqan sei gesegnet von Gott!

Die Seelen von allen ihren Verstorbenen seien gesegnet von Gott!

Die Seele von Źazdan Ćmtiani, dem Bevorzugten des Familienoberhauptes sei gesegnet von Gott!“ (Silogava 1986: II, Nr. 12).

Vgl. die Anfangsformeln der folgenden Texte:

„Allmächtiger Gott, segne das Haus und das Gut der drei Brüder von Maqvliani. Gott, gib Aulaq Maqvljan, der diese Versammlung einberief unen gesegneten Tag“ (Silogava 1986: II, Nr. 26).

„Gott, segne die drei Brüder von Dadićkeliani, die diese Versammlung einberufen haben“ (Silogava 1986: II, Nr. 15);

2. Den nächsten Typus stellen Gedenklisten dar, in deren Anfangsformeln das Haus bzw. die Familie des Familienoberhauptes und ihre Kinder erwähnt werden. (Silogava 1986: II, Nr.: 1).

„Gott, baue auf und segne das Haus und das Gut von Aznaur Babiani. Gott, gib Aznaur und seinen Kindern ein langes Leben.

Die Seele des verehrten Raķom Babinai sei gesegnet von Gott!

Die Seele seiner Frau Tinate von Asan sei gesegnet von Gott!

Die Seele des verehrten Herrn Aznaur sei gesegnet von Gott!

Die Seele seiner verehrten Frau Taž Ručegiani sei gesegnet von Gott!

“ Die Seele von Rita Babiani sei gesegnet von Gott! ”

Die Seele seiner Frau Mirangw Čarkwiani sei gesegnet von Gott!

Die Seele von Žnqilič Babiani sei gesegnet von Gott!

Die Seele von Vxdag Babiani sei gesegnet von Gott!

Die Seele von Žrmiza Babiani sei gesegnet von Gott!

Die Seele von Isam Babiani sei gesegnet von Gott!

Die Seele von Emirza Babiani sei gesegnet von Gott!

Die Seele von Qrda Babiani sei gesegnet von Gott!

Die Seele von Nstaržan Babiani sei gesegnet von Gott!

Die Seele von Unpia Babiani sei gesegnet von Gott!

Die Seele von Tnžeman Babiani sei gesegnet von Gott!

Die Seele von Tmasi Babiani sei gesegnet von Gott!

Der Maurer Balis Maregiani, der dieser Festung errichtet hat, sei gesegnet von Gott!

Gott, gib Aznav Babiani, dem, der zum Gebet zwei Gedenklisten anbringen ließ und der für [die Sorge um] seine Seele [der Kirche] eine Kette spendete, ein langes Leben.

Die Seele des Schreibers dieser Liste, Tamandi Gardani sei gesegnet von Gott, Amen!” (Silogava 1986II, Nr. 1).

Vgl. die Anfangsformel des folgenden Texts:

„Gott, baue auf und segne das Haus und das Gut von Pirnatel; und gib Pirnatel und seinen Kinder (ein langes Leben)“ (Silogava 1986II, Nr. 20).

3. Zum dritten meistverbreiteten Typ gehören die Gedenklisten, in deren Anfangsformeln keine anderen Personen außer dem Familienoberhaupt erwähnt werden, „Gott, segne das Haus und Gut von (Name des Familienoberhauptes) usw.“

Bereits bei einer oberflächlichen Betrachtung der Texte ist es möglich, in diesen Listen die Wiedergabe einer patriarchalisch geprägten Familienstruktur zu erkennen. An der Spitze dieser Familie steht ein Familienoberhaupt. In Swanetien nennt man eine solche Person *machwshi*, was so viel bedeutet wie „der Älteste“. In der Regel ist der *machwshi* Vater von mehreren Söhnen, die mit ihren Frauen und Kindern im väterlichen Haus leben und einen gemeinsamen Haushalt führen. Es kann vorkommen, dass die Funktion des *machwshi* durch den ältesten Sohn übernommen wird, der dann mit seinen verheirateten Brüdern in einem Haus lebt. Diese Situation ist selten anzutreffen, i.d.R. tritt sie nur dann ein, wenn der Vater nicht in der Lage ist die Funktion des Familienoberhauptes einzunehmen. Gewöhnlich geht die patriarchalische Kohärenz der Großfamilie nach dem Tod des Vaters schnell verloren und es kommt zu einer Aufspaltung in Kleinfamilien (Nižarze 1962: 108f.)

Ausgehend von der Struktur der Gedenklisten ist anzunehmen, dass das Familienoberhaupt in deren Nomenklatur die wichtigste Stelle einnimmt. Wenn nur ein einziger Name verzeichnet wurde, so dürfte es sich dabei um den Name des Familienoberhauptes handeln (vgl. den 3. Typ oben). Dadurch ist auch der Fakt zu erklären, dass bei Graffiti-Strichen in Swanetien ausnahmslos Männernamen auftreten. Ein nach dieser Regelung angefertigtes Graffiti verzeichnet den Namen des Familienoberhauptes schriftlich, während die anderen Familienmitglieder durch Striche wiedergegeben werden. Als Beispiel dafür kann ein Graffiti aus der Mazchvar-Kirche Laghami, Mestia herangezogen werden (Abb. 13). Hier steht zunächst der abgekürzte Name „AB“ (აბ) und daneben 14 Striche, die vermutlich die weiteren Familienmitglieder symbolisieren.

Wie oft bei den alphabetischen familiären Gedenklisten, so könnte auch bei der Anfertigung der Graffiti-Gedenklisten der Versuch unternommen worden sein die familiären Hierarchien und Verwandtschaftsbeziehungen graphisch darzustellen; dies war besonders dann nötig, wenn die Familie eine komplizierte Struktur hatte oder aus mehreren Kernfamilien bestand. So ist davon auszugehen, dass der erste Name auf Graffiti, die aus einer Kombination alphabetischer Zeichen und Graffiti-Strichen bestehen, das Familienoberhaupt bezeichnet. Waren in der Familie unverheiratete Söhne vorhanden, die im Gegensatz zu ihren weiblichen Geschwistern in der agnatischen Familie vorwiegend beachtet wurden, so könnte jeder von ihnen neben ihren verheirateten Brüdern mit einem Namen bezeichnet worden sein.



Abb. 10 Abgekürzter Name und Striche

Betrachtet man das oben erwähnte Graffiti aus der Taningseli-Kirche in Tschwabiani (Abb. 12) unter diesem Blickwinkel, so ist folgendes zu erkennen: Die Familie dürfte aus 55 sowohl männlichen als auch weiblichen Mitgliedern bestanden haben, dabei ist nicht auszuschließen, dass in diese

"Gedenkliste" auch verstorbene Familienmitglieder aufgenommen wurden. An der Spitze der Familien stand ein Mann namens Patar, der eine Frau hatte. Die Zahl ihrer Kinder ist nicht festzustellen, man kann aber mit hoher Wahrscheinlichkeit annehmen, dass die außer Patar in dem Graffiti namentlich erwähnten Personen alle seine jüngeren Brüder, Söhne und/oder Neffen waren.

Um die Beziehung zwischen Strichen und Namen zu interpretieren betrachten wir das Graffiti im Folgenden von links nach rechts:

1. Die von dem folgenden dritten Strich durch ein Trennungszeichen abgehobenen ersten zwei Striche sind dem Namen *Patars* (პატარძი) zuzuordnen. Der erste Strich könnte sich auf das Familienoberhaupt und der zweite auf dessen Frau beziehen.

2. Die Stiche von 3. - 6. sind dem Namen *Murza* (Ճ(ս)մհնք) zuzuordnen; dieser Name ist etwas oberhalb der anderen Namen geschrieben. Als Trennungszeichen gilt die Länge des folgenden Strichs.

3. Der 7. Strich ist länger als die anderen, ihm allein ist der Name *Titis* (տითիև) nachgestellt.

4. Die Stiche 8. - 16. gehören zum Namen *I(oa)ne* (Ի(օա)նե). Sie werden durch einen längeren Strich von rechts getrennt.

5. Der einzelne Strich 17. mit einem Buchstaben *S* (ս); Trennung durch die Länge.

6. Die Stiche 18. - 20. dürften zu dem über ihnen stehenden Namen *Vil(a)rb(a)rs* (վրա(ր)ն(ր)ն) gehören. Trennung erfolgt durch die von links und von rechts positionierten kurzen Striche.

7. Bei dem einzelnen Strich Nummer 21. steht der Name *Badr(i)s* (բադր(ի)և).

8. Der Block von Strichen von 22.- 30. bezieht sich auf den unterhalb stehenden Namen *Žebr(a)σ* (Ջեբր(ա)σ(τ)Ճր). Das Trennungszeichen auf der rechten Seite bildet ein kurzer Strich.

9. Die Stiche von 31. - 40. sind durch Trennungszeichen von beiden Seiten abgehoben. Dieser Block von Strichen kann den Namen *Čantis* (ჩანთიև) bezeichnen, der darüber steht.

10. 41. und 42. sind zwei relativ kurze Striche und bezeichnen den oben stehenden Namen *Gi(orgis)* (გი(ორგის)).

11. Die Stiche von 43. - 45. sind durch ihre Länge hervorgehoben. Sie können dem darunter stehenden Namen *Putas* (putat, l) zugeordnet sein.

12. Zwei ange Striche, 46. und 47. bezeichnen den Name *Bekis* (ბეკის), diese Striche sind durch die kleinen Striche als Trennungszeichen von beiden Seite abgehoben.

13. Die Stiche von 48. - 55. sind von dem vorhergehenden Block durch ein kleines Trennungszeichen abgehoben, dieser Block dürfte dem darunter stehenden Namen *Xažknus* (ხაჯყნუს) zugeordnet sein.²¹

Besonders interessant scheint die Übereinstimmung der drei Männernamen bei einem Vergleich des Graffitis aus der Mazchwarischer Kirche im Dorf Tschwabiani (Abb. 12) mit der im Dorf *Eceri* (gelegen im Fürstentum Swanetien) erstellten Gedankliste (Silogava 1986: II Nr.8) zu sein. Es werden die in dieser Gedankliste als Gäste der Familie *Isam Dadcschkeani* anwesenden folgenden drei Personen erwähnt: *Žiberdi*, *Šiaoš* und

²¹ Derselbe Name in kleiner orthographischer Abweichung *բաջყնუს* > *բաջհնუს* und ebenfalls mit acht Strichen ist auf der Wand der in demselben Dorf gelegenen Mazchvarischer Kirche zu finden (Dadunashvili und Pfeifer 2013a: Tschwabiani, Mushali. Mazchvarischer Kirche(14).JPG). Dies legt die Vermutung nahe, dass die Familie von *xadžknu* einen Teil der Großfamilie von Patar darstellt, der im Rahmen der von der Kernfamilie zugelassenen Autonomie eine gesonderte Gedenkliste für seine Kernfamilie in einer anderen Kirche anfertigen ließ

Badri. Dieselben Namen sind mit hoher Wahrscheinlichkeit auch im Graffiti an der Wand der Mazchwarischi Kirche im Dorf Tschwabiani (Abb. 12) zu lesen bzw. aufzulösen. Insbesondere zu beachten ist die Tatsache, dass diese Namen auch in Graffiti-Komposition in gewissem Zusammenhang, nämlich direkt nacheinander, stehen, die Reihenfolge sieht hier allerdings ein wenig anders aus: *Š(iaoš), Badr(i)s, Žib(c)rdi*.

Dass „Š“ eine Abkürzung für den Namen *Šiaoš* ist, kann hier natürlich ganz legitim vermutet werden. Eindeutig ist die Übereinstimmung des Namen *Badri*. Was den Name *Žiberdil* anbetrifft, so ist er problemlos mit dem 8. Namen im Graffiti - *Žebr(a)di*, wie er von Silogava gelesen wurde, gleichzusetzen. Der Grund dafür ist die graphische Ähnlichkeit zwischen altgeorgischem „E“ und „I“, welche sich bei der Dechiffrierung dieser Buchstaben nicht immer eindeutig unterscheiden lässt. Es ist also durchaus möglich, dass der oben betrachtete Name, der von Silogava als *Žebr(a)di* ჰეზრ(ა)დი gelesen wird, in der Tat *Žiberdi* (ჰიბერდი) ist.

Dieser Vergleich legt die Vermutung nahe, dass drei Brüder bzw. Vettern aus dem *Freien Swanetien*, die im Fürstentum Swanetien, im Dorf Ezeri in einer vornehmen Familie mit dem Brauch der Erstellung einer Gedenkliste vertraut geworden waren, nach ihrer Rückkehr in das *Freie Swanetien*, ebenfalls für ihre Familie eine solche Liste erstellen lassen haben.

4. Ausblick

Die Graffiti-Striche im *Freien Swanetien* galten als Pendant der in der kirchlichen Umgebung geschriebenen bzw. aufbewahrten Texte und übernahmen deren Funktionen. Der Bedarf an der Bewältigung der Schriftlosigkeit durch die komprimierten Ersatzzeichen bestand in der hohen Bedeutung von Schrift für das Alltagsleben der Swanen.

Der Ansatz, den Mangel an Schrift durch die Umsetzung der einfachen Striche zu beheben, führte zuallererst zur Verabsolutierung der sakralen Funktion der Schrift und zur performativen Natur des schriftlichen Aktes.

Als sakral galt das Vorgehen mittels der Schrift den Eintrag einer menschlichen Seele ins *Buch des Lebens* (Offenbarung des Johannes 20₁₁₋₁₅) zu ermöglichen. Die an der Kichwand angekratzten Striche sollen später die Namen des Familienoberhaupts und seiner Angehörigen ersetzt haben, die früher in die von den Klerikern erstellten Gedanklisten eingetragen wurden.

Zu beachten ist außerdem die performative Natur eines feierlich durchgeführten Aktes der Anfertigung eines schriftlichen Dokuments. Es handelt sich um die universale Funktion des durch die Schrift begleiteten Rituals, wobei der Willen der Beteiligten des ritualisierten Verfahrens feierlich geäußert wurde.

Die performative Natur der schriftlichen Begleitung des in der Kirche stattgefundenen Rituals ist durch zahlreiche Merkmale belegbar. Dies gilt insbesondere für die Praktik der Hinterlegung des Dokuments in der Kirche, anstatt seiner Mitnahme durch

einen der am Ritual Beteiligten. Darauf wird sogar in dem Präambel des Dokuments extra hingewiesen. In einem Text über den Kauf eines Ackers wird dies wie folgt geäußert:

„Ch[ristus]. Dieses Dokument über den Kauf haben ich, Gelani Coṭne und meine Kinder und Mosati und unsere Kinder und alle unsere Nachkommen, dir dem Priester Qeṣṭiani deinem Stiefsohn Gerabṣel und seinen Kindern und allen ihren Nachkommen zu der Zeit fest und unveränderbar geschrieben und gegeben, als wir den Acker von (Šaoni?) für immer anspruchlos verkauft haben“ (Dadunashvili und Pfeifer 2013b: 9; Silogava 1986: I, Nr.49).

Die im Text gegebene Deutung *„habe ich geschrieben und dir gegeben“* gilt für das Rechtsdokument, welches gewöhnlich eine Aushändigung von etwas bestätigten will. Diese Formel unterscheidet sich von dem Ausdruck *„ich habe das Dokument geschrieben und hinterlegt“*; sie kommt dann vor, wenn zwischen zwei oder mehreren Subjekten ein nicht zur Aushändigung geeigneter Sachverhalt dokumentiert werden soll, z.B. die Vereinbarung über die gegenseitige Unterstützung zwischen zwei Schluchten (Dadunashvili und Pfeifer 2013b: 7; Silogava 1986: I, Nr.6). Die Hinterlegung des zum Mitnehmen geeigneten Dokuments in der Kirche, weist eindeutig auf die performative Funktion des Aktes hin, bei dem ein solches Dokument verfasst und unterzeichnet wird. Für die am Schreiben direkt beteiligten Subjekte war eigentlich das Hör- und Sichtbare von Bedeutung. Das Verhalten der Beteiligten, das dadurch geäußert wurde, dass sie einen Strich am Ende des Schreibens setzten, war der Höhepunkt dieser Performanz.

Durch diese Handlungsmuster wurde ein Handlungsablauf konstruiert, welcher dann bei der vollkommenen Analphabetisierung der Gesellschaft verabsolutiert wurde. Diesem Handlungsablauf zufolge sollte jeder ritualisierte Rechtakt in den Kirchen nur dadurch als stattgefunden etabliert werden, dass die Beteiligten ihre Zustimmung zum Beschluss durch den Strich an der Kirchwand bestätigten.

Im Gegensatz zu Spekulationen über die Herkunft und Funktion der Striche als Anschlussbestätigung der an der rechtlichen Entscheidung Beteiligten, welche durch keine direkten Belege beweisbar sind, ist die Gleichsetzung des inhaltlichen Wertes der Striche mit dem Namen der in der Gedenkliste erwähnten Person recht plausibel. Dies gelingt durch die Analyse der Übergangsform von der alphabetischen Graffiti-Schrift zur Form der Kombination von alphabetischen und nichtalphabetischen Zeichen (Strichen), die verdeutlicht, dass eine inhaltliche und funktionelle Ähnlichkeit der Kombination von alphabetischen und nichtalphabetischen Zeichen (Strichen) mit den auf Pergamentrollen geschriebenen Gedenklisten gegeben ist.

5. Zusammenfassung

Betrachtet werden nichtalphabetische Graffitis auf Kirchwänden in Swanetien, einer Provinz in Nordwestgeorgien. Unter dem Begriff „nichtalphabetisches“ bzw. „nichtschriftliches Graffiti“ wird hauptsächlich eine Reihe von parallelen Strichen, die mit

oder ohne Verbindungslinien auf den verputzten Wänden von Kirchen eingekratzt wurden, verstanden. Dadurch, dass diese Striche an sich über eine spärliche Aussagekraft verfügen, und dadurch, dass kein Wissen über das Phänomen tradiert wurde, beruht die vorliegende Interpretation grundsätzlich auf der hermeneutischen Methode.

Als Entstehungsgrund der Graffiti-Striche scheint der hohe Bedarf an Schriftlichkeit auch dann erhalten geblieben zu sein, als der Gesellschaft die dafür benötigte Fähigkeit drastisch fehlte.

Ein gemeinsamer Grund, der gewährleistet hat, dass die Schrift durch Graffiti-Striche ersetzt werden konnte, ist in der sakralen Funktion der in der kirchlichen Umgebung erstellten Texte und der performativen Natur des dabei durchgeführten Schreibaktes zu suchen.

Wie jedes Schreibsystem im Allgemeinen, können auch Graffiti-Striche zu unterschiedlichem Gebrauch bestimmt gewesen sein. Mit hoher Wahrscheinlichkeit lassen sich insbesondere die Gebrauchsfälle von Graffiti-Strichen für die "Erstellung" der rechtlichen "Dokumente" und Gedankenliste feststellen.

Literaturverzeichnis

- ASSFALG, JULIUS (1963): *Georgische Handschriften*, Wiesbaden: F. Steiner.
- BENOIT, P. / BOISMARD, M. (1951): Un ancien sanctuaire chrétien à Béthane, in: *Revue Biblique*, Bd. LVIII, Paris: Librairie Lecoffre J. Gabalda et C^{ie} Éditeurs 199-251.
- COTTON, HANNAH M., / ROBERT DANIEL (2012): *Corpus nscriptionum Iudaeae/Palestinae. A multi-lingual corpus of the inscriptions from Alexander to Muhammad*, Vol., 1, Pt., 2, Berlin [u.a.]: De Gruyter.
- DADUNASHVILI, ELGUJA / PFEIFER, ADRIANE (2013b), *Mittelalterliche und spätmittelalterliche Rechtsdokumente aus Swanetien. Aus dem georgischen übersetzt von Elguja Dadunashvili und Adriane Pfeifer*, Jena: Digital-Bibliothek-Thüringen. URL: <https://www.db-thueringen.de>
- GÜLDENSTÄDT, JOHANN-ANTON (1787): *Reise durch Russland und im Caucasischen Gebürge*, Hrsg. von Peter-Simon Pallas. St. Petersburg.
- INGOROQVA, PAVLE (1941): *svanetis saistorio zeglebi*, t.1, tbilisi: gam.ba mecnereba.
- KENIA, MARINÉ (2010): *Upper Svaneti. Medeval Mural Painting*. Tbilisi: G. Chubinashvili National Research Centre for Georgian Art History and Heritage Preservation.
- MEPISASCHWLI, R., ZINZADSE, W., SCHRADER, R. (1986): *Georgien. Wehrbauten und Kirchen*. Leipzig.

Quellen

BILDINDEX. DER KUNST UND ARCHITEKTUR: Deutsches Dokumentationszentrum für Kunstgeschichte – Bildarchiv Foto Marburg: URL: <http://www.bildindex.de/>

DADUNASHVILI, ELGUJA und PFEIFER, ADRIANE (2013a): Analphabetisches Graffiti aus Swanetien (Nordwest-Georgien). Jena: Digitale-Bibliothek-Thüringen. URL: <https://www.db-thueringen.de>

* * *

TAQAISHVILI, EKVTIVE (1907): O gruzinskix rukopisax na Calke, in: *HKOMAO Izvestija Kavkaskogo otdelenija Moskovskogo apxeologičeskogo obščesva*, vyp. 2., Tbilisi.

Abbildungen

Abb.1 „Zebra“ (DADUNASHVILI / PFEIFER 2013a): Iprari, Kala. Taringeli-Kirche (4).JPG)

Abb.2 „Tannenzweig“ (DADUNASHVILI / PFEIFER 2013a): Tschwabiani, Mushali. Mazchvarischi-Kirche (14).JPG)

Abb.3 „Netz“ (DADUNASHVILI / PFEIFER 2013a): Tschwabiani, Mushali. Taringeli-Kirche (130).JPG).

Abb.4 „Kamm“ (DADUNASHVILI / PFEIFER 2013a): Tschwabiani, Mushali. Mazchvarischi-Kirche (125).JPG)

Abb.5 „Leiter“ (DADUNASHVILI / PFEIFER 2013a): Tschwabiani, Mushali. Mazchvarischi-Kirche (24).JPG)

Abb.6 „Gräte“ (DADUNASHVILI / PFEIFER 2013a): Tschashaschi, Uschguli. Mazchvar-Kirche (38).JPG)

Abb. 7 „Skizze“ (DADUNASHVILI / PFEIFER 2013a): Tschwabiani, Mushali. Taringeli-Kirche (122).JPG)

Abb.8 Die Ikone des Hl. Georg aus der Pusdi-Kirche, Dorf Tschwabiani, Dorfgemeinschaft Uschguli (Foto: DADUNASHVILI / PFEIFER)

Abb.9 Zwei „Leitern“ (DADUNASHVILI / PFEIFER 2013a): Tschashaschi, Uschguli. Mazchvar-Kirche (46).JPG)

Abb.10 Zwei Andreaskreuze und eine „Leiter“ (DADUNASHVILI / PFEIFER 2013a): Laghami, Mestia. Mazchvar-Kirche (65).JPG)

Abb.11 „Zebra“ und „Gräte“ nebeneinander (DADUNASHVILI / PFEIFER 2013a): Shibiani, Uschguli Lamaria-Kirche (43).JPG)

Abb.12 Ein „K̄im“ mit der Schrift (DADUNASHVILI / PFEIFER 2013a): Tschwabiani, Mushali.Taringseli-Kirche (147).JPG

Abb.13 Abgekürzte Name und Striche (DADUNASHVILI / PFEIFER 2013a): Laghami, Mestia. Nazchvar-Kirche (65).JPG

ელგუჯა დადუნაშვილი
გვიანი შუასაუკუნეების უასონიშნო გრაფიტი სვანეთიდან
(ინტერპრეტაციის ცდა)
რეზიუმე

ნაშრომში გახილულია სვანეთში არსებული უასონიშნო გრაფიტი. კვლევის ობიექტი აღიწერება როგორც ერთმანეთთან დაკავშირებული, ისე ერთმანეთისაგან დაუკავშირებლად გამოყვანილი პალეოლური ხაზების რიგი, რომლებიც ეკლესიის კედლის შებათქაშებულ ზედაპირზე ამოკარული.

ვინაიდან ასეი ნიშნებს თვითმყოფადი შინაარსი არ გააჩნია და, გარდა ამისა, დაკარგულია ცოდნა იმის შესაეხაც, თუ რა მიზანს ემსახურებოდა "წერის" ამგვარი პრაქტიკა წარსულში, ფენომენის ახსნა ბოლიანად ინტერპრეტაციის მეთოდს ემყარება.

უასონიშნო გრაფიტის გაჩენა სვანეთში უკავშირდება წერის პრაქტიკაზე მაღალი მოთხოვნის შენარჩუნებას მაზნაც კი, როცა მისი განხორციელებისათვის აუცილებელი პირობები აღარ არსებობს.

საერთო საფუძველი, რასაც უნდა განვიკრობებია ჩვეულებრივი დამწერლობის უასონიშნო გრაფიტით ჩანაცლება, სამიეებელია ეკლესიის წიაღში განხორციელებული წერილობითი ტექსტის საკრალლობასა და შესაბამისი ქმედების პერფორმანტულ ბუნებაში.

ისევე როგორც ნებისმიერი სხვა წერილობით სისტემა, უასონიშნო გრაფიტიც მრავალფუნქციური გამოყენების უნდა ყოფილიყო. მათგან განსაკუთრებული მიახლოებით შეიძლება დადასურდეს უასონიშნო გრაფიტის გამოყენება სამართლებრივი აქტებისა და სულთა მოსახსენებლის "შესადგენად".

Der Kampf um die Autokephalie der georgisch-orthodoxen Kirche als Bindeglied zwischen Klerus und Nationalbewegung (1860-1918)

Zusammenfassung

Die Fragestellung von Sakralisierung der Nation und Nationalisierung der Religion entfaltete sich in Georgien im Kräftefeld zwischen zarischer Kirchen- und Kolonialpolitik, einer entstehenden säkularen Nationalbewegung, veränderten Einstellungen in Teilen des Klerus sowie dem Wandel einer Agrargesellschaft im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert. Zunächst ist nach dem Wandel von Funktion und Rolle der georgischen Kirche nach der Annexion durch das Zarenreich zu fragen, um die Spezifik zarischer Kirchenpolitik an der südlichen Peripherie bei einem nichtslavisches Volk besser herauszuarbeiten. In einem zweiten Schritt werden die Vorstellungen der Mitglieder der nationalgesinnten Intelligenzija zur Religion kurz betrachtet. Im Mittelpunkt steht exemplarisch die Frage nach der Autokephalie der georgischen Kirche, die nach 1905 zentrale Bedeutung gewann.

In meine Dissertation (Reisner 2004) habe ich anhand der „Gesellschaft zur Verbreitung der Lese- und Schreibfähigkeit unter den Georgiern“ eine Kollektivbiographie der georgischen Nationalbewegung erstellt. Dieser Alphabetisierungsgesellschaft gehörten zwischen 1879 und 1916 knapp 4.700 Mitglieder an. Von über 1.500 Personen konnten mehr biographische Angaben als nur deren Namen ermittelt werden, darunter auch 201 Angehörige des Klerus. Besonders um die Wende zum 20. Jahrhundert ist der Anteil der Priester und Kirchendiener unter den neu eingetretenen Mitgliedern diese freien Assoziation überproportional stark angestiegen. Hier deutet sich eine wachsende Integrationsbereitschaft des georgisch-orthodoxen Klerus in die säkulare Nationalbewegung an, die sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zunächst zur kulturellen Selbstvergewisserung entfaltete. Diese Annäherung fand auch in zahlreichen Debatten in der zeitgenössischen georgischen Presse ihren Niederschlag. Deshalb will ich im folgenden Beitrag das Verhältnis von Nationsbildung und Religion um die Wende zum 20. Jahrhundert ein wenig genauer betrachten.

1. Die Rolle der Georgisch-Orthodoxen Kirche in der georgischen Gesellschaft

Von der Einführung des Christentums als Staatsreligion im 4. Jahrhundert entwickelte sich bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts das georgisch-orthodoxe Glaubensbekenntnis zum zentralen Kriterium des Selbstverständnisses der Georgier gegenüber anderen christlichen und islamischen Völkern Kaukasiens und des Vorderen Orients. Nicht zuletzt wegen der Nähe zur russisch-orthodoxen Konfession hatten die ostgeorgischen Könige Vachtang VI. (1703-1737) und Heraklius II. (1744-1798) sowie der

Katholikos-Patriarch Anton I. (1744-1788) sich im 18. Jahrhundert zunehmend an ihre vermeintlichen Glaubensbrüder des erstarkenden Zarenreichs im Norden um Hilfe und Protektion gewandt. Dies führte 1783 zum Abschluss eines Schutzvertrages zwischen Heraklius II. und Katharina der Großen. Für das Zarenreich waren jedoch strategische Interessen, nicht religiöse Affinität ausschlaggebend für die 1801 erfolgte Annexion Ostgeorgiens. Sie diente als Ausgangsbasis für die weitere Expansion des Zarenreichs in den Südkaukasus in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (Kaufhold 2007: 167-170; Heiser 1989: 16-65).

Die autokephale Kirchenorganisation Georgiens war eng mit der feudal gegliederten Agrargesellschaft verbunden. Ihre Hierarchie vom Katholikos-Patriarchen über die (Erz-) Bischöfe bis zum niederen, teilweise leibeigenen Klerus war komplementär zur säkularen Ordnung der Adelsnation. Aber säkulare und sakrale Autoritäten waren nicht klar voneinander getrennt. Die Kirche besaß nicht nur eine spirituelle Funktion, sondern übernahm auch Aufgaben der Staatsverwaltung. Ausgedehnter Landbesitz und die Herkunft der Patriarchen und Bischöfe aus der königlichen Bagratiden-Dynastie und lokalen Fürstengeschlechtern sorgte dafür, dass die Kirche nicht nur regional einen Machtfaktor darstellte.

Zur Stabilisierung zarischer Herrschaft nach der Annexion Ostgeorgiens, also des Königreichs Kartli und Kachetien im Jahre 1801 folgte auf die Aufhebung der Monarchie der Bagratiden 1811 schließlich auch die faktische Auflösung der autokephalen georgisch-orthodoxen Kirche mit ihrer 1500-jährigen Tradition. Sie wurde der russischen Kirchenhierarchie, dem Heiligen Synod, als Eparchie bzw. Exarchat einverleibt. Fortan musste sich der autochthone Klerus nicht mehr gegen den Islam, sondern gegen die wachsende Überfremdung durch eine russische Kirchenverwaltung mit eigener Organisation und anderen Gottesdiensten behaupten, welche die eigene Kirchentradition zu untergraben drohte. Eine „Gesellschaft zur Verbreitung des orthodoxen Christentums in Kaukasien“ entfaltete zusätzlich missionarische Aktivitäten unter der islamischen Bevölkerung der Region. Die lokal verwurzelten georgischen Priester sollten wie in Russland zu verbeamteten Mitgliedern eines geistlichen Standes zusammengefasst und der zentralen Staatsverwaltung unterworfen werden (Gvozdev 1995).

Diesem hehren Ziel stand allein ein quantitatives Argument entgegen, das seine Verwirklichung behinderte. In der reichsweiten Volkszählung von 1897 belief sich die Zahl der Geistlichen aller christlichen Konfessionen mit Familienangehörigen für Kaukasien auf insgesamt 57.558 Personen, davon waren etwas mehr als die Hälfte der Standesangehörigen (29.369 Personen oder 51%) ethnische Georgier. 1894 befanden sich unter den 1,7 Mio. Georgiern knapp 4.000 Geistliche (Xucišvili 1987: 87). Ihnen folgten die armenischen und russischen Geistlichen samt Angehörigen mit einem Anteil von 11.907 Personen (20,7%) und 10.737 Personen (18,65%). Auch im Verhältnis des Klerus zur

Gesamtheit der jeweiligen ethnischen Gruppe führte der georgische Klerus mit 2,2% vor dem armenischen mit 1,06% und dem russischen mit nur 0,34%.

Gleich dem Erbadel war der Klerus unter den Georgiern in Kaukasien also überproportional stark vertreten (ein Verhältnis, das noch stärker ausfallen würde, wenn man nur Südkaukasien in den Blick nähme, da die Mehrheit der russischen Bevölkerung in Nordkaukasien siedelte). Damit bildete der Klerus auch zum Ende des 19. Jahrhunderts neben dem ebenfalls überproportional vertretenen georgischen Adligen einen Teil der alten Agrarelite (Schchanian 1914: 71-77), auch wenn beide Gruppen in sich sozial stark differenziert und überwiegend arm waren. Beide Elitengruppen, Adel und Klerus, befanden sich im allgemeinen Umbruch der Agrargesellschaft am Ende des 19. Jh. unter starkem Abstigsdruck gegenüber der russischen Herrschaftselite in der Regionalverwaltung und Kirchenorganisation einerseits und einer aufstrebenden armenischen Wirtschaftselite andererseits.

2. Das Primat der Kultur vor der Religion: Klerus und Nationalbewegung zwischen 1860 und 1905

Ilia Čavჭავჭავაძე, der spätere Führer der georgischen Nationalbewegung, definierte in den 1860er Jahren als Antwort auf die zarische Kolonisierung der südkaukasischen Peripherie und die zunehmende Nationalisierung der russischen Öffentlichkeit (Renner 2000) die moderne georgische Nation auf der Grundlage einer Trias von Vaterland, Sprache und Glaube. Damit rangierte die Religion erst an dritter Stelle nach geographisch-territorialen und kulturellen Merkmalen. In dieser säkularen Variante der georgischen Nation wird v.a. die kulturelle Bedeutung der georgisch-orthodoxen Kirche für das Nationalbewusstsein betont (Schrift, Literatur, Kunst). Ihre religiöse Funktion erschien den Vertretern der jungen georgischen Intelligenz zunächst weniger bedeutsam, da sie sich unter dem Eindruck russischer Populisten als „Aufklärer“ für ein „wissenschaftliches“ Weltbild einsetzten und ihr Volk auf ein „neues Leben“ vorbereiten wollten (Lominadze 1997; Reisner 2004: 103ff.).

Die Intelligenzija reagierte jedoch auf einen Wandel im Selbstverständnis der Kirche im Zarereich, der sich seit den 1880er Jahren unter dem Ober-Prokurator des Heiligen Synods, K. P. Pobedonoscev, hin zu einer großrussischen Staatskirche vollzog. Abweichende Formen nicht-slavischer Religiosität wurden immer weniger geduldet und unterdrückt. Dies geschah v.a. auch im kirchlichen Bildungswesen. Im Priesterseminar von Tbilisi wurde 1872 der Georgischunterricht durch Altkirchenslavisch ersetzt, ja die Verwendung der Georgischen im Seminar rigoros verboten. Die Rektoren des Priesterseminars in Tbilisi und des 1894 gegründeten Priesterseminars von Kutaisi gerieten sich ab als großrussische „Inquisitoren“ in einem georgischen Umfeld. Die repressiven Maßnahmen führten oft zu Unruhen am Priesterseminar in Tbilisi und 1886 gar zur Ermordung des russischen Rektors Čudeckij durch den georgischen Studenten I.

Layiašvili. Dieses tragische Ereignis führte dazu, dass der russische Exarch Pavel (1882-1887) auf Čudeckij's Begräbnis das georgische Volk verdamnte. Der Protest des Adelsmarschalls von Kutaisi, Dimitri Qipiani, wurde mit dessen Verbannung und schließlich Ermordung im nordkaukasischen Vladikavkaz geahndet (Reisner 1999). Seitdem hatte es am Priesterseminar immer wieder offenen Widerstand oder Streiks gegeben und die Lehre musste im November 1893 für ein ganzes Jahr ausgesetzt werden. Gerade deshalb wurde das Priesterseminar vielleicht zur erfolgreichsten Ausbildungsstätte georgischer Marxisten mit Stalin als berühmtestem Beispiel (Ջորჯაძე 1911/1989: 101-313, 313-392; Ջորჯაძე 1990; Grdzeldze et al. 2006: 147-157; Jones 2005: 1-57).

Jakob Gogebašvili, ein Tergdaleuli und Autor zahlreicher georgischer Lehrbücher, beklagte so: „Die Kirche hat ihren Geist bei uns kaum verloren. Sie wurde zu einem Platz der Erfüllung verschiedener äußerlicher, mechanischer Riten und hat völlig ihre Hauptbestimmung - Sie soll durch das lebendige und gnädige Wort die Lehre des heiligen Evangeliums im Volk verbreiten - versagt.“ Dem stimmt auch der Dichter Akaki Čereteli zu: „Als der äußere Feind von uns zeitweilig entfernt wurde, hat das Volk die Sittlichkeit überhaupt verloren und vom Christentum haben wir nur die äußere Form behalten und den inneren Inhalt vergessen.“ (zit. Papuashvili 2012: 40)

Damit bot sich der georgischen Intelligenz die Möglichkeit, reformorientierte und national gesinnte Kleriker in die georgische Nationalbewegung zu integrieren. Die „Alphabetisierungsgesellschaft“ wurde dafür zum wohl ambitioniertesten Projekt der überwiegend aus dem verarmten Adel stammenden georgischen Intelligenz. Sie sollte der kulturellen Selbstvergewisserung und nationalen Bildung eine organisatorische Grundlage und den nationalen Aktivisten ein Betätigungsfeld bieten. Bei ihrer Gründung fanden sich 1879 unter den 239 ersten Mitgliedern 19 zumeist hochrangige Geistliche (8,5%), die nach titulierte[m] und persönlichem Adel die drittgrößte identifizierbare soziale Gruppe unter den Mitgliedern ausmachte. Priester und Kirchendiener stellten zwischen 1884 und 1899 jeweils 7,2% und 9,4% aller neu eingetretenen Mitglieder. Seit 1909 wuchs ihr Anteil mit 12,6% bis zur Unabhängigkeit Georgiens 1918 auf 17% zur drittgrößten Berufsgruppe nach den Pädagogen, Beamten und vor den Militärs unter den neu eingetretenen Mitgliedern. In absoluten Zahlen wird dies noch deutlicher. Von 1884 mit gerade 19 geistlichen Mitgliedern hat sich ihre Zahl bis 1918 verzehnfacht (211). Der niedere Klerus stellte somit zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine der dynamischsten Gruppen unter den ermittelten Mitgliedern dar. Im Bezug zur Gesamtgesellschaft blieb ihr Anteil jedoch genauso gering wie der Anteil der gebildeten, nationalisierten Adligen. Während die überwiegende Mehrheit der säkularen und geistlichen Elite der alten Adelsnation im Zarenreich aufging, wirkten die wenigen Geistlichen umso aktiver am Projekt der „Wiedergeburt“ der georgischen Nation mit. Sie bildeten seit den 890er Jahren zwar eine von den Ideen der Tergdaleulebi beseelte „neue Generation der Geistlichen“ (Grdzeldze et al. 2006: 161), aber noch keine kritische Masse. Zu ihnen werden die künftigen

Kirchenoberhäupte (Katholikos-Patriarchen) der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gezählt: Kirion Sağāglišvili (1917-1918), Leonide Okropiriže (1918-1921), Ambrosi Xelaia (1921-1927), Kalistrte Cincaze (1927-1952).

Exemplarisch für die Mobilisierung dieses national gesinnten Teils des Klerus ist der Lebenslauf des Bischofs Kirion II., der 1917 bis zu seinem Tod 1918 erster Katholikos der wieder errichteten autokephalen Kirche Georgiens werden sollte. Als Giorgi Sağāglišvili wurde er als Priester Sohn 1855 in einem Dorf im ostgeorgischen Kreis Gori geboren, durchlief dann das geistliche Bildungswesen von der Gemeindeschule in Gori ab 1862 über das Priesterseminar in Tbilisi bis 1876 und schließlich zur Geistlichen Akademie in Kiev, die er 1880 abgeschlossen hatte. Zunächst arbeitete er als Schulinspektor des Geistlichen Seminars in Odessa, um danach bis 1896 selbst an verschiedenen Schulen in Georgien zu unterrichten und zahlreiche neue zu begründen. Nach dem Tod von Frau und Kind wurde er 1896 zum Mönch geweiht und begann seine wissenschaftliche und publizistische Tätigkeit. Als Mitglied der Alphabetisierungsgesellschaft sammelte er Kirchenurkunden, die er der Handschriftensammlung der Alphabetisierungsgesellschaft überließ. Durch diese national-kulturellen Aktivitäten zog er den Zorn der Kirchenverwaltung auf sich und wurde mehrmals als Bischof in entlegene russische Bistümer strafversetzt, um ihn – vergeblich – zu disziplinieren (Vardosanize 1994).

Erst zur Jahrhundertwende breitete sich auch im Klerus ein Nationalbewusstsein aus, das aus einer doppelten Herausforderung mit dem Zwang zur Neubestimmung der eigenen Rolle resultierte. Einerseits drohten die Bedeutungslosigkeit wegen des wachsenden Russifizierungsdrucks und der Vorwurf der Kollaboration als „verbeamtete“ Geistliche. Andererseits ging die wachsende Popularität der sozialdemokratischen Bewegung unter den Bauern v.a. Westgeorgiens mit einem Autoritätsverlust der Popen vor Ort einher (Tserethli 1917: 72f.).

Der Archimandrit von Alaverdi Petre Kōnčošvili (1836-1909) schrieb in seiner „Reise in die Heilige Stadt Jerusalem und auf den Heiligen Berg Athos“, die er 1899 unternahm und seine Eindrücke 1901 (das Jahr in dem seine Mitgliedschaft in der Alphabetisierungsgesellschaft dokumentiert wurde) veröffentlichte: „*Uns ist leider nicht nur fremde, sondern auch unsere eigene, allgemeine Not und Leiden nicht bekannt. Es ist Zeit, aufzuwachen und den tiefen Schlaf zu verscheuchen.*“¹ Ein weiterer Anknüpfungspunkt für Gelehrte wie Geistliche ergab sich in der Bewahrung von Kirchengütern, Büchern, Handschriften, Urkunden und Hymnen als national-kulturelles Erbe. Bereits 1860 wurde ein Komitee zur Wiederherstellung georgischer Kirchenlieder

¹ „ჩვენ, სამწუხაროდ, არათუ ვარეშე, არამედ ჩვენის საკუთარს ზოგად ჭირისა და ეარამისა არ ვუწყით რა. დროა გამოვიღვიძოთ და განვიფიქროთ დამა ძილი.“ Eine Referenz an Ilia Čavčavašes „Elegia“ (1859) „*ოხ, ღმერთო ჩემო! სულ ძილი, ძილი, ოსდა გვეღრსოს ჩვენ გაღვიძება?*“ Kōnčošvili 1901/2016: 6, zu seiner Biographie s. Kiknadze 2003.

begründet. Bischof Gabriel Kikoze fand sich hier Seite an Seite mit den Historikern Dimitri Bakradze und Ekvtime Taqaišvili. Insbesondere im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts wandte sich die Aufmerksamkeit der georgischen Kirchengeschichte zu. Der Priester Mikhail (Gobron) Sabinin veröffentlichte 1877 seine „Geschichte der georgischen Kirche von der Antike bis zum 6. Jahrhundert“ (auf Russisch), gefolgt von „Das Leben der georgischen Heiligen“ (Georgisch und Russisch). Mose Žanašvili's „Kirchliche Geschichte Georgiens“, das 1886 auf Georgisch erschienen war, wurde zum Standardlehrwerk an Gemeindekirchenschulen. Zwischen 1883 und 1910 gab der Erzpriester David Fambašize aus Zestaponi die theologische Zeitschrift „Mq̄q̄msi“ (Pastor) auf eigene Kosten heraus, die das patriotische und nationale Bewusstsein unter den Priestern stärken sollte. So behandelte die Zeitschrift nicht nur theologische, sondern auch politische Fragen. Als der künftige Katholikos-Patriarch Kalistrāte Cincaze begann 1894 in „Mq̄q̄msi“ Teile seiner Dissertation zur Autokephalie der georgischen Kirche zu veröffentlichen, die er an der Theologischen Akademie in Kiev verteidigt hatte, schritt der russische Erzbischof Vladimit Bogajavljenskij ein und drohte mit der Schließung der Zeitschrift (Grdzeldize et al. 2006: 157-162).

Eine ganze Reihe georgischer Wissenschaftler in St. Petersburg griffen in diesem „wahrhaft intellektuellen Krieg“ (Varazašvili 2000: 23) das Thema der Kirchengeschichte auf, um mit der Autokephalie auch die Georgier als altes Kulturvolk zu bekräftigen. Was sie damit aber erreichten, war eine Transformation einer feudalen religiösen Struktur in ein elementares semiotisches Bestandteil eines modernen Nationalbewusstseins und damit ihre Säkularisierung. So hat Ivane Žavaxišvili 1898 nicht zufällig das Thema „Das Wirken des Apostels Andreas und der Heiligen Nino in Georgien“ für seine Diplomarbeit an der Fakultät für Orientalwissenschaften der Universität St. Petersburg gewählt, die dann auch noch mit einer Goldmedaille ausgezeichnet wurde (Varazašvili 2000: 27ff.).

Auch andere führende Persönlichkeiten wie der Publizist Arčil Žoržaze thematisierten um die Jahrhundertwende die Religion als nationale Erscheinungsform und Philosophie. Er erklärte, dass der europäische „Antiklerikalismus“ als „eine Kraft, welche die weltlichen Ansprüche der Kirche bekämpft“ nicht auf die georgische Kirche angewandt werden könne, da diese das georgische Nationalbewusstsein mit verteidige. *„In der vergangenen Zeit, bis zum 19. Jahrhundert, besaß die georgische Kirche einen zutiefst nationalen Charakter. Unsere Kathedralen und Klöster sind oft zu standfesten Burgen geworden. (...) Unsere Kirche hatte eher einen nationalen, als einen christlichen Charakter, da die Lehre Christi die Grenzen nationalen Lebens durchbricht, die georgische Kirche jedoch diese Grenzen verteidigt.“*² Wie bei den Juden seien hier himmlische und

² „წარსულ დროში, მე-19 საუკუნემდე, ქართულ ეკლესიას ღრმად ეროვნული ხასიათი ჰქონდა. ჩვენი ტაძრები და მონასტრები ხშირად ციხე-ბურჯებათ იყვნენ ქცეულნი. (...) ჩვენს ეკლესიას უფრო ეროვნული ხასიათი ჰქონდა, ვიდრე

weltliche Elemente miteinander verbunden worden. Damit war im modernen nationalen Narrativ die orthodoxe Kirche untrennbar integriert worden.

3. Entfremdung vom Heiligen Synod und die Forderung nach Autokephalie

Im Revolutionsjahr 1905 kam es dann im Zuge der Diskussion um die Kirchenreform allmählich zum offenen Bruch des georgischen Klerus mit dem Heiligen Synod. Als sich die georgischen Geistlichen zur Beratung über ihre Reaktion auf das Toleranzedikt des Zaren vom 17.04.1905 im Geistlichen Seminar von Tbilisi versammelt hatten, wurden sie auf Geheiß des Exarchen von Kosaken mit Peitschen auf die Straße getrieben. Die Tätigkeit des verhassten Protopopen Vostorgov als Religionslehrer, Schuldirektor und Mitglied der Synodalverwaltung in Tbilisi gegen die „Fremdvölker“ (*inorodcy*) in Georgien vor und während der Revolution 1905/1906 hat die Lage weiter verschärft. Während in Petersburg über eine Kirchenreform debattiert wurde, kam es an der südkaukasischen Peripherie zum Bündnis von russischem Klerus und reaktionären Kräften wie der „Union des russischen Volks“ und den „Schwarzhundertern“. Nach seiner Flucht trat Vostorgov in Russland als einer der entschiedensten Gegner der Autokephalie der georgischen Kirche auf. Zu Recht befürchteten sie, dass die Gewährung der Autokephalie, die Forderung nach politischer Autonomie oder gar Unabhängigkeit nach sich ziehen könnte. Am 24. Oktober 1905 richtete der georgische Klerus eine Petition an den Vizekönig in Kaukasien, Voroncov-Daškov, welche die Wiedererrichtung der Autokephalie der georgisch-orthodoxen Kirche zum Inhalt hatte. Es wurde zum zentralen Thema in der georgischen Presse (Grdzeliidze et al. 2006: 170-177).

Diese Forderung wurde als konkretes ideologisches Bindeglied von der Nationalbewegung aufgenommen, da man nur in der Wiedererrichtung der Autokephalie der georgischen Kirche als unabhängiger Nationalkirche den Vereinnahmungsversuchen der Russisch-Orthodoxen Kirche zu widerstehen glaubte. Am 3. Februar 1906 machte der oben erwähnte Kirion, der zu dieser Zeit Bischof von Orel gewesen war, eine Eingabe zur Rechtmäßigkeit der Autokephalie Georgiens. Diese wurde am 1. Dezember 1906 in St. Petersburg im Rahmen der Vorbereitungen auf das Konzil zur Kirchenreform in der „*Predsobornoe sobranie*“ zwischen russischen und georgischen Klerikern und Wissenschaftlern verhandelt. In der für die künftige Neueinteilung der Metropolitangebiete zuständigen 2. Abteilung unter Führung des Erzbischofs von Litauen und Vilnius, Nikander (Bischof von Mogilev Stephan, Priester T.V. Kozlovskij und den Professoren T.I. Butkevič, N.N. Glubokovskij, I.S. Palomv, I.I. Sokolov, M.A. Ostroumov, N.A. Zaozerskij, A.I. Almazov, I.S. Berdnikov und A.I. Brilliantov) hörte die Argumente, die auf georgischer Seite vom Bischof Leonid von Imereti und den Professoren N.J. Marr, A.A.

Cagareli und A.S. Xaxanov verteidigt wurden. Der Vortrag von Nikola Marr ist mit den Reaktionen der Teilnehmer in den *Cerkovnija vedomosti* Nr. 3 am 20.01.1907 veröffentlicht worden (Marr 1907). Die Argumentation von Niko Marr stand ganz unter dem Einfluß der Expedition, die er mit dem Historiker Ivane Žvaxišvili im Jahre 1902 auf den Berg Sinai unternommen hatte. Dort haben beide eine unerwartet große Anzahl georgischer Quellen gefunden. Der Eindruck, den seine kurzgefasste Kirchengeschichte bei den Fachleuten hinterließ, wurde besonders knapp durch Butkevič zusammengefasst: Vorher sah man die Christianisierung Georgiens erst als einen Erfolg des Apostels Andreas, danach als eine Frucht der Heiligen Nino in der Zeit Konstantins, und endlich als die Entscheidung einer Synode von Antiochien. Marr sprach von einer Apostolizität des Bartholomäus in Kaukasien und von einem unmittelbaren Ursprung des georgischen Christentums aus Jerusalem und nicht wie im 19. Jahrhundert angenommen, aus Konstantinopel (Esbroeck 1995: 2-3). Marr argumentierte hier nicht theologisch, sondern wissenschaftlich. Aleksandre Cagareli (Cagareišvili) berichtete über den „Offiziellen Schriftwechsel der georgischen (iberischen) Kirche zur Autokephalie im 17. und 18. Jahrhundert“. Während man in der 2. Abteilung durchaus bereit war, der Kirche in Georgien größere Autonomie zuzugestehen, war man sich im Hinblick auf das Zugeständnis der Autokephalie uneinig (Smolitsch 1984: 84, auf Deutsch zusammengefasst im Traktat von Tseretheli 1917: 27-31, 46-50, 67-69, 80-82, 84).

Evsevi Nikolaze fasst in seiner „Geschichte der Georgisch-Orthodoxen Kirche“ (Kutaisi 1918) den georgischen Standpunkt wie folgt zusammen: *„Every nation should enjoy the freedom of its own Church. There must be no domination in the Church, as Church domination is the hardest, most dangerous and ruinous of all types of servitude. The Christian Orthodox Church grants no privileges to any one nationality. No nation may set itself up over and above the others for the purposes of superiority.“* (Nikoladze 1918: 212-216, zit. Grdzeldze et al. 2006: 180). Damit kommt auch das Nationsprinzip in Kirchenfragen als strukturbildend zum Tragen und ignoriert damit die vormoderne Herrschaftslegitimation des russischen Zaren als „Selbst-Herrscher“ von Gottes Gnaden, dem alle untertan sind ungeachtet ihrer nationalen Herkunft. Die Debatte um die Autokephalie der georgisch-orthodoxen Kirche ist damit auch eine Modernisierungsdebatte.

Für die russische Seite stellte die Forderung nach Autokephalie immer ein religiöses Substitut der „Autokephalisten“ für die eigentlich intendierte politische Unabhängigkeit Georgiens dar. Nach ihrem Verbot wurde die Diskussion in der „Glaubens- und Bildungsbruderschaft Imeretiens“ u.a. gegen „atheistische“ Strömungen in der Bevölkerung (v.a. gegen Sozialdemokraten) fortgeführt (Melikišvili 1995: 13). Die Fronten verhärteten sich und die Situation eskalierte. Am 28. Mai 1908 wurde der 1906 eingesetzte und vom georgischen Klerus boykottierte abgelehnte russische Exarch Nikon in

Tbilisi von Unbekannten ermordet. Kirion wurde daraufhin der Bischofstitel aberkannt und dem Achimandriten Ambrosius das Abhalten der georgischen Liturgie untersagt.

Das Problem blieb auch in den folgenden Jahren ungelöst, es entfaltete sich aber erstmals in Georgien eine religiös geprägte Publizistik, welche die Anliegen des Klerus artikulierte. Der Priester Simon Mçelidze gründete im April 1908 in Kutaisi, einem Zentrum des Widerstands, eine eigene religiös-geistliche Zeitung „*Šinauri sakmeobt*“ (Innere Angelegenheiten), in der er am 13.04.1908 einen „Offenen Brief an die Priesterschaft Georgiens“ richtete. Bis 1911 wurden dort Fragen der eigenen Religiosität, des Selbstverständnisses des Klerus und der Autokephalie diskutiert (Melikišvili 1995: 26-28).

Aber auch renommierte georgische Wissenschaftler unterstützten die Forderung nach Autokephalie. Aleksandre Cagareli sprach z.B. 1910 unter Pseudonym in den „*Peterburgkie vedomosti*“ (No. 114) von einer „rechtlosen Kirche“. Kirion verfasste im gleichen Jahr eine Streitschrift mit dem programmatischen Titel „Die kulturelle Rolle Iberiens in der Geschichte der Rus“ und ebenfalls eine Kirchengeschichte, die das russische Argument der Zivilisierung der Kaukasusvölker umkehrte. Auch internationale Proteste und eine von Micheil Tamarati auf Französisch im Vatikan publizierte georgische Kirchengeschichte führten nicht zur Wiedererlangung der Autokephalie (Tamarati 1910).

Die kulturelle Bedeutung der Georgisch-Orthodoxen Kirche für das Nationalbewusstsein wurde von den nationalen Aktivisten nicht geleugnet, sondern sogar in die Konzeption der Nation integriert. Die Religion bildete fortan einen unverzichtbaren Bestandteil der Nation, war aber von untergeordneter Bedeutung (vgl. Lominaze 1997). Gleich nach der Februarrevolution wurde am 12. (25.) März 1917 einseitig die Autokephale ausgerufen und Kirion zum ersten Katholikos-Patriarchen gewählt. Georgische Bischöfe und Priester marschierten ins Exarchat und vertrieben den russischen Exarchen und seine Mitarbeiter. Ihre Stellen wurden nun mit Georgiern besetzt. Deshalb hatte auch die atheistisch geprägte sozialdemokratische Regierung der unabhängigen „Demokratischen Republik“ nichts gegen die Wiederrichtung der Autokephalie der Apostolischen Georgisch-Orthodoxen Kirche einzuwenden, führte aber auch eine strikte Trennung von Kirche und Staat ein. Deren Anerkennung forderte im April 1917 in Deutschland auch der Gelehrte Michael von Tseretheli von der provisorischen Regierung in Petrograd (Tseretheli 1917: iii).

Mit der Sowjetisierung 1921 wurde die Autokephalie wieder aufgehoben und erst im 2. Weltkrieg auf Geheiß Stalins erneut eingerichtet (ausführlicher Papuashvili 2012). Die Heiligsprechung Ilia Čavčavazes 1987 aus Anlass seines 150. Geburtstages markierte den Beginn der modernen Nationalbewegung in Georgien, die ebenfalls mit der religiösen Umcodierung einer „Kulturhelden“ vom sowjetischen ins nationale Wertesystem eingeleitet wurde. Darauf folgte mit Zviad Gamsachurdias „Geistiger Mission Georgiens“ eine Sakralisierung der Nation, welche das geistige Vakuum der Sowjetunion offenbarte

und damit den Übergang zur Unabhängigkeit Georgiens 1991 bereits in der Glasnost eingeleitet hatte. Nach der Unabhängigkeit avancierte die Religion und ihr Sachwalter, die Orthodoxe Kirche Georgiens, immer mehr und noch vor der georgischen Sprache, deren Bestand in einem Nationalstaat garantiert schien, zum herausragenden Merkmal der georgischen Nation. Ihre herausragende Rolle wurde schließlich in einem Konkordat zwischen Präsident Schewardnadze und dem Patriarchen Ilia II. im Jahre 2002 festgeschrieben (Jawad & Reisner 2013; Reisner 2015).

Literaturverzeichnis

Quellen

DOWLING D.D. Archdeacon (1912): *Sketches of Georgian Church History*. London.

ISCHCHANIAN, B. (1914): *Nationaler Bestand, berufsmäßige Gruppierung und soziale Gliederung der kaukasischen Völker*. Berlin / Leipzig.

KONCOSHVILI, PETRE (2014): *Travels to Jerusalem and Mount Athos*. Translated by Mzia Ebanoidze and John Wilkinson. New York: Gorgias Press.

TAMARATI, MICHAEL (1910): *L'Eglise Georgienne des origines jusqu'à nos jours*. Rome.

TSERETHELI, MICHAEL von (1917): Michael von Tseretheli: *Die Rechte Georgiens*. Berlin: Der Neue Orient.

* * *

ᲘᲚᲗᲟᲠᲟᲠᲚᲚᲚ ᲞᲚᲚᲚ (1901/2016): *Mogzauroba ომ. კალაკ იერუსალიმსა და ომ. ათონის მთაზე*. Gamosca, ოსავალი ორენი და ომენტარები დაურთო ვაჟა ᲘᲚᲗნაჯემ. Tbilisi: Universali, 2016

ნიკოლაჟე, ევსევი (1918): *Sakartvelos martlmadidebeli ეკლესიის ისტორია*, Kutaisi.

თაკაიშვილი, ეკვთიმე (1959): Mogonebebi, *Mnatobi*, Nr. 2, 168-175.

ჭორჯაჟე (1911/1989): *ჭერლები*.

ჭორჯაჟე, არჩილ (1990): *სამშობლო და მამულიშვილობა*. Tbilisi: TSU.

* * *

KYRION [Episkop] (1901: *Kratkij očerk istorii Gruzinskoj Cerkvi i Ėkzarchata v XIX veke*, Tiflis.

KYRION (1910): *Kul'turnaja rol' Iverii v istorii Rusi*, Tiflis.

KYRION (1900): *Nazrevšij vopros. (Ko dnju stoletija prisoedinenija Gruzii k Rossii) 2.9.1801-12.9.1901 gg.* Tiflis. <http://www.nplg.gov.ge/dlibrary/coll/0001/000224/>.

- KYRION (189): *Zaslugi Gruzinskago monašestva i monastyrej dlja otečestvennoj cerkvi i obščeva*, Tiflis. <http://www.nplg.gov.ge/dlibrary/collect/0001/000239/Binder1.pdf>.
- MARR, NIKOAJ (1905): Krešenie armjan, gruzin, abxazov i alanov svjatym Grogoriem, in: // *Zaiski vostočnogo otdelenija imperatorskogo ruskogo arxeologičeskogo obščeva*. T. 16. Vyp. 2-3. SPb.
- MARR, NIKOAJ (1906): *Istorija Gruzii (Kulturno-istoričeskij nabrosok). Po povodu slova prot. i Vostorgova o gruzinskom narode*. St. Peterburg: Amiran.
- MARR, NIKOAJ (1907): Istoričeskij očerk Gruzinskoj Cerkvi s drevnejšich vremen (K voprou ob avtokefalii Gruzinskoj Cerkvi), in: *Cerkovnija vedomosti* No. 3.
- ČAGARELI, AEKSANDR (1912): *Stat'i i zametki po gruzinskomu cerkovnomu voprosu*. St. Peterburg.

Darstellungen

- ESIBROCK, MCHEL van (1996): Von welcher Kirche hängt die georgische Kirche geschichtlich ab? In: *Mitteilungsblatt der Berliner Georgischen Gesellschaft*. H. 52, Juli-Set.
- GRIDZELIDZE TAMARA; GEORGE, MARTIN und REV LUKAS VISCHER (Hgg.) (2006): *Witness Through Troubled Times: A History of the Orthodox Church of Georgia, 1811 to the Present*. London: Bennett & Bloom.
- GVOZDEV, NIKOLAS K. (1995): The Russian Empire and the Georgian Orthodox Church in the first decades of Imperial rule, 1801-1830, in: *Central Asian Survey* 14, 407-423.
- HEISER, LOTIAR (1989): *Die Georgische Orthodoxe Kirche und ihr Glaubenszeugnis*. Trier: Paulinus-Verlag (SOPHIA – Quellen östlicher Theologie, Band 26).
- JAWAD, PAMELA und OLIVER REISNER (2008): Die Nationalisierung der Religion in der Orthodoxen Apostolischen Kirche Georgiens – Begünstigung oder Hindernis im Demokratisierungsprozess? In: Julia Leininger (Hrsg.): *Religiöse Akteure in Demokratisierungsprozessen. Konstruktiv, destruktiv und obstruktiv*. Wiesbaden: Springer VS, 2013, 149-190.
- JONES, STEPHEN F. (2005): *Socialism in Georgian Colors. The European Road to Social Democracy 1883-1917*. Cambridge, Mass. & London, England: Harvard University Press.
- KAIUFHOLD, FUBERT (Hg.) (2007): *Kleines Lexikon des Christlichen Orients*. 2. Auflage des Klöner Wörterbuchs des Christlichen Orients. Wiesbaden: Harrasowitz.

- PAPUASHVILI, NUGZAR (2012): *Aus der jüngsten Vergangenheit der Georgischen Orthodoxen Kirche. Die Erneuerung der Autokephalie und die Reformen. Drei kirchenhistorische Studien mit einführendem Aufsatz und Beilagen.* Tiflis: Universal.
- REISNER, OLIVER (1999): Zwischen Zarentreue und ethnischer Selbstvergewisserung: der 'Fall' Dimit'ri Qipiani und die Georgier (1885 - 1887), in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 47, 512-524
- REISNER, OLIVER (2004): *Die Schule der georgischen Nation. Eine sozialhistorische Untersuchung der nationalen Bewegung in Georgien am Beispiel der „Gesellschaft zur Verbreitung der Lese- und Schreibfähigkeit unter den Georgiern“ (1850-1917).* Wiesbaden: Reichert, 2004 (zugleich Phil. Diss., Georg-August-Universität Göttingen, Februar 2000).
- REISNER, OLIVER (2015): Sakral-National. Orthodoxer Glaube und Orthodoxe Kirche Georgiens. In: *Osteuropa* 65 (2015) H. 7-10, 93-112.
- RENNER, ANDREA (2000): *Russischer Nationalismus und Öffentlichkeit im Zarenreich 1855-1875.* Köln, Weimar, Wien: Böhlau.
- SMOLITSCH, IGOR (1984 & 1991): *Geschichte der russische Kirche 1700-1917*, Bd. 1: Leyden, 1964; Bd. 2: Hg. von Gregory L. Freeze. *Forschungen zur osteuropäischen Geschichte*, vol. 45. Wiesbaden, 1991
- * * *
- VARAZIŠVILI, AKAKI (2000): *Kartveli istorikosebi sakartvelos eklesiis avtokepaliisatvis brzolaši (XX s. dasaqqisi, 1917 çlamde).* Tbilisi.
- VARDOSANIŽE, SERGO (1994): *Ķirion II – uçmidesi da unetaresı srulıad sakartvelos katalikos-patriarki (1917-1918) (cxovreba da moyvaçeoba).* Ozırgeti.
- ĶIĶNAŽE, VAŽA (2003): *Cxovreba da yvacli episkopos peṭre çoiçošvilisa,* Tbilisi: Iv. žavaxišvilis saxelobis istoriisa da etnologiis inštiṭuṭi.
- LOMINAŽE, BABILINA (1997): *Sakartvelos martlmadidebeli eklesiis niçatmplobeloba zveli droidan XX s-mde. 1917 ç. zogadi mimoxilva,* Kutaisi.
- MELIKIŠVILI, DAMANA (Hg.) (1995): Mıyvdeli Simon Mçedlıze, *Axalmoçameni.* Kutaisi: Gulani.
- TQEŠELAŠVILI, LEVAN (2014): *Sakartvelos eklesiis avtokepaliis istoriis žiritadi sak'ṭxebi,* Kutaisi: Gelatis sasuliero aqademia da seminaria.
- XUCIŠVILI, MIRIAN (1987): *Sakartvelos eklesiis socialur-poliṭikuri pozicia XIX-XX saukuneebşı.* Tbilisi: Mecniereba.

ოლივერ რაისნერი
 „ქართული მართლმადიდებელი ეკლესიის ავტოკეფალიისათვის ხრიზოლა როგორც
 სამღვდელოების და ეროვნული მოძრაობის გამაერთიანებელი ფაქტორი (1860-1918)
 რეზიუმე“

ერის საკრავიზებისა და რელიგიის გაეროვნულების საკითხი წარმოადგენს საქართველოში ცარზმის სასულიერო და კოლონიური პოლიტიკის უშუალო შედეგს. ჩამოყალიბების პროცესში მყოფი სეკულარული ეროვნულ მოძრაობამ შეცვალა სამღვდელოების გარკვეული ნაწილის იხედულებები და გავლენა მოახდინა მე-19 საუკუნის მიწურულისა და მე-20 საუკუნის დასაწყისის აგრარულ საზოგადოებაში მიმდინარე ცვლილებებზე.

ნაშრომში თქვაპირველად განიხილება საკითხი საქართველოს ეკლესიის როლისა და ფუნქციის შესახებ რუსეთის მიერ ქვეყნის ანექსიის პირობებში; იგი გვჩვენებს უკეთ წარმოვაჩინოთ ცარისტული საეკლესიო პოლიტიკის გავლენა იმპერიის სამხრეთის პროვინციებში მცხოვრებ არასლავურ საზოგადოებებზე.

ნაშრომის მოდევნო ნაწილში მოკლედ და დახასიათებული ეროვნულად მოაზროვნე ინტელიგენციის შეედულებები ეკლესიაზე. განხილვის ცენტრში დგას საქართველოს ავტოკეფალიის საკითხი, რომელმაც 1905 წლის რევოლუციის შემდეგ განსაკუთრებული მნიშვნელობა მოიპოვა.

ჩემს დისერტაციაში 2004 წელს შევეცადე ქართველთა შორის წერა-კითხვის გამავრცელებელი საზოგადოების მაგალითზე შემედგინა ქართული ეროვნული მოძრაობის კოლექტიური ბიოგრაფია. ამ საზოგადოების წევრთა რაოდენობა 1879-დან 1916 წლამდე 4.700-ს აღწევდა. იმ 1.500 წერთაგან, რომელთა შესახებაც მეტი ვიცით, ვიდრე უბრალოდ სახელი და გვარი, 201 სასულიერო პირია. განსაკუთრებით სწრაფად და არაპოპულრციულად გაიზარდა ამ საზოგადოებაში შესვლ სასულიერო პირთა რიცხვი მე-20 საუკუნის დასაწყისში. ეს ფაქტი თვალნათლივ წარმაჩენს მაშინდელი მართმადიდებელი ეკლესიის მზაობას მოეხდინა საკუთარი თავის სეკულარული ბუნების მქონე ეროვნულ მოძრაობასთან ინტეგრაცია. აღნიშნულ დაახლოებას დიდი აძომამაურება მოჰყვა მაშინდელ პრესაში. წინამდებარე წერილი მიზნად ისახავს დააზუსტოს ღნიშნულ დაახლოებასთან დაკავშირებული ზოგიერთი საკითხი.

Elizbar Lomtaze: *Kartveluri xalxuri siqviereba* (Čxoroçqus raioni).

ჭიწი გამოსაცემად მოამზადა ომირან ლომთაძემ. თბილისი: ლეტი 2016

[479pp. + Diskette]

Besprochen von WINFRIED BOEDER

E. Lomtaze (1913-2005) hat in erster Linie über die andisch-didoischen Sprachen des Daghestan gearbeitet und darüber viele umfangreiche Monographien veröffentlicht (von denen leider zu befürchten ist, dass sie außerhalb von Georgien kaum zur Kenntnis genommen werden, und deren Titel deshalb unten aufgeführt werden). Die Texte in dem hier angezeigten Buch hat E. Lomtaze in den 70er Jahren in seinem Heimatrayon aufgenommen. Sein Sohn, der Kartvelologe Amiran Lomtaze, der seinen Vater damals bei dessen Feldarbeiten unterstützte, hat das große Verdienst, den Band nach 40 Jahren zusammen mit einer kurzen Biographie und einem detailliert erzählenden Bericht von E. Lomtaze über seine Feldforschungen herausgegeben zu haben. Die Gedichte und Geschichten sind nach ihren Aufnahmeorten geordnet und mit Angaben über die Sprecher versehen. Eine besonders glückliche Entscheidung war es, eine Diskette mit Proben der Tonaufnahmen beizufügen.

Das Megrelische wurde in der georgischen Sprachwissenschaft lange Zeit nur selten durch spezielle Monographien und Wörterbücher gewürdigt. Inzwischen ist die Kartvelologie mit zahlreichen einschlägigen Werken gut versorgt worden, aber es gibt leider nur wenige neue Textausgaben, obwohl, wie im Fall des Swanischen, die Zeit drängt: Die Zahl derjenigen, die "reines" Megrelisch sprechen, wird kleiner, und diejenigen, die kompetent genug sind, die Texte älterer Sprecher befriedigend zu erklären, wird noch kleiner. Der Herausgeber schreibt im Impressum: *"Die Sammlung und Herausgabe mündlicher Folklore ist eine eilige Angelegenheit. In der gesprochenen Sprache ändert sich viel, und viel geht verloren. Dieser natürliche Vorgang vollzieht sich schnell und wird in Zukunft schwerwiegende Folgen für uns nach sich ziehen, wenn wir uns nicht rechtzeitig darum kümmern und dafür sorgen."* - Zum Glück ist es üblich geworden, den megrelischen Texten eine georgische Übersetzung beizufügen (z.B. bei Ⴀ. Gudava (ed.) 1975, G. Kartozia 2008 und M. Lomia - R. Gersamia 2012). Aber die alten Textsammlungen von I. Qipšize (1914) und vor allem M. Xubua (1937) sind nur teilweise von Ⴀ. Danelia und A. Canava (1991) übersetzt worden. Auch diesem Band konnte der Herausgeber leider keine Übersetzung beifügen, und es ist sehr zu hoffen, dass sich ein Megrelier dieser wichtigen Aufgabe annimmt und so diese schöne Sammlung megrelischer Folklore Nicht-Megreliern und Kartvelologen zugänglich macht.

Literaturverzeichnis

DANELIA, Ⴀ. und A. CANAVA (edd.) (1991): *Kartuli xalxuri siqviereba: Megruli tekštebi* (Kartuli targmaniturt). [Ⴀomi] II: zğaprebi da mcire žanrebi. ႠekštႠi gamosacemad

moamzades, šesavali, šenisvnebi da gamoqvelebi daurtes Kōrneli Daneliam da Apolon Canavam / Gruzinskaja narodnaja slovestnost': Megrel'skie teksty (s gruzinskom perevodom) II: Skazski i malye žanry. Tekst k izdanija podgotovili, vvedenie, zamečanija i issledovanija priložili Kornelij Davidovič Danelia i Apollon Vasil'evič Canava (TSU). Tbilisi: TU gam ba

- GUDAVA, T. (ed.) (1975): *Kartuli xalxuri siqviereba. Megruli tekštebi. I. Poezia. Tekšti gamosacemad moamzada, činasitqvaoba da gamoqveleva darto Toĝo Gudavam / Gruzinskaja marodanja slovestnost'. Megrel'skie teksty. Poëzija. Podgotavka teksta, predislovie i issledovanie T. E. Gudava. Tbilisi: TU gam-ba*
- ĶARTOZIA, GURAM (2008): *Megruli da Lazuri tekštebi*. Tbilisi: NeĶeri [103pp.]
- [LOMTAŶE, ELIZBAR] E. A. LOMTADZE (1963): *Ginuxskij dialekt didoj'skogo jazyka / Didouri enis Hinuxuri dialekti (SMA, Enatmecnierebis InŶiŶuŶi)*. Tbilisi: SMA gamomcemloba [219 pp.]
- LOMTAŶE, ELIZBAR (1984): *Siqvatmaxvili Didour enebši (šedarebit-iŶtoriuli analizi) / Slovesnoe udarenie v didoj'skix (cezskix) jazykax (sравnitel'no-istoričeskij analiz) [R. 145-163] (SMA, Enatmecnierebis InŶiŶuŶi)*. Tbilisi: Mecniereba [252 pp.]
- LOMTAŶE, ELIZBAR (1994): *Didour enata voĶalizmis diakroniuli analizi / Diaxroničeskij analiz vokalizma didoj'skix (cezskix) jazykov*. Tbilisi [402 pp.]
- LOMTAŶE, ELIZBAR (1996): *Saxelis morpologiuri Ķateĝoriebi BeŶitur (BeŶitur-Hunzibur) enaši / Morfologičeskic katēĝorii imen v beŶitinskom (beŶitinsko-gunzibskom) jazyke [R. 248-264]. Tbilisi: Tbilisis UniversiŶetiŶis gam-ba [298 pp.]*
- LOMTAŶE, ELIZBAR (1998): *Xvaršinskij jazyk I: Fonetika / A. E. Lomtadze: The Khvarshion [sic] Language I: Phonetics*. Tbilisi: Kartuli ena [378 pp.]
- LOMTAŶE, ELIZBAR (2000): *Zmna da nazmari saxelebi BeŶitur (BeŶitur-Hunzibur) enaši. Šedarebit-iŶtoriuli analizi / Glagol i otglagol'nye imena v beŶitinskom (beŶitinsko-gunzibskom) jazyke [R. 314-347] / Verbs and Verbal Nouns in BeŶhit (BeŶhit-Hunzib). Comparative-historical analysis*. Tbilisi: Kartuli Ena [360pp.]
- LOMTAŶE, ELIZBAR (2003): *BeŶituri (BeŶitur-Hunziburi) enis sintaksi (šedarebiti analizi) da tekštebi*. Tbilisi: Kartuli Ena [391 pp.]
- LOMIA, MAIA und RUSUDAN GERSAMIA (2012): *Megruli tekštebi. Načili 2 / Megrelian texts*. Part 2 (Ilia ČavčavaŶis Saxelmčipo UniversiŶetiŶi). Tbilisi: Ilia ČavčavaŶis Saxelmčipo UniversiŶetiŶis gam-ba [199pp.]
- [QIPŠIŶE, IOSEB] I. KIPŠIDZE (1914): *Grammatika mingrel'skago (iverskago) jazyka s" xrestomatijeju i slovarem" (= MJaJa 7). S.-Peterburg": Tipografija Imperatorskoj Akademiji Nauk* ["Xrestomatija mingrel'skago jazyka", pp. 1-188] <
- XUBUA, MAĶAR (1937): *Megruli tekštebi / Megrel'skie teksty / Textes mégréliens (SSRĶMA Sakartvelos Piliali, ENIMĶI)*. Ŧpilisi: SSRĶMA Sakartvelos Pilialis gam-ba.

Bakar Gigineišvili 2016: *Kartuli enis istoriul-ețimologiuri leksikoni (a - m)* (SMEĀ, "Vepxișqaoșnis" ațademiuiri gămocemișă da "Kartuli enis tesaurusis" komițeti [Umschlag: Sakartvelos Mecnierebata Erovnuli Ațademia / National Academy of Sciences in Georgia, "Rustavelis komițeti"]). Tbilisi: Sakartvelos Mecnierebata Erovnuli Ațademiis Ștamba [389pp.]

Besprochen von WINFRIED BOEDER

Bakar Gigineišvili (1930 –1997) war einer der großen georgischen Philologen und Sprachwissenschaftler, auf deren Solidität und umfassendes Wissen man sich immer verlassen konnte und kann. Er gehörte zu den immer selteneren Gelehrten, die eine breite Kompetenz auf zentralen Gebieten der Kartvelologie besitzen; er verfügte aufgrund umfangreicher Textarbeit (ab 1960 bei Ilia Abulaze) über eine tiefe Kenntnis der altgeorgischen Sprache und - nach gründlicher Ausbildung in der kartvelischen vergleichenden Sprachwissenschaft bei hervorragenden Lehrern (T. Gamqrelize, Givi Mačavariani, T. Gudava usw.) - ein sicheres Urteil über Fragen der historischen Phonologie, Morphologie und Etymologie.

Wir haben spätestens seit den etymologischen Wörterbüchern von G. Klimov, H. Fählrich und Zurab Sarțvelaze keinen Mangel an bequemer und ausgezeichneter Information über den rekonstruierten gemeinkartvelischen Wortschatz. Aber B. Gigineišvilis Wörterbuch ist in keiner Weise überflüssig, sondern bietet einen völlig anderen Typ von Etymologie, den man am ehesten mit den bekannten Werken von Alfred Ernout und Antoine Meillet (*Dictionnaire étymologique de la langue latine*, 1932) und Pierre Chantraine (*Dictionnaire étymologique de la langue grecque*, 1968-1974) vergleichen kann, deren Titel beide den Zusatz haben: "Histoire des mots". Während die anderen etymologischen Wörterbücher an der Rekonstruktion gemeinkartvelischer Wurzeln interessiert sind (ähnlich wie J. Pokornys *Indogermanisches etymologisches Wörterbuch*), behandelt dieses Lexikon Wörter und ihre ältesten und teilweise späteren Bedeutungen. Deshalb werden auch Wörter vermerkt, deren Herkunft dem Verfasser nicht bekannt ist (z.B. *tanxa* 'Betrag'). Hierher gehören auch Lehnübersetzungen (z.B. *tamxmovani* = griech. *sy'mpōnos*). In diesem Rahmen sind die georgischen Wörter nicht einfach Belege für bestimmte Wurzeln in den Kartvelsprachen, sondern sie haben ihre jeweils eigene Geschichte, zu der allerdings auch formale und semantische Konstrukte gehören, die durch den Vergleich mit den anderen Kartvelsprachen gewonnen sind, im Fall von Entlehnungen aus anderen Sprachen aber eine ganz andere Vorgeschichte haben. So springen zwei Eigenschaften sofort in die Augen: Erstens werden auch abgeleitete Wörter und ihre Bildungsweise und Bedeutungsentwicklung behandelt, etwas was man bisher allenfalls in wenigen Fällen in großen Grammatiken findet (z.B. neben *tval-* 'Auge' auch *tvalsačino* 'augenfällig, hervorragend' usw.); dabei werden auch

Bedeutungsentwicklungen expliziert, die in keiner Wortgeschichte fehlen dürfen (z.B. swanisch *šdul* (zu *tval-*): ‘satopure’ < ‘satvaltalo’), sowie Bedeutungsparallelen aus anderen Sprachen (z.B. *tvla* ‘zählen, betrachten als’ wie deutsch *zählen, betrachten als*). Zweitens enthält das Wörterbuch zahllose Lehnwörter mit ihrer Herkunft aus dem Armenischen, Türkischen, Arabischen, Persischen usw., die übrigens nicht nur von kulturgeschichtlichem Interesse sind, sondern auch ältere Sprachzustände der Gebersprachen bezeugen, und nicht zuletzt deshalb, weil auf diese Weise der irrtümlichen Interpretation als “urkartwelisch” vorgebaut wird, wie sie oft bei dilettantischen Vergleichen des Georgischen mit Sprachen des Alten Orients bzw. des mediterranen Raums zu finden sind. Ein dritter Unterschied zu den anderen etymologischen Wörterbüchern ist, dass die Argumentation, die zu einer Rekonstruktion geführt hat, und die Probleme, die dabei zu berücksichtigen sind, reflektiert und nicht einfach vorausgesetzt werden. Diese Bedachtsamkeit fördert manches wichtige Detail zutage. Um ein simples Beispiel zu nennen: Dass *twis* ‘für’ und *twit* ‘selbst’ zu *tav-* ‘Kopf’ gehören, wird nicht einfach konstatiert, sondern es wird darauf aufmerksam gemacht, dass altgeorgisch *tav-* nicht zu den ablautenden Nomina gehört. Daraus kann man schließen, dass ein ursprünglich ablautendes *tav-/tv-* in seinen nicht-konkreten Bedeutungen schon im Altgeorgischen von nicht-ablautendem *tav-* ‘Kopf’ dissoziiert war, was für die Grammatikalisierungstheorie nicht ohne Interesse ist. - Die Herausgeberinnen haben Wert des Wörterbuchs durch ein Wortregister der verschiedenen Sprachen wesentlich erhöht.¹

Mit einem Wort: Obwohl der Verfasser das Wörterbuch nicht hat vollenden können, hat er mit diesem Fragment (- immerhin ungefähr die Hälfte des geplanten Werks!) ein gewaltiges, bewundernswertes und außerordentlich nützliches Werk hinterlassen. Übrigens ist es, wie bei allen wortgeschichtlich orientierten Wörterbüchern, ein Vergnügen, einzelne Artikel einfach zu lesen - was man nicht von jedem Wörterbuch sagen kann! Es ist ein Glück für die Kartvelologie, dass Tamar Giginešvili (die Tochter des Verfassers) und Irma Alasania mit großer Energie dieses in seiner Art einzigartige georgische etymologische Wörterbuchs den Kartvelologen und den georgischen Laien zugänglich gemacht haben.

¹ Eine kritische Anmerkung: Irritierend ist hier wie in manchen anderen georgischen Arbeiten die Transkription griechischer Wörter, z.B. *syntepikos*, *sympônia* mit falschem Akzent auf *y*. Es gibt m.E. nur drei Möglichkeiten: das griechische Alphabet oder eine Transkription in georgische Buchstaben oder eine der Transkriptionen in lateinischen Buchstaben, wie sie in der wissenschaftlichen Literatur üblich sind: *syn^hetikós*, *symp^hónía*.

Tamar Reseck: Präverbien im Megrelischen.
(Diversitas Linguarum 37.) Universitätsverlag Brockmeyer,

Bochum 2014

Besprochen von ALEXANDER ROSTOVTSEV-POPIEL

Die vorliegende Arbeit stellt eine Veröffentlichung der 2012 in Bremen von Frau Dr. Tamar Reseck (im Folgenden TR) verteidigter Doktorarbeit dar. TR beschäftigt sich mit Präverbien im Megrelischen, einer der kartvelischen (oder auch südkaukasischen) Sprachen. Die kartvelischen Sprachen sind für ihre komplexe Verbmorphologie sowie -morphosyntax bekannt, darunter insbesondere für ihr umfangreiches System der Verbpräfigierung. Das Megrelische verfügt über das bei Weitem reichste dieser Systeme und stellt dadurch diesbezüglich ein faszinierendes Forschungsobjekt dar. Diese Besprechung ist wie folgt gegliedert: zunächst gebe ich in Abschnitt eins einen Überblick zur Gliederung des Buches. Anschließend werden in Abschnitt zwei inhaltliche Punkte diskutiert. Abschnitt drei behandelt Formalia der Arbeit, gefolgt von einer Schlussbetrachtung in Abschnitt vier.

1. Allgemeines zum Band

Die Arbeit von TR ist wie folgt gegliedert: „Vorwort“ (S. ix-x), „Abkürzungsverzeichnis“ (S. xi), „Einleitung“ (S. 1-20), Kapitel 1: „Das megrelische Präverb“ (S. 21-137), Kapitel 2: „Präverbien in den anderen kartvelischen Sprachen“ (S. 138-164), „Schluss“ (S. 165-174), „Literaturverzeichnis“ (S. 175-187) und „Appendix“ (in vier Teilen) (S. 189-260).

In der Einleitung präsentiert TR den aktuellen Stand der Forschung und legt ihre theoretischen Ausgangspunkte dar. Anschließend erläutert TR ihre Methodik und stellt die Daten vor, die sie ihrer Diskussion zugrunde legt.

Den bei Weitem größten Teil der Arbeit bildet das erste Kapitel über das Präverb im Megrelischen. TR führt das Präverb als linguistischen Begriff ein und leitet direkt zu den Präverbien im Megrelischen über. Sie beginnt mit der Beschreibung von einfachen Präverbien; es werden phonologische bzw. morphophonologische Prozesse, welche das aktuelle Aussehen der Präverbien beeinflussen, dargestellt. Danach widmet sie sich den komplexen Präverbien und beschreibt die hierbei stattfindenden phonologischen Prozesse. Im Weiteren beschreibt TR Funktionen von Präverbien, insbesondere Ausrichtung, Orientierung, Aspekt und Tempus- sowie Wortbildung. Außerdem werden semantische Eigenschaften der einzelnen Präverbien besprochen.

Das zweite Kapitel beinhaltet die Beschreibung der Präverbien in den anderen Kartvelsprachen. TR gibt einen kompakten Abriss der Präverbsysteme im Lasischen, Svanischen und Georgischen, auch mit Rücksicht auf das Altgeorgische.

Im sog. „Schluss“ diskutiert TR die Folgen des oben dargestellten und besprochenen Prozesse und gibt weitere für das Forschungsfeld relevante Impulse in Hinsicht auf Grammatikalisierung, Relationen zwischen Präverbien, Adverbien, Adpositionen und Versionsvokalen an. Im letzten Abschnitt des „Schlusses“ kommt TR zum Ausgangsthema zurück und fasst Präverbien als Forschungsgebiet noch einmal zusammen. Das Literaturverzeichnis umfasst 287 Quellen.

Im „Appendix“ führt TR folgende Materialien an: (i) Flexionsparadigmata des megrelischen Verbs (nach Kažaia 2001) (S. 189–192); (ii) eine Liste der Verben für die Untersuchung phonologischer Prozesse im Präfixalkomplex (aus Danelia und Canava 1991) (S. 193–198), (iii) eine weitere Liste von 1000 für die vorliegende Arbeit untersuchten Verben (aus Kažaia und Fähnrich 2001) (S. 199–255) und schließlich (iv) einige Tabellen (S. 256–260), die das Material schematisch darstellen, welches als empirische Grundlage für das Unterkapitel 2.3.2 „Orientierung“ (S. 95–111) dient.

2. Zum Inhalt des Bandes

Die in gutem Deutsch verfasste und sinnvoll strukturierte Arbeit beginnt mit einem Vorwort, in welchem TR ihre Motivation darlegt, warum sie sich mit dem Megrelischen und insbesondere mit Präverbien im Allgemeinen beschäftigt. Dieses Ziel wird am Ende der Arbeit in Abschnitt „Präverbien als Forschungsgebiet“ (S. 173–174) wieder aufgegriffen.

Die Themenwahl ist gerechtfertigt und vollkommen nachvollziehbar, da dieser Themenbereich einerseits natürlich linguistische Beachtung erfordert und andererseits im Westen bisher nie systematisch erforscht worden ist, mit Ausnahme eines eleganten, jedoch zu kompakten Abrisses von Hewitt (2004: 284–315). Im Gegensatz zu Hewitts Werk wird in TRs Arbeit ein Ansatz gewählt, in dem die megrelischen Daten den Ausgangspunkt bilden. Als Grundmaterial nutzt TR 1000 Verben aus dem „Megrelisch-Deutschen Wörterbuch“ von Otar Kažaia und Heinz Fähnrich (2001). Darüber hinaus verweist TR bei einigen Beispielen auf InformantInnen, von denen die von ihr erhobenen Daten stammen. Die von TR ausgewählte Glossierungsstrategie steht mit den *Leipzig Glossing Rules* im Einklang, was ein gutes Verständnis ihrer Analyse ermöglicht. Erwähnenswert ist auch, dass TR ihre Arbeit mit einer Vielzahl an Texten bereichert, die in das Megrelische übersetzt wurden (vgl. „Rotkäppchen“, S. 123).

Im ersten Kapitel gibt TR eine deutliche Darstellung des megrelischen Präverbsystems und diskutiert bisher wenig bekannte Daten von IRINE ASATIANIS 1952 schwer zugänglicher Dissertation über Präverbien im Megrelischen und Lasischen, wobei sie das besprochene Material in tabellarischer Form präsentiert. Charakteristisch für diese Arbeit sind detaillierte Beschreibungen der Semantik der diskutierten Präverbien mithilfe ausführlichen Sprachmaterials (vgl. insgesamt 83 interlinearisierte Beispiele im Unterkapitel „Beschreibung der einzelnen Präverbien“, S. 65–95). Bei ihrer Untersuchung

deer Semant der Bestandteile komplexer Präverbien (z.B. *-ko* und *-la*) gelangt TR zu Verallgemeinerungen, die den relevanten Ergebnissen Hewitts (2004: 288), der dazu Togo Gjudava und Tamaz Gamqrelize (1981: 234) zitierte, widersprechen. Lobenswert ist die Einführung und Betrachtung der neuen Daten, die für die seit Ioseb Qipšizės Zeit (1914) laufende Diskussion über das sog. imperfektivierende Präfix *-ti/-ma/-tima-* relevante Einblicke geben (vgl. S. 92-93).

Das weite Kapitel der Arbeit umfasst die Beschreibung von Präverbien in den anderen Karvelsprachen. Besonders spektakulär ist der in tabellarischer Form dargestellte Vergleich des Megrelischen mit dem Lasischen (S. 141-142).

Erwähnenswert ist auch, dass die Arbeit sich zum Ziel setzt, bestehende Ansätze in der georgischen Präverbienforschung (u.a. von Irine Asatiani, Otar Kažaja, Cicino Kavantaliani, Mariam Manžgalaze, Revaz Šerozia, Iraqli Vešapize usw.) über die deutsche Sprache auch der westlichen Linguistik zugänglich zu machen.

Schließlich lässt sich sagen, dass mit dieser Arbeit eine große Menge an gut glossierten negrelischen Sprachbeispielen der typologischen Linguistik für weitere Forschung zugänglich gemacht wird.

Dennoch ist die vorliegende Arbeit nicht frei von fragwürdigen Annahmen und methodischen Ungenauigkeiten. Im Folgenden werden zunächst systemische Punkte behandelt, danach werde ich auf einzelne Punkte eingehen, die von lokalerem Charakter sind. Abschließend wird die Literaturlauswahl kommentiert.

Systemische Punkte:

Die Komplexität der Kasusmarkierung von Argumenten sowie des Präverbsystems im Megrelischen förderte eine deutliche Darstellung von untersuchten präfigierten Verben herauf, fall sie nicht aus einem bestehenden Korpus entnommen, sondern von MuttersprachlerInnen erhoben worden sind, mit allen möglichen Kern- sowie Lookalargumnten angeschlossen, was in dieser Arbeit am meisten nicht der Fall ist¹.

Das Gleiche gilt auch für die Besprechung aspektueller bzw. aktionaler Eigenschaften des Verbs, da es nicht eine gegebene Verbform ist, welcher besondere aspektuelle bzw. aktionale Eigenschaften zugeschrieben werden dürfen, sondern deren vollständige Klausel in einem gegebenen Kontext mit umso mehr desto besser

¹ Vgl. z.B. den Ansatz zur Kategorie räumlicher Orientierung von Vladimir Plungian (2011): *Sie*_{TRAJECTOR} *ging* *vom der Gartelaube*_{SOURCE} *zu dem Tor*_{GOAL} *auf dem Fußpad*_{PATH} – mit allen Lokalargumenten, die vorstellbar sind, vs. *Sie* *zu den Ring*_{TRAJECTOR} *vom Finger*_{SOURCE} **in die Finger*_{GOAL} oder **in die Hand*_{GOAL} **dem Finger entlang*_{PATH} – ur mit zwei Lokalargumenten, die möglicherweise zum Ausdruck kommen, aus den vier theoretisch vorstellbaren; es darf nicht erwartet bzw. vermutet werden, dass alle Sprachen der Welt, inkl. das Megrelische, genau solche Unterschiede wie das Deutsche liefern); eine solche Darstellung fehlt jedoch einer großen Menge isolierter sprachlicher Beispiele.

angeschlossenen Argumenten sowie tempus- bzw. aspekt-sensitiven Satzadverbien; ungeachtet dessen werden von TR vielmehr isolierte Verbformen als vollständige Sätze analysiert, vgl. Bsp. (68–70, 75, 80–81), und davon weitgehende Schlussfolgerungen ausgezogen.

Im Laufe der Besprechung der Aspekt Funktion (S. 59 und 111–126), die sich bei megrelischen Präverbien entwickelte, werden keine Gründe für dieses Prozess definiert, noch wird die Frage gestellt, wie, wodurch und mit welchen Verbwurzeln bestimmte Präverbien zu Perfektivierern geworden sind (geschweige vermutlich wann), obwohl z.B. der Effekt semantischer Resonanz (auch Vey-Schooneveld-Effekt) als eines der wichtigsten Faktoren in der Aspekt-Präverbien-Forschung seit vielen Jahrzehnten bekannt ist und intensiv diskutiert wird.

Außerdem werden in der vorliegenden Arbeit keine relevanten Tests erwähnt, die für das Bestätigen jeweiliger Entscheidungen von TR in Bezug auf grammatische Eigenschaften des megrelischen Verbs durchgeführt wurden.

Von TR wird anscheinend angenommen, dass die semantischen Werte megrelischer sowie lasischer Präverbien bei Fortbewegungs- und Positionsverben voneinander nicht abweichen (was jedoch manchmal der Fall ist), weshalb auf dieses Abgrenzungskriterium für eine Bestimmung der Bedeutung verzichtet wird (vgl. dazu Tabelle 14 auf S. 95).

Der Mitteilung über das empirische Material der Studie („Dabei wurden 1.000 Verbeinträge mit angegebenen Beispielformen systematisch untersucht“, S. 64) fehlt eine Erklärung davon, wie dieses Verb-Sample aufgebaut bzw. aus welchen Gründen der resultierende Forschungsstoff (übrigens in „Appendix“ auf S. 199–255 abgedruckt, worauf hätte auf S. 64 hingewiesen werden können) ausgewählt wurde.

In den folgenden Kapiteln, „Beschreibung der einzelnen Präverbien“ (S. 65–95) und „Schluss“ (S. 165–174), lässt die Thematik der Arbeit den Leser erwarten, dass im Rahmen dieser Studie ermittelt wird, (i) wie Präverbien sich unter Verben mit ausgeprägter räumlicher Semantik sowie Verben ohne eine solche verteilen; (ii) wie Präverbien in letzteren evolutionieren bzw. verbleiben; und (iii) wie das Anschließen des sog. „Affirmationszeichens“ *ko-* bzw. *ge-* ihre Semantik beeinflusst (vgl. z.B. auf S. 86: „Unter Umständen wird dieses Präverb [*gila-* – ARP] mit dem einfachen Präverb *ge-* kombiniert“ – diese Umstände werden allerdings nicht erläutert). Bedauerlicherweise wurde keine der o.g. Fragen gestellt, geschweige denn beantwortet.

Von Kapitel „Präverbien in den anderen kartvelischen Sprachen“ (S. 138–164) könnte erwartet werden, dass die Daten verschiedener Sprachen auf gleicher methodologischer Basis und vor gleichem Kontext-Hintergrund gegenübergestellt werden; im Rahmen einer solchen vergleichenden Studie wäre es möglich zu zeigen, wie räumliche Werte ausgedrückt werden und welche morphologischen Mittel, z.B. in Domänen der Verb- bzw. Nominalmorphologie, dabei eine Rolle spielen.

Einzelne Punkte:

Auf S. 4 ist es nötig zu erwähnen, dass im 20. Jh. versucht wurde, das Megrelische zu verschriftlichen. Darüber hinaus wurden von 1930 bis 1938 einige Zeitschriften (darunter „Qaxaxişi gazeti“ [„Bauernzeitschrift“], „Komuna“ [„Kommune“], „Samargaloš čai“ [„Der Tee Megreliens“], „Samargaloš tutumi“ [„Der Tabak Megreliens“], „Maxorxali“ [„Der Holzsäger“]) auf Megrelisch publiziert.

Die von Barbara Stiebels und Jochen Zeller für das Deutsche verwendeten Taxonomien von Präfixen und Präverbien (S. 12–14) ist für das Megrelische hinsichtlich des Grades der Trennbarkeit der meisten megrelischen Präverbien kaum anwendbar, im Gegensatz zum Svanischen und Altgeorgischen.

Die Begriffe „Orientierung“ und „Deiktische Relation“ sind laut TR gleich (S. 12, 16ff.), obwohl die vorherrschende Auffassung das Gegenteil impliziert: das megr. *mo-* in *mo-urs* ‚X kommt her‘ ist in seiner Funktion ein deiktisches Präverb (in der Arbeit: „Orientierung“), *gemno-* in *gemno-rtu* ‚X zog ein‘ ein Orientierungspräverb (in der Arbeit: „(Aus)richtung“), *ežo-* in *ežo-xe* ‚X sitzt neben/vor Y‘ ein Lokalisierungspräverb, wobei es sich in bestimmten Mundarten um eine Kombinierung der räumlichen Funktionen handelt: im Falle von *ķino-xe* ‚X sitzt in der Ecke da/dort [und ist sichtbar]‘ vs. *ķuno-xe* ‚X sitzt in der Ecke hier/hat sich in die Ecke zugesetzt [während etwas zusätzliches an der Stelle passiert]‘ treten die Lokalisierungspräverbien *ķino-* und *ķuno-* auf, die zusätzlich auch eine deiktische Funktion entwickelt haben; die Verwendung einer solchen Unterteilung wäre in separaten Unterkapiteln 2.3.1. und 2.3.2. zu beschreiben.

Der auf S. 16 erwähnte Begriff „Kontakt“ ist an dieser Stelle etwas irreführend, da er eine direkte Übersetzung bzw. Transliteration des georg. „*Ვontakti*“ darstellt, womit in der georgischen sprachwissenschaftlichen Tradition nicht räumlicher Kontakt, sondern bestimmte Valenzoperationen bezeichnet werden.

Serien III und IV umfassen Verbparadigmata mit nicht „perfektive[r]“, sondern Perfekt-Semantik; andererseits unterscheiden sich morphologische, morphosyntaktische und semantische Eigenschaften dieser zwei Serien so sehr voneinander, dass ihre Zusammenstellung im Gegensatz zu den Serien I und II kaum plausibel ist (ebd.).

Zu S. 17: im Gegenteil zum Masdar (als „Nomen Actionis“ gekennzeichnet) sind z.B. aktive Partizipien vielmehr Nomina Agentis.

Der Slot „Status“ tritt nicht „nur im megrelischen“ (vgl. ebd.), sondern auch im klassischen Verb auf; das „[t]metische[s] Element“ ist nicht nur durch das Altgeorgische, sondern auch durch das gegenwärtige Svanische bekannt, s. unten;

Zu S. 18: die Versionsvokale sind funktionell mit Verbvalenz, nicht jedoch mit der Kategorie Person verbunden.

Die in der Präverbienliste (S. 23) aufgeführten Elemente *di-* und *du-* stellen nicht allein Präverbien dar, sondern deren Kombinationen mit den Versionsvokalen *i-* und *u-*.

Die Verwendung der apokopierten Imperative (S. 25–26) hat an sich nicht so viel mit der Trennbarkeit von Präverbien zu tun, sondern mit der Anzahl der Silben, vgl. z.B. georg. *mie!*, welches aus dem Präverb *mi-* ‚hin‘ und dem Teil der Wurzel *-e[c]-* ‚geb[en]‘ besteht, anstelle von *mieci!* ‚gib X Y!‘ (Jakov Testelets, p.K.).

Die in Bsp. (27-28) zitierten megr. Präverbien *do-* ‚hinunter (auf die Oberfläche)‘ und *o-* PRF gehören zu verschiedenen Slots und dürfen nicht zusammen betrachtet werden. *do-* ist ein echtes Präverb wie z.B. *e-* und *go-* und kann mit dem Marker *va-* zusammen auftreten, wohingegen *o-* parallel zu *ko-* in dem Status-Slot zu finden und dadurch mit dem Negationsproklitikum kaum kombinierbar ist, vgl. *va-da-antxu* ‚X fiel nicht runter‘ vs. **va-o-b-čopi*, jedoch *va-b-čopi* ‚ich fing Y nicht‘. Auf S. 65 sowie 94–95 werden die Präverbien *o-* und *do-* zusammen behandelt, wobei ihnen die gleiche räumliche Funktion zugeschrieben wird. Dennoch folgen keine Beispiele mit dem Präverb *o-*, welche seinen semantischen Beitrag ‚von oben nach unten‘ bestätigen würden.

Die in Bsp. (42a–b) angegebenen Verben sind aus dem Georgischen gekalkt und sollten als ‚X ließ Y [im Sinne von X trennte sich von Y]‘ und nicht als ‚X verabschiedete sich von Y‘ übersetzt werden.

Bsp. (43b) kann, je nach beigefügten Satzadverbien, sowohl über eine perfektive als auch über eine imperfektive Lesart verfügen.

Da an keiner früheren Stelle, an der es angemessen gewesen wäre, Auskünfte zum Sprachareal oder zur dialektalen Variation des Megrilischen zu geben, solche angegeben sind, ist die Bemerkung „[i]m Senakischen [einem der zwei Hauptdialekte – ARP] kann auch *v-* vor den Konsonanten gebraucht werden...“ (FN 9 auf S. 41) deplatziert.

Vielleicht würde es sich lohnen, den Bsp. (49, 50) auf S. 43 eine FN beizufügen: wie in zahlreichen Quellen angegeben, finden solche und ähnliche Assimilations- bzw. Dissimilationsprozesse im Präfixalkomplex im ganzen westgeorgischen Areal sehr oft statt.

Die Annahme „sie [Präverbialaffixe – ARP] sind gebundene Morpheme, die an die Präverbien affigiert werden“ (S. 46) muss aus diachroner Sicht im Detail überprüft werden, wobei sie synchron wegen semantischer Verschmelzung der jeweiligen kombinierten Elemente kaum beweisbar ist.

Das Gleiche gilt für die Annahme, dass „die beiden in Tabelle 8 grau markierten [Präverbialaffixe – ARP] (*da-*, *ma-/mo-*) nach der Definition zum komplexen Präverb zu den einfachen Präverbien gezählt werden, da diese auch unabhängig von weiteren Präverbien verwendet werden können“ (S. 47), vgl. auch lasisches Material.

Zu S. 47 und 102: *mida-* ≠ *me-* + *da-* aus synchroner Sicht, vgl. auch das las. *menda-*, da das *me-* ‚hin‘ ein deiktisches Präverb, wohingegen *mida-* ‚weg, fort‘ ein deiktisch-neutrales Orientierungspräverb ist; überraschenderweise ist *mida-* mit keinem der Präfixe *ko-*, *ge-/ga-* und *va-* in ein Wort kombinierbar (das *ko* fusioniert in diesem Falle mit dem Verb nicht, vgl. *ko midartu* ‚X ist tatsächlich fortgegangen‘ und nicht **kimdart*), genauso wie sein Gegenstück *mvla-* bei Fortbewegungsverben (*ko mola-rtu* ‚X kam

tatsächlich her zusammen mit *mir/dir**, jedoch nicht **ku-mla-rtu*) und im Gegensatz zu diesem bei Positionsverben (vgl. *ki-mla-re*, 'X ist/steht/wohnt tatsächlich in Y').

Der Argumentationsfluss bei der Diskussion des Bsp. (51) setzt m. E. beim Leser eine gute Sprachkompetenz des Georgischen voraus, obwohl die Arbeit von Anfang an das Mlegrelische zum Ausgangspunkt macht und zu Recht keine Vorkenntnisse kartvelischer Sprachen voraussetzt.

Die Annahme „*ḱila-* und *ḱino-*: Präverbialeffixe als komplexe Präverbien“ in Bsp. (57) und die danach folgende Betrachtung des Bsp. (58) ist problematisch und verlangt einerseits diachron und andererseits synchron durch die Anwendung bestimmter Tests, die für die Funktionen von megr. *ko-* bisher ermittelt worden sind. Allerdings ist die Kombination von *ko-* mit auf *ḱv-* anlautenden Präverbien aus morphophonologischen Gründen nicht möglich (stattdessen bestehen z.B. die Kombinationen *ge-ḱ-la-* und *ge-ḱ-no-*).

Die in Bsp. (58) nach dem Schrägstrich angegebene Verbform *k-i-na-ažini* stellt keine AOR IND 3SG Form (S. 54), sondern AOR IND 2SG und IMP 2SG dar und muss deshalb entweder als ‚du schautest hinein‘ oder ‚schaue hinein!‘ übersetzt werden.

Die Annahme, dass *ḱ-i-na-ažin* und *k-i-na-ažin* (falls ohne Tippfehler angeführt) über eine gleiche Bedeutung verfügen (ebd.), ist falsch: die zweite Form heißt tatsächlich ‚X schaute in Y hinein‘, wohingegen im ersten Falle ein „normales“ komplexes Präverb *ḱiino-* angenommen und die Verbform als ‚X warf auf Y einen Rückblick‘ übersetzt werden muss. Dies kann durch mehrere Tests nachgewiesen werden, z.B. durch eine W-Fragekonstruktion: *mus ḱinaažin?* ‚worauf warf X einen Rückblick?‘ vs. *mus imaažin!* **kinaažin?* ‚in was schaute X hinein?‘ In diesem Zusammenhang sollte erwähnt werden, dass das Verb *ḱina-ažin* auch *ko-*s Gegenstück *ge-* links anschließen kann (vgl. *ge-ḱm-ažin*, 'X [z.B. aus dem Fenster schauend] Y folgte mit dem Blick [, um sich sicher zu sein, dass mit Y nichts schlimmes (draußen) passiert]‘), was zur Folge hat, dass TRs Behauptung „*ḱkino* = *k-ino*“ abzulehnen ist.

Die Behauptung, „dass alle Präverbien, die links von den komplexen Präverbien stehen, Varianten des Affirmationszeichens *ko-* sind und identische Funktionen erfüllen“ (Ss. 55 und 91–92), ist kaum zu halten; dazu lässt sich Folgendes sagen: (i) die letztere These ist nur im Sinne der Informationsstruktur des Textes, falls keine anderen Faktoren ins Spiel kommen, korrekt; (ii) das „alle“ muss durch „beide“ (also *ko-* und *ge-ga-*, nicht jedoch z.B. *o-*) ersetzt werden; (iii) das Mlegrelische verfügt m. E. über mindestens zehn komplexe Präverbien, welche beide o.g. Präfixe, die eigentlich semantisch und funktionell nicht gleich sind, regelmäßig anschließen können (und zwar *gvno-*, *gvla-*, *gvto-*, *gvço-*, *mvno-*, *mvla-*, *mvḱo-*, *mvto-*, *mvša-*, *mvço-*), vgl. z.B. *ki-gno-ḱilans*, 'X schließt Y [z.B. Fensterladen oder Türen, ohne sie wirklich mit Schlüssel abzuschließen]‘ vs. *ge-gno-ḱilans*, 'X wird Y [z.B. Wasser oder Weg] abschließen‘ (Šerozia 2000) und *oḱo ki-mḱ-apurḱinas*, 'X muss/will Y

anspucken' vs. *oḱo ge-mḱ-apurṭinas* ‚X muss/will Y vorbeispucken [um Z., welches sich neben oder hinter Y befindet, zu treffen]‘ (Hewitt 2004: 309).

Der auf S. 56 angeführte Terminus „Adjunkt“ besitzt seit Jahrzehnten in der Linguistik eine bestimmte und relativ klare syntaktische Bedeutung, weshalb die Annahme, dass „die Präverbien als Adjunkte nicht obligatorisch verwendet werden müssen“ etwas irreführend ist.

Es ist m.E. etwas zweifelhaft, ob die in Tabelle 13 (S. 60) angegebene Zahl der räumlichen Werte erschöpfend ist (vgl. einerseits „von a... fort/weg“, „geradeaus“, „zurück“ mit allen möglichen Anschließen der Lokalargumente und andererseits „vertikal [z.B. auf der Leiter] hochsteigend“ vs. „Schritt für Schritt [z.B. im Treppenhaus] hochsteigend“ – die letztere Opposition ist im megrelischen sowie lasischen Präverbsystem wohl grammatikalisiert).

Es ist doch nicht klar, dass die in Bsp. (72) beschriebene „Handlung mehrmals stattgefunden hat“ (S. 66), da der Übersetzung des Beispiels am Ende das erforderliche „auf“ fehlt. Allerdings kann das Brot-Aufschneiden als ein ganzes abgeschlossenes Ereignis dargestellt werden; solche Fälle müssen mit Tests unter Verwendung von Satzadverbien mit unterschiedlicher aktionaler Semantik überprüft werden, um Schlussfolgerungen in Bezug auf die Aktionalität solcher Verbgruppen zu treffen.

Die in Bsp. (74) angeführte Verbform *go-dguns* heißt nicht ‚X stellt Y hinaus‘ (S. 67), sondern ‚X stellt Y_(PL) breit aus/X stellt Y_(PL) zwischen zwei Seiten‘ wie in z.B. *ḱučxis partot godguns* ‚X spreizt die Beine‘ oder *norčals godguns* ‚X stopft die Decke in den Bezug‘.

Die in Bsp. (75) angeführte Verbform *go-nḱarans* heißt nicht ‚X stellt Y hinaus‘, sondern ‚X legt Y_{PL} systematisch auf eine Stelle hin/X deckt Y [mit Würfel usw.]‘.

Die Übersetzung des Bsp. (76a) ‚Ein Apfel fällt vom Baum und fällt auf die Erde‘ hätte im Sinne des Tempus sowie der zum Ausdruck gebrachten räumlichen Semantik präzisiert werden können: ‚Ein Apfel fiel vom Baum ab und fiel auf die Erde hinunter‘. Das Gleiche gilt für Bsp. (76b).

Die in FN 12 zu Verbformen *geito-cu* und *ku-do-cu* (beide AOR IND 3SG) angeführte Bemerkung „[d]ie Pluralität ist inhärent und wird am Verb nicht zusätzlich markiert“ hätte sich verbreiten lassen sollen; das in die Diskussion eingebrachte Phänomen stellt eine der wichtigen Eigenschaften des kartvelischen Grundwortschatzes dar, und zwar eine konsistent lexikalisierte Unterscheidung von Verben nach bestimmten Parametern wie z.B. Numerus des Subjekts oder direkten Objekts, Animatheit bzw. Inanimatheit des Subjekts oder direkten Objekts bzw. Possessums (vgl. Klimov und Alexeev 1980: 127–135).

Die Annahme „[d]as Präverb *ga-* ist das meistverwendete aus dem Georgischen entlehnte Präverb“ (S. 70) hätte sich mit statistischen Angaben untermauern lassen müssen.

Die in Bsp. (88) angeführten Verben *eš-m-urs* und *eš-urs* stellen Präsensformen da, wobei das Futur von denen *eš-m-ēlēns* und *eš-ēlēns* wäre.

Die von TR erwähnte „[S]innlosigkeit“ des Zustands, der durch die in Bsp. (119) angeführten Verben ausgedrückt wird (S. 82), kann wohl von der Semantik der jeweiligen Verben mit anderen Präverbien geprägt sein, vgl. z.B. *koči ge-re* ‚der Mann steht‘ vs. *čxou gæ-bižu* ‚die Kuh steht‘.

Auf S. 86 schreibt TR Folgendes: „Vergleichen wir dazu zwei nur durch diese Präverbien [*dila-* und *gila-* – ARP] zu unterscheidende Verbformen desselben Verbs *xuna* ‚sitzen‘“. Dies ist kaum akzeptabel, da *xuna*, *dila-xuna* und *gila-xuna* drei verschiedene Verblexeme mit verschiedener Semantik darstellen.

Bei der Wiedergabe habitualer Semantik (S. 86–87) sollten in die deutschen Übersetzungen von Bsp. (134, 135) Ausdrücke wie ‚ab und an‘ bzw. ‚ab und zu‘ beigefügt werden.

In ihrem Kommentar zu Bsp. (136) liefert TR eine sehr scharfe und genaue Beobachtung: „Werden wir das Präverb *dila-* im Satz (136) durch *gila-* ersetzen, so würde ein megrelischer Muttersprachler einen liegenden Baumrumpf als Ort des Weinens verstehen, auf dem das Fräulein weint“ (S. 87). Leider thematisiert sie dieses Phänomen nicht weiter und versucht nicht, auf solche Konfigurationswerte bei anderen Präverbien einzugehen, was eine große Bereicherung der Arbeit bzw. ein lohnenswerter Ansatz zur Präverbienforschung sein könnte.

Der Imperfektivierer *-ti-/-ma-/-tima-* (S. 92–93) ist in gewissem Sinne kein Präverb wie z.B. *gila-*, *ažo-*, *mida-* usw., jedoch wird er von TR zu den Präverbien gezählt. Es stellt sich also die Frage, aus welchem Grund das Präfix *no-*, welches ein unmittelbares Zeichen der IV. Serie darstellt, und seine Kombinierbarkeit mit Präverbien unberücksichtigt geblieben sind.

Es ist unklar, warum der Terminus ‚ground‘ auf S. 94 in Anführungszeichen gesetzt ist. Bedeutet dies, dass es hier um „Ground“ vs. „Figure“ geht (warum denn erst an dieser Stelle – also so spät?) oder war dies ein Versuch, in diesem Kontext die Verwendung des dt. Wortes *Grund* zu vermeiden?

Auf S. 96 schreibt TR Folgendes: „Die Präverbien, die keine Orientierung angeben und nur die durch das Verb wiedergegebene Handlung präzisieren, sind in der Regel nicht deiktisch“. Hierzu zwei Kommentare: (i) es wird in der Arbeit nicht erklärt, welche Ausnahmen es zu „der Regel“ gibt bzw. wodurch sie motiviert sind, und (ii) auf S. 12 und 166 stellt TR die Begriffe „Orientierung“ und „Deiktische Relation“ gleich, weshalb der Argumentationsfluss in dem hier vorgelegten Zitat nichts anders als zirkulär ist und die Äußerung als nutzlos angesehen werden muss.

Auf S. 97 erwähnt TR „die Präverbien *me-* und *mo-* und durch diese Präverbien gebildeten komplexen Präverbien“ und meint wahrscheinlich mit letzteren solche Einheiten wie *eḷ-mo-* und *eš-mo-* (welche bisher in der Kartvelologie nicht besprochen

worden sind), jedoch gibt keine Beispiele dazu; ist an dieser Stelle hingegen das angebliche Phänomen von *me-* + *da-* > *mida-* oder *mo-* + *no-* > *muno-* gemeint (wie auch 1952 von Asatiani), ist diese Annahme falsch, da die deiktische Markierung durch Lautwechsel in erster Komponente des komplexen Präverbs erfolgt (vgl. die bereits oben angeführten Beispiele *ḱino-xe* vs. *ḱuno-xe*) und mit *me-* vs. *mo-* synchron wenig zu tun hat.

Die Übersetzungen von den deiktisch gegeneinandergestellten Bsp. (154, DIST) und (155, PROX) ‚Meine Mutter brachte mich in die Schule‘ (S. 100) hätten zusätzlich mit den deiktischen Präverbien *hin* vs. *her* für eine bessere Deutlichkeit erweitert werden sollen.

TRs Behauptung „Grammatisch ist es möglich, alle Verben mit dem imperfektiven Aspekt zu bilden“ (S. 115) ist gleichermaßen zweifelhaft und nicht beweisbar.

Das Gleiche gilt für die folgende Behauptung: „Tempusbildung ist vielleicht die Zukunft der Präverbien“ (ebd.).

Die denselben Absatz einleitende Behauptung „Die Präverbgruppe der ersten Serie wird ohne Perfektivierungspräverbien verwendet...“ (ebd.) ist völlig unverständlich.

Zur Behauptung „Das Präverb *go-* ist ein Präverb, das historisch mit dem Affirmationszeichen *ko-* gleichzusetzen ist“ (S. 122) lässt sich noch anmerken, dass solche Aussagen von einerseits semantischen sowie funktionellen und andererseits etymologischen Forschungen (vgl. vorhandene etymologische Wörterbücher) untermauert werden müssen.

Die Interpretation der aspektuellen bzw. temporalen Lesart der Verbform *xanṭuns* in Bsp. (208) hängt davon ab, welche Argumente bzw. Zeitadverbien diese in einem vollständigen Satz aufweist, weshalb ein Vergleich der isolierten Verbformen *xanṭuns* und *do-xanṭuns* nichts wesentlicheres als „PRS vs. FUT“ bringen kann.

Die von TR auf S. 136 postulierte Allomorphie von *ko-*, *go-* und *do-*, obwohl diese in besonderen Kontexten an der gleichen Stelle auftreten können (z.B. im Lasischen tritt *do-* anstatt *ko-* bei Verben des Sprechens auf, jedoch nicht im Megrelischen) wird in der Arbeit nicht dargelegt und kann, wie oben bereits gezeigt, unter keinen Umständen bewiesen werden.

Zu S. 143: die Verteilung der dem sog. Status-Slot zugehörigen Affixe ist, wie oben bereits gezeigt, im Megrelischen und Lasischen nicht gleich, weswegen Versuche wie Bsp. (220) und dessen Besprechung als nutzlos bewertet werden müssen.

Auf S. 152 schreibt TR Folgendes: „Die oben genannten Präverbien *da-*, *damo-* und *mimo-* sind orientierungsunfähig“, was mit den o.g. Behauptungen (also „Orientierung“ = „Deiktische Relation“, vgl. S. 12, 16) nicht im Einklang steht, da hier ein neutraler deiktischer Wert zum Ausdruck kommt: *da-dis* ‚X läuft herum/hin und her/ohne präzises Ziel/geht [z.B. regelmäßig zur Schule]‘, *mimo-dis* ‚X läuft hin und her‘. Andererseits kann *da-* einen „richtigen“ Orientierungswert (nämlich ‚hinunter‘) ausdrücken, vgl. *da-varda* ‚X fiel hinunter‘.

Im Zusammenhang mit aus dem Altgeorgischen entlehnten präverblösen Verben wie *naxa* ‚X sah Y‘ und *kna* ‚X machte Y‘ schreibt TR: „Meiner Meinung nach haben wir es hier mit einer Aktionsart zu tun und nicht mit dem perfektiven Aspekt“ (S. 154). Sie berücksichtigt nicht, dass, bevor solche Äußerungen gemacht werden können, eine umfassende Studie zum Aspekt bzw. zur Aktionalität im Altgeorgischen durchgeführt werden sollte.

Zu S. 155: nicht alle georgischen Verben, die nicht-perfektivierenden Präverbien anschließen, sind aus dem Altgeorgischen geerbt, z.B. *še-icavs* ‚X beinhaltet Y‘.

Die Behauptung über die georgischen Präverbien „Die Präverbien der Orientierung *mi-* und *mo-* sind nicht perfektivfähig und können auch im Präsens gebraucht werden“ (S. 157) ist falsch, da diese Einheiten nicht nur bei Fortbewegungsverben auftreten (bei welchen diese Aspekt bzw. Tempus tatsächlich nicht beeinflussen), sondern auch bei Verben ohne deutliche räumliche Semantik wie z.B. *mi-nazdeba* ‚X wird zart werden‘ (FUT) vs. *nazdeba* (PRS) und *mo-aḳeteb* ‚X wird Y heilen‘ (FUT) vs. *aḳeteb* (PRS).

TRs Behauptungen über die svanischen Präverbien wie z.B. „Die Besonderheit der Richtungspräverbien liegt darin, dass sie postponiert werden oder als Adverbien verwendet werden können“ und „Die Richtungspräverbien sind selbständige Wörter“ sind korrekturbedürftig. In diesem Zusammenhang ist es anzumerken, dass Adverbien einerseits, und Postpositionen sowie Präverbien andererseits Einheiten der diversen Ebenen der Sprachstruktur darstellen und aus diesem Grund mit einander nicht verwechselt werden dürfen.

Das Gleiche gilt für die Behauptung, dass die Präverbien „als Postpositionen bei Nominata verwendbar“ sind (S. 161), vgl. svan. *bepšw laxwxen licte-čū ču-ačād* ‚Der Junge ging [z.B. den Berg] bis an das Wasser hinunter‘ mit der Postposition *-čū* vs. Präverb *čū-* als Repräsentanten distinkter Wortarten.

Zu S. 163-164: das svan. *la-* ist mit dem megr. *-la-* synchron nicht vergleichbar, da diese ganz verschiedene Semantik bzw. morphophonologische Eigenschaften aufweisen.

In Bsp. (240) ist das erste *čū* Marker der Affirmation und Emphase (vgl. das megr. *ko-*) und dadurch kein Teil des Wiederholungsmusters (das in eckigen Klammern angegebene ‚wirklich‘ muss in einem neutralen Kontext durch ‚tatsächlich‘ ersetzt werden).

TR vermeidet es, an angemessener Stelle (S. 165–169) die Frage zu beantworten, wie viele Präverbien es im Megrelischen gibt, was eigentlich eine der Aufgaben der Arbeit wäre, und anscheinend ist sie auch weit davon entfernt, diese Frage zu stellen.

In Bsp. (244b) handelt es sich um keine Reduplikation des Präverbs *do-*, sondern um die Reanalyse der Kombination der Verbwurzel *-x-od-* (*-od-* ist hier ein Augment wie *-un-* in *-x-un-*) mit dem Präverb (vgl. auch die Verbwurzel *-dirt-*, die ursprünglich aus drei Morphemen besteht: *do-i-rt-*), weshalb das daraus entstandene Verb ein neues Präfixalkomplex (*ku-do-*) anschließen kann. Die Personalpräfixstellung kann in diesem Verb variieren, vgl. (244b) *ku-do-do-p-x-od-i* vs. *kə-mḳ-w-u-do-x-od-i* (Hewitt 2004: 312);

Grund für eine solche Reanalyse ist in diesem Fall ein euphemistischer Versuch, das in Bsp. (244a) dargestellte Verb *do-p-x-od-i* wegen seiner Zweideutigkeit² zu vermeiden.

Die Postposition *-çkumal-çkala* bedeutet nicht nur ‚bei‘ (S. 171), sondern auch ‚mit‘.

Zu S. 173: jeder Versionsvokal kann als ‚neutral‘ auftreten, nicht nur *a/o* wie von TR behauptet, vgl. dazu z.B. Boeders 1968 Artikel „Über die Versionen des georgischen Verbs“.

Über die Literatúrauswahl:

Bedauerlich ist, dass TR Quellen, welche für die Erörterung des Themas der Arbeit m. E. unerlässlich sind, ignoriert. Dies würde auch einige der oben erwähnten Fehler vermeiden helfen. (i) zu Präfixen im Megrelischen: Gersamia 2006, Ivanišvili und Soselia 2011, Rostovtsev-Popiel 2011, Xubua 1942; (ii) allgemeines über das Megrelische bzw. Lasische auch aus kartvelologischer Perspektive: Danelia 2006, Kařtozia et al. 2010, Lacroix 2009; (iii) zur Forschung räumlicher Orientierung: Langacker 1994, Maisak 2005, Mel'čuk 1994, Plungian 2011, Talmy 1978 und 1983; (iv) zur Tempus- bzw. Aspektforschung: Arkadiev 2014, Čumburize 1986, Plungian 2011 und 2012, Rostovtsev-Popiel 2012, Šanize 1942, Schooneveld 1958 und 1978, Vey 1952; (v) zur Forschung der Tmesis: Boeder 2006, Cherchi 1994 und 1997; (vii) zur Forschung der svanischen Präverbien: Sayliani 2010; (viii) Megrelische Texte: Cagareli 1880.

3. Zu Formalia des Bandes

Der allgemeine Eindruck von der Arbeit wird durch eine Vielzahl an vielleicht in Eile angeführten Inkonsistenzen bzw. formalen Fehlern beeinträchtigt.

Ein Vorhandensein der Verzeichnisse für Tabellen und Grafiken wäre im Inhaltsverzeichnis wünschenswert.

Inkorrektes Zitieren von Quellen: Bsp. (136) *arti skvami cira, dilengarsə žaši žinsə* (auf den Ursprung nicht verwiesen, obwohl es an mehreren Stellen zitiert wird, auch bei DANELIA und CANAVA 1991) geht schließlich auf Aleksandre Cagareli X. Märchen zurück (1880, 1: 57, zwar mit der Originalform *žinsj* und ohne Komma) (S. 87); Bsp. (39) und (40) stammen endlich von Mařar Xubuas Texten (1937: 289.36, 251.32) und die auf (S. 35) als Quelle angegebene Irine Asatiani wies auf ihn deutlich hin; weder wird der Mitverfasser Mixail Alexeev bei seiner und Klimovs Monographie „Tipologija kavkazskix jazykov“ erwähnt (S. 181), noch die Übersetzer bzw. Bearbeiter der auf Deutsch veröffentlichten Bücher Klimovs, nämlich Winfried Boeder (1969) und Jost Gippert (1994) (ebd.).

Ungenauigkeiten bei der Übersetzung, Glossierung und grammatischen bzw. terminologischen Behandlung: in Bsp. (28) wird *skvamird* als ein Wort ‚schön.war‘ und

² Der Ausdruck *dopxodi* ‚ich setzte mich hin‘ kann auch eine Bedeutung im Sinne einer vulgären Form von ‚ich begattete Y‘ haben.

nicht als zwei *skvami rd/fu* ‚schön X_{war}‘ anerkannt (S. 28); der Zitierungsmarker *-ia* wird im Bsp. (39) nicht gekennzeichnet und in (22), (27), (40), (53) als EVD glossiert, obwohl er nicht der Wiedergabe der Evidenzialität oder indirekten Rede (als INDR in Bsp. (120b,d), (196), (199) und (237b) glossiert), sondern der direkten Rede der 2. oder 3. Person dient (ifolglich nur mit der 3. Person in der Übersetzung widerspiegelt); der Komplementierer *-in(i)* wird entweder ohne Glosse gelassen wie in Bsp. (36) und (41), oder als KONJ glossiert wie in Bsp. (116, 126), oder sogar als ‚wenn‘ übersetzt wie in Bsp. (160); die Abkürzung IMP im Bsp. (44) muss durch OPT oder HORT ersetzt werden; die Wurzel *či* in Bsp. (47) als ‚we[n]‘ statt ‚erzähl[en]‘ ist falsch glossiert; der georg. Terminus „naçilakı“ (dt. „Partikel“) ist an sich kein „Teilchen“, sondern eine Calque des russ. Terminus „častica“, welcher wiederum eine Calque des dt. Terminus „Partikel“ darstellt (S. 46); im Gegenteil zur in Bsp. (67) angegebenen Markierung stellt *re* keine Verbwurzel dar, sondern eine Verbwurzel *-r-* und einen Serienmarker *-efn/*; *tizmas* in Bsp. (106) sollte als ‚so_viel_wie_jenes:DAT‘ bzw. ‚so_viel_{DIST}:DAT‘ glossiert werden; *aša-?otans* ist kein Masdar (welches *aša-?otama* wäre), sondern die 3SG PRS IND Form (S. 88); *tışmadida* in Bsp. (148) muss als ‚so_groß_wie_jenes‘ bzw. ‚so_groß_{DIST}‘ glossiert werden; *yumu* wird erst in Bsp. (149) als ‚yumu (Maismehlspese)‘ und später in Bsp. (211) als ‚Maisspese‘ übersetzt, obwohl z.B. ‚Maisbrei‘ viel informativer wäre (vgl. ebd. und S. 133); in Bsp. (152) muss *gʷaigebs* als ‚wird hören‘ und nicht wie ‚hört‘ glossiert werden; *skani skua* in Bsp. (153) muss wie ‚dein Kind:NOM‘ glossiert werden, nicht wie ‚dein:NOM Kind‘; in Bsp. (157e) muss *de* als ‚PRV:VV‘ und nicht wie ‚PRV‘ glossiert werden, denn *mi-de-?on* stammt von **mi-da-i-?on-u*, eine Inkonsistenz tritt bei der Markierung des Direktivs auf: *čkimda* ‚ich:DIR‘ (Bsp. 160), *čkimda* ‚zu mir‘ (Bsp. 174, 175, 179), *skanda* ‚zu dir‘ (Bsp. 169a,b, 170a,b, 179); *nino-ša* wird in Bsp. (181) als ‚EN:DIR‘ glossiert: Hier sollter entweder *ninoša* unsegmentiert bleiben oder als ‚EN-DIR‘ glossiert werden; die Zerlegung von *geʷan-uno* in ‚lieg:3SG.PRS-FIRAGE‘ ist falsch, denn das Fragezeichen ist nur *-o*, wobei *-un-* einen Serienmarker darstellt (Bsp. 193); eine andere Inkonsistenz tritt bei der Glossierung von *te* ‚DEMP.SG‘ (Bsp. 195) vs. *tik* ‚3SG:ERG‘ auf (Bsp. 197); *muš* muss in Bsp. (198) durch ‚ihr‘ glossiert werden, nicht durch ‚ihre:NOM‘; die Zitierungszeichen *-ia* und *-ava* hätten in der Übersetzung z.B. durch ‚er/sie sagte‘ widerspiegelt werden müssen, allerdings kann dieses Zeichen genau wie das georg. *-o* auch auf die 2. Person verweisen (Bsp. 196, 199, 225-226); das Verb (*ku-juču* ist obligatorisch dreistellig, also muss nicht als ‚sprach‘, sondern als ‚er/sie sagte etwas ihm/ihr/ihnen‘ übersetzt werden (S. 126); der Negierungsmarker *va-* muss mit der durch ihn negierten Verbform zusammengeschrieben werden, denn er ist keine freie Partikel wie *ar(a)* im Georgischen, sondern ein gebundenes Morphem, welches nur Verben negieren kann (S. 129); die Glosse RPRV ist im Abkürzungsverzeichnis nicht angegeben (Bsp. 239); bei der Angabe von isolierten Verben wäre es wünschenswert, das Personalpronomen in die Übersetzung beizufügen, gemeint werden solche dt. Präteritumsformen wie ‚erfuhr‘ und ‚heilte‘ die nicht nur auf die 3., sondern auch auf die 1. Person verweisen können

Abschließend möchte ich hervorheben, dass die vorliegende Arbeit einen informativen Beitrag zur Präverbienforschung darstellt und sich mit einigen bisher nicht betrachteten Phänomenen im Kartvelischen beschäftigt.

Literaturverzeichnis

- ARKADIEV, P. (2014): Towards an Areal Typology of Prefixal Perfectivization, *Scando-Slavica*, 384–405.
- BOEDER, W. (2006): Noch einmal zur altgeorgischen Tmesis und Klisis., *Georgica*, Nr. 29, Aachen, 10–22.
- CHERCHI, M. (1994): Verbal Tmesis in Georgian, *AIΩN* 16, 33–115.
- CHERCHI, M. (1997): Verbal Tmesis in Georgian. Part II: Verbal Tmesis Data from Early Middle Georgian. *AIΩN* 19, 63–137.
- HEWITT, G. (2004): *Introduction to the Study of the Languages of the Caucasus*. München: Lincom Europa.
- IVANISHVILI, M., UND E. SOSELIA (2011): Preverbs in Megrelian, in: Bezhanishvili, N., Löbner, S., Schwabe, K. und L. Sprada (Hrsg.), *Logic, Language, and Computation. 8th International Tbilisi Symposium on Logic, Language, and Computation. Tbilisi - Bakuriani, Georgia, September 21–25, 2009, Revised Selected Papers*. Heidelberg/Dordrecht/London/New York: Springer, 240–248.
- JORBENADZE, B. (1991): *The Kartvelian Languages and Dialects*. Tbilisi: Mecniereba.
- KOJIMA, G. UND İ. A. BUCAKLIŞI (2003): *Lazuri Grameri*. İstanbul: Chiviyazıları/Mjora.
- LACROIX, R. (2009): *Description du dialecte laze d'Arhavi (caucasique du sud, Turquie). Grammaire et textes*. Doktordissertation. Manuskript.
- LANGACKER, R. W. (1987): Foundations of Cognitive Grammar, Vol. 1, *Theoretical Prerequisites*, Stanford: Stanford University Press.
- MEL'ČUK, I. (1994): *Cours de morphologie générale. Vol. 2. Deuxième partie: Significations morphologiques*. Montréal: Les Presses de l'Université de Montréal.
- ROSTOVTSEV-POPIEL, A. (2011): Combining the Uncombinable. An Insight from Megrelian / Šeutavsebadta šetavseba megrulši. in: *III International Symposium. Ibero-Caucasian Languages. Structure, History, Functioning. Materials*, Tbilisi: Institute of Linguistics Press. 204–206.
- SCHOONEVELD, C. VAN (1958): The So-Called 'preverbe vides' and Neutralization, in: *Dutch Contributions to the Fourth International Congress of Slavistics*, The Hague, 159–161.
- SCHOONEVELD, C. VAN (1978): Semantic Transmutations. Prolegomena to a Calculus of Meaning, Vol. 1, *The Cardinal Semantic Structure of Prepositions, Cases, and Paratactic Conjunctions in Contemporary Standard Russian*. Phylax, Bloomington: Sweet Beagle Books.
- TALMY, L. (1978): Figure and Ground in Complex Sentences, in: Greenberg, J. (Hrsg.), *Universals of Human Language. Vol. 4. Syntax*, Stanford: Stanford University Press, 625–649.

- TALMY, L. (1983): How Language Structures Space, in: Pick, H. L. Jr. und L. P. Acredolo (Hrsg.). *Spatial Orientation: Theory, Research, and Application*, New York/London: Plenum Press, 225–282.
- VAMLING, K. UND R. TCHANTOURIA (2005): *Mingrelian and Laz (Draft)*, URL: https://www.academia.edu/2494004/Mingrelian_and_Laz
- VEY, M. (1952): Les préverbes ‘vides’ en tchèque moderne. *Revue des études slaves* 29, 82–107.
- * * *
- GERSAMIA, R. (2006): Sistematuri, ganmeorebadi mokmedebis gamoxatva gila prepiksit megulši, *saenatmecniero ziebani XXII*. Tbilisi. 80–85.
- DANELIA, K. (2006): *Ƙolkuri enis gramatikuli analizi*, In: Amirežibi-Maleni, R., Danelia, N. und I. Dundua. *Ƙolkuri (megrul-lazuri) ena*. Tbilisi: Universali, 11–174.
- ƘARƘOZIA, G., GERSAMIA, R., LOMAIA, M., CXADAIA, T. (2010): *megrulis lingvisturi analizi*. Tbilisi: Meridiani.
- SAGLIANI, M. (2010): *la-, an-, ad-, es-* zmnisčinebisa da mati momižnave prepiksuli morpemebis urtiertmimartebisa da am zmnisčinta distribuciuli analizisatvis svanirši. *iberiul-ƘavƘasiuri enatmecniereba XXXVIII*, 113–126.
- ČUMBURIŠE, Z. (1986): *Mqpad kartvelur enebši*, Tbilisi, tsu-s gam-ba.
- XUBUA, M. (1942): Mƙicebiti ko načilakis xmarebisatvis megrulši, *Sakartvelos mecnierება აკადემიის მოამბე* 3, 6: 631, Tbilisi: Mecniereba.
- * * *
- KLIMOV, G. und M. ALEXEEV (1980): *Tipologija kavkazskix jazykov*. Moskva: Nauka.
- MARR, N. (1910): *Grammatika čanskago (lazskago) jazyka*. Sankt-Peterburg: Tipografija Imperatorskoj Akademii Nauk.
- MAISAK, T. (2005): Tipologija grammatikalizacii konstrukcij s glagolami dviženija i glagolami pozicii. Moskva: Jazyki slav’anskix kul’tur.
- PLUNGIAN, V. (2011): *Vvedenije v grammatičeskiju semantiku. Grammatičeskije značenija i grammatičeskije sistemy jazykov mira*, Moskva: RGGU Press.
- PLUNGIAN, V. (2012): Predislovije, in: Golovko, Je., Daniel, M., Plungian, V., Seměnova, K. (Red.). Issledovanija po teorii grammatiki. Bd. 6., *Acta Linguistica Petropolitana*, Vol. VIII. Part 2, St. Peterburg: Nestor-Istoria. 7–42.
- ROSTOVTSSEV-POPIEL, A. (2012): Stanovlenije kategorii aspekta v gruzinskom jazyke, in: Golevko, Je., Daniel, M., Plungian, V., Seměnova, K. (Red.), Issledovanija po teorii grammatiki, Bd. 6., *Acta Linguistica Petropolitana*, Vol. VIII. Teil 2, Sankt-Petersburg: Nestor-Istoria, 290–310.
- ČAGARELI, A. (1880): *Mingrel’skije ét’udy: I, Mingrel’skie teksty s perevodom i ob’jusenijami; II, Opyt fonetiki mingrel’skago jazyka*. Sankt-Petersburg: Tipografija Imperatorskoj Akademii Nauk.
- ŠANIŠE, A. (1942): Izmenenie sistemy vyraženiija glagol’noj kategorii vida v gruzinskom i jego posledstvija. *Sakartvelos mecnierება აკადემიის მოამბე III*, 9: 258, Tbilisi: Mecniereba.
- JANIDA, L. (2012): Russkie pristavki kak sistema glagol’nyx klassifikatorov, *Voprosy jazykoznanija* 6, 3–47.

"Anthologie georgischer Lyrik": Hrsg. von Gert Robert Grünert und Nino Popiashvili. Übersetzer: Maja Lisowski, Nino Popiashvili, Steffi Chotiwar-Jünger, Tamara Sieger, Schorena Schamanadse, Naira Gelaschwili. Nachdichtung: Gert Robert Grünert, Steffi Chotiwar-Jünger, POP Verlag mit Unterstützung von Georgian National Book Center, Ludwigsburg 2015, ISBN: 978-3-86356-124-6

Gespräch mit den Buchautoren Gert Robert Grünert und Nino Popiashvili
geführt von ELGUJA DADUNASHVILI

Gert Robert Grünert, geboren 1959 in Köln, Lyriker, Mitglied im Autorenkreis Rhein-Erft. Autor mehrerer Gedichtbände unter dem gemeinsamen Reihentitel "Neun Gedichte und ihre Analyse". Seit 2009 wurden Gedichte von ihm in der jährlich erscheinenden Anthologiereihe "Versnetze_" (Hrsg. Axel Kutsch) veröffentlicht. Erster Nachdichtungsversuch georgischer Poesie 2002.

Dr. Nino Popiashvili, geboren 1976 in Tbilisi, wissenschaftliche Mitarbeiterin und Honorarprofessor an der Staatlichen-Ivane-Javakishvili-Universität Tbilisi. Literaturwissenschaftlerin mit Schwerpunkten: Literaturwissenschaft, georgische Literatur, Komparatistik.

E.D.: Sehr geehrter Herr Grünert, sehr geehrte Frau Dr. Popiashvili ich freue mich sehr darüber, Ihnen zu der erfolgreich herausgegebenen Anthologie der georgische Lyrik im Namen der Redaktion der Zeitschrift GEORGICA gratulieren zu dürfen. Gleichzeitig bedanke ich mich sehr bei Ihnen für Ihre freundliche Zusage noch einige Details über das Buch und Ihre Tätigkeit den Leserinnen und Lesern der Zeitschrift GEORGICA mitzuteilen. Mit meiner ersten Frage wende ich mich an Sie, Herr Grünert, was war der emotionale und rationale Grund des Projekts, was hat Sie zu der georgischen Poesie geführt?

G.R.G.: Sehr geehrter Herr Professor Dadunaschwili, zunächst auch vielen Dank unsererseits für diese überaus freundlichen Grüße; wir, unser Team stellvertretend, fühlen uns wirklich geehrt, von Ihnen zu unserer Anthologie befragt zu werden.

Nun, von mir, als Lyriker, sind die emotionalen und die rationalen Beweggründe gar nicht so klar zu trennen, denn letztlich war mein Anliegen das der Verständigung, der Völkerverständigung, welches emotionale und rationale Gründe zu vereinen meint. Zumal ich meiner Frau Tamuna, einer gebürtigen Georgierin, die erste Begegnung mit der georgischen Poesie vor vierzehn Jahren verdanke, stellte der Wunsch des Kennenlernens sicher eine ganz wesentliche emotionale Komponente hierbei dar. Erste gemeinsame Nachdichtungsversuche entstanden übrigens, allerdings ohne jede weitergehende Ambition, schon damals. Selbstverständlich war, neben dieser Liebe, auch das naturgegebene Interesse für Lyrik generell in mir lebendig. Dazu zählte besonders auch

mein inniger Wunsch, unseren beiden noch jungen Kindern die Poesie ihres Mutterlandes in der Sprache ihres Vaterlandes näherbringen zu wollen.

Auf rationaler Ebene empfand ich es als eine Art daraus resultierender Verantwortung und als literarische Aufgabe, auch andere Menschen, mittels des Zugangs zur Lyrik, mit Georgien, Land und Leuten näher in Berührung bringen zu helfen, wobei die Übersetzung ins Deutsche nicht nur uns, sondern auch anderen geläufigeren Sprachen den Zugang zum Original erleichtern könnte. 2013 suchte ich das Goethe-Institut in Tbilissi auf. Man nannte mir Ansprechpartner auf georgischer Seite im Kultusministerium und es war Irine Chogoschwili, die damals, erfreulicherweise, sogleich ein Interesse und eine Förderbereitschaft signalisierte, sollte meine Idee weiter gedeihen, das heißt Mitwirkende und einen Verlag finden können. Durch den damals schon in Aussicht stehenden Gaststatus Georgiens für die Frankfurter Buchmesse 2018 wurde mir deutlich, dass diese Konstellation eine reelle Chance zur Verwirklichung böte. Und so fühlte ich mich also berufen, die Initiative zu ergreifen und auf die Gunst des Schicksals zu hoffen. Naira Gelaschwili hatte ich das Glück bereits 2001 durch Vermittlung der Deutsch-Kaukasischen Gesellschaft, über Ekkehard Maaß, kennengelernt zu haben. Der Hinweis Dr. Nikolaus Gatters, eines damaligen Autorenkreiskollegen, half mir mit Dr. Nino Popiaschwili in Kontakt zu kommen, die die Leiterin unseres Vorhabens wurde; durch sie mit Tamara Sieger und Schorena Schamanadse, durch den Verlag mit Dr. Steffi Chotiwari-Jünger und durch diese wiederum mit Maja Lisowski; und so fanden wir, wunderbar und wunderbar genug, zu einem Team zusammen. Ich hatte also bald das Glück und die Bestätigung, Gleichgesinnte und mehrsprachig befähigte kenntnisreiche Menschen und Persönlichkeiten an meiner Seite zu wissen, was letztlich den emotionalen Wursch meiner Idee zu dem gemeinsamen, rationalen Projekt unserer Anthologie werden ließ. Auch die bilateralen Verbindungen gerade zwischen unseren beiden Ländern, die bewußt zu machen das kommende deutsch-georgische Jahr dienen sollte und auf die unsere Anthologie mit ihrem Untertitel "Ich aber will dem Kaukasos zu!" auf, wie ich finde, überraschende Weise aufmerksam macht, handelt es sich doch um ein Zitat Friedrich Hölderlins aus seiner Hymne "Die Wanderung" in der er darauf zu sprechen kommt, dass vor 200 Jahren bereits einige seiner Verwandten, wie hunderte deutsche und europäische Familien damals auch, an den Kaukasus ausgewandert seien, waren ein Grund mehr für diese georgisch-deutsche Koproduktion.

E.D.: Sehr geehrte Frau Dr. Popiaschwili, wie Sie in Ihrem Vorwort zur Anthologie erläutern, soll die von Ihnen repräsentierte Essenz der tausendfünfhundertjährigen georgischen Poesie auf aktuellem literarischem Kanon beruhen. Es ist kein Geheimnis, dass ein literarischer Kanon keine unumstrittene und über die Generationen und Epochen hinweg unveränderbare Konstante darstellt, wie stabil bzw. instabil ist der von Ihnen berücksichtigte Kanon der georgischen Lyrik und wie treu sind Sie ihm bei der Zusammenstellung des Bandes geblieben?

N.P.: Der Kanon der georgischen Literatur wurde, zusammen mit der georgischen Literatur die Jahrhunderte hindurch formiert. Er umfaßt die obligatorischen, wichtigsten Texte, die in der Schule und an der Universität gelehrt werden und ist die Einheit der bedeutendsten und der populärsten Texte. Die Epochen hindurch hat er naturgemäß Veränderungen erfahren. Manche Texte schieden aus und natürlich wurden neue Texte hinzugefügt. Einer der wesentlichen Autoren, die eine neue Version des georgischen Literaturkanons schufen, zugleich eine Persönlichkeit des öffentlichen Lebens, war Iia Tschawtschawadse (1837-1907). Bemerkenswert ist auch, was während der sowjetischen Zeit mit dem georgischen Nationalen Literaturkanon geschah. Unter dem Druck der sowjetischen Ideologie wurde der Kanon abermals neu formiert. In den Schulprogrammen und literaturwissenschaftlichen Forschungen wurde es obligatorisch solche Texte zu lernen und zu erforschen, die dem sowjetischen Streben tendenziell entgegenkamen. Nach der wieder gewonnenen Unabhängigkeit Georgiens, in den 90-er Jahren des 20. Jahrhunderts wurde der Literaturkanon folglich erneut geändert. Zuletzt wurden einige Autoren 2005/2006 dem Kanon wieder hinzugefügt. Außer dem geltenden Literaturkanon wurden in unserer Anthologie auch einige, noch nicht „kanonisierte“ Texte junger Autoren berücksichtigt, die bislang noch nicht ins Deutsche übersetzt und publiziert worden waren. Das Hauptmotiv war hier das der Vielfarbigkeit der georgischen Lyrik, die neuen, modernen Tendenzen in der georgischen Literatur und auch einige Beispiele zu zeigen, welche modernen Autoren der jungen Generation zur Zeit populär sind.

E.D.: Die Nachdichtung einer Poesie, egal welcher, ist beinahe mit der Jagd nach dem Wind zu vergleichen, Herr Grünert, Sie haben sich dieser Herausforderung gestellt. Außer Mut und dem Vertrauen in die eigene schöpferische Fähigkeit, bedarf es zusätzlich einer Vertrautheit mit der Kultur, dem Land und dem Volk, dessen Poesie man nachdichten möchte; nicht zuletzt sind auch die Sprachkenntnisse zu nennen. Wie weit waren Sie mit der georgischen Kultur vertraut, als Sie beschlossen, sich mit georgischer Lyrik zu befassen, was und wer hat Ihnen geholfen, den Geist der georgischen Literatur so intensiv zu erfahren, wie es Ihnen gelungen zu sein scheint?

G.R.G.: Die Liebe, das Staunen und der Wunsch zu vermitteln sind, vor dem Hintergrund einer gewissen Selbsterkenntnis im Hinblick auf die Vertrautheit mit der eigenen Sprache, starke Beweggründe einen solchen Versuch zu wagen, von dem natürlich weder der Einzelne, noch das Team sicher sein können, wie er sich entwickelt. Ohne das in der Arbeit Aneinanderwachsen und ohne das Einanderkennenlernen und Sichbewähren idealistischer Zuverlässigkeit, konstruktiver Kommunikation, geduldiger und fleißiger Hinwendung jedes einzelnen könnte ein solches Wagnis gewiß nicht in die Tat umgesetzt werden. Unsere Anthologie stellt ja überhaupt erst den dritten Versuch eines solch großen Formats dar, den gewaltigen Schatz georgischer Lyrik auch uns etwas heben zu helfen. Mir war es eine Ehre und Freude mit Rainer Kirsch, einem der Nachdichter der 1971 in der damaligen DDR erschienenen Anthologie noch telefonieren und korrespondieren zu

können und ich erfuhr, dass er heute (das war 43 Jahre später) nur noch einen Teil seiner damaligen Nachdichtungen gelten lassen wolle.

Diese Aussage mag, neben der Reife des Dichters, naturgemäß auch dadurch bedingt gewesen sein, dass Kreativität und Produktivität der Konzentration, ja der Meditation, der Muße und der Musen, und im Falle, dass der Nachdichter auf die intensivste Vermittlung der Übersetzer angewiesen ist, einer Atmosphäre der Vertrautheit bedürfen; alles Faktoren und gute Geister, die einem, und auch einem Team, durch innere und äußere Umstände nicht stündlich und nicht täglich im gleichen Maße zur Verfügung stehen und gewogen sein können. So sind es meist einer guten Atmosphäre und einer echten Begeisterung zu dankende glückliche Zustände, die einem von den an der Arbeit intensiv beteiligten Menschen geschenkt werden, welche es dem Nachdichter ermöglichen, das ein oder andere zu leisten.

Natürlich haben mir die genannten großen deutschsprachigen Vorläufer geholfen, mich, zunächst ganz vorsichtig, in das Niemandsland einer Nachdichtung vorzutasten. Den geschichtlich-politischen und den literaturhistorisch kulturellen Hintergrund verstehen zu lernen, haben mir die ungeheuer lebendigen und lehrreichen Werke Naira Gelaschwilis ("Georgien - Ein Paradies in Trümmern") und Prof. Heinz Fähnrichs ("Georgische Literatur") entscheidend geholfen, mein eigenes, aus persönlichen Erfahrungen und Erlebnissen von Land und Leuten, den Familien und den Freundinnen und Freunden meiner Frau gespeistes, inneres Bild einordnen, recht empfinden und begreifen zu können. Erlauben Sie mir bitte, die Rolle unseres Teams, jeder einzelnen Kollegin, ganz besonders zu würdigen. Einzig ihnen ist zu verdanken, dass mein bloßer Wunsch Gestalt annehmen konnte und jede einzelne ist für das Gelingenkönnen unseres Gemeinschaftswerkes unverzichtbar gewesen. Der Lyrik bleibt, unabhängig davon, meine ich, auch in der Muttersprache, immer ein Rätsel eigen, welches der Leser zu lösen und wieder zu verdichten versucht und der dabei, im besten Fall, so etwas wie eine Art eigener "Erlösung" und "Verdichtung" erfährt. Lyrik ist, so gesehen, eigentlich immer unübersetzbar, - fordert aber zugleich ganz besonders zur Übersetzung auf. Besonders mir, als Georgisch nicht sprechendem Nachdichter, als jemandem, der die höchst geduldige und konzentrierte minutiöse Vermittlung der Inhalte, der Stimmungen, und zudem die Aussagen der zeitgenössischen Autorinnen und Autoren selber, das Wissen um die Personen, die Lebensläufe der Dichter, die Lebensumstände und die historischen Hintergründe derselben zu den einzelnen Gedichten brauchte, haben alle meine Kolleginnen aufs Beste geholfen. Sie öffneten mir, der bloß ein offenes Herz und einen lyrischen Verstand mitbrachte, erst die Sinne, Augen und Ohren und halfen mir, mich in den Gedichten zu orientieren und sogar heimisch zu fühlen. Alle korrespondierten und sprachen mit den jeweiligen Autoren zu deren Gedichten, alle verloren nie die Geduld mit mir, so oft ich auch fragte und nachfragte; viele, viele Stunden dieser gemeinsamen Arbeit, dieser Gespräche, Monologe, Dialoge und Diskussionen haben mich, über das

Mir erschließen helfen georgischer Poesie hinaus, in welche ich im Leben nicht auch nur ansatzweise sonst so breit und tief hätte eindringen können, auch auf anderen Feldern intellektuell, spirituell und vor allem auch menschlich, freundschaftlich bereichert. Durch ihre einmalige Fähigkeit und Persönlichkeit war Dr. Nino Popiaschwili, die, neben ihrem eigenen wissenschaftlichen Fundament, zugleich über lebendige, oft persönliche Beziehungen zu den Autoren und deren Nachkommen, zu Spezialisten und Kennern und auch zu administrativen Persönlichkeiten zu verfügen verstand, diejenige, die sowohl literarisch-übersetzerisch, als auch didaktisch-erklärend, vermittelnd kompetent und organisatorisch die Fäden in der Hand hielt, der Spiritus Rector unseres Projekts. Wie sie dies zeitlich, energetisch und mental schaffte, ist mir bis heute ein Rätsel. Maja Lisowski, Geborene Gwischiani, war es vor allem, die mir durch ihre ungeheure Geduld und Güte und ihre phantastischen deutschen Sprachkenntnisse den Weg von einer Interlinearübersetzung mit allerlei Informationen bis zu einer Nachdichtung, ja zu Nachdichtungsversionen selber nicht nur ebneten, sondern auch gehen half und uns allen durch ihren unglaublichen Fleiß und ihre wahrlich idealistische Einsatzbereitschaft das uns vorgenommene Pensum zu bewältigen überhaupt erst ermöglichte.

E.D.: Die Nachdichtung an sich stellt einen sehr komplexen und zweifelsohne einen sehr spannenden Prozess der schöpferischen Tätigkeit dar; die Spannung wächst wenn zwischen dem Original und der Nachdichtung noch ein Mittelglied vorkommt, ich meine die wortgenaue Übersetzung vom Original- in Nachdichtungssprache. Frau Dr. Popiaschwili, mit Frau Schamanadse, Sieger und Lisowski zusammen haben Sie diese Arbeit erfüllt, was ist Ihre Erfahrung?

N.P.: Für die Anthologie georgischer Lyrik haben wir in Tandems gearbeitet, wie es allgemein üblich war und ist. Die Übersetzung georgischer Literatur ins Deutsche hat eine lange Tradition. Von den deutschen Quellen ist bekannt, dass die georgische Kultur und Literatur für die deutschen Schriftsteller und Denker und auch für die Reisenden bereits ab dem 17. Jahrhundert interessant wurde. Bemerkenswert ist das Barockdrama „Catharina von Georgien“ (1647) des Andreas Gryphius (1616-1664). Die ersten Übersetzungen georgischer Lyrik ins Deutsche kamen auf Vermittlung und unter maßgeblicher Hilfe Ilia Tschawtschawadses zustande, der den deutschen Schriftsteller und Journalisten, Arthur Leist (1852-1927) nach Georgien einlud, mit der georgischen Kultur und Literatur bekannt machte und sich anbot Lyrik übersetzen zu helfen. Leist erzählt in seinen Erinnerungen, dass er den großen Wunsch hatte die für die Europäer überhaupt unbekannt georgische Literatur bekannt zu machen. Ilia habe ihn ermuntert einen Band georgischer Lyrik auf Deutsch zu veröffentlichen. Sie übersetzten gemeinsam, wobei Tschawtschawadse den georgischen Text, da Leist Georgisch noch nicht gut beherrschte, Wort für Wort übersetzte. Den größten Teil seines ersten poetischen Bandes übertrug Leist in Saghuramo. Soweit bekannt, war dies das erste deutsch-georgische Tandem. 1887 wurde diese allererste Anthologie georgischer Lyrik, „Georgische Dichter“ in Leipzig

veröffentlicht. Das Buch stellte 11 Lyriker, 32 Volksdichtungen und 57 literarische Texte auf 150 Seiten vor. Die zweite Ausgabe bot bereits 21 Dichter mit 151 Gedichten. Arthur Leist war auch der erste Übersetzer des Poems „Der Mann im Tigerfell“ von Schota Rustaweli. Soviel wir wissen, haben an der Übersetzung auch Ilia Tschawtschawadse und Iwane Matschabeli teilgenommen. Im Tandem wurde auch die 1971 herausgegebene Anthologie georgischer Lyrik „Georgische Poesie aus acht Jahrhunderten“ von Adolf Endler und Rainer Kirsch geschaffen. Sie war mit 340 Seiten die bis heute größte Anthologie georgischer Lyrik in deutscher Sprache. Der georgischstämmige deutschsprachige Schriftsteller, Giwi Margwelaschwili hat mir erzählt, wie damals die deutschen Übersetzer und georgischen Germanisten im Tandem zusammenarbeiteten. Ein Jahr lang lebten und arbeiteten Adolf Endler, Rainer Kirsch und andere deutsche Übersetzer in Georgien. Diese Anthologie wurde noch zweimal, zuletzt 1976, herausgegeben.

Wir wollen mit unserer Anthologie an diese große und bedeutende Tradition anknüpfen.

Unser Team bestand, wie schon erwähnt, aus 6 Personen. Wir arbeiteten in Tandems.

Dr. Steffi Chotiwari-Jünger hatte natürlich besondere Kompetenzen und etwa 20 der 240 Gedichte ins Deutsche übersetzt, woran sich die redaktionelle Arbeit angeschlossen. Die Schriftstellerin und Lyrikerin Naira Gelaschwili hat im Tandem mit Herrn Grünert an ihren Gedichten gearbeitet. Unsere Gruppe hatte und hat auch heute ständigen Kontakt miteinander. Internet und Telefon haben uns vieles erleichtert, aber wir hatten auch einige Treffen in Deutschland und in Tbilissi und ständige Konsultationen.

E.D.: Bei der Nachdichtung des in metrischer Hinsicht makellos organisierten klassischen georgischen Verses, mußten Sie in der Regel die Isometrie mißachten. Trotz dieses Kopromisses ist mir aufgefallen, dass die rhythmische Figur des georgischen Originals immer noch intensiv zu erkennen ist. Ist das vielleicht eine Täuschung könnte es sein, dass ich beim Lesen der Nachdichtung unter dem Diktat meiner eigenen Stimme leide, oder gibt es eine andere Erklärung?

G.R.G.: Schön, dass Sie dies sagen, und interessant. Ich bin sicher, dass letztlich unsere jeweilige Muttersprache das Organ und Sensorium ist, durch welches wir die Schätze der inneren Gesetzmäßigkeiten und Geheimnisse ahnen, deuten, antizipieren und verstehen können, welche uns die Sprachen und Zeichen in ihrer Komplexität darbieten und möglicherweise eröffnen. Doch dies kann mehr oder weniger schwer gelingen, schwieriger oder leichter sein. Wir befinden uns hier wohl auf dem philosophischen Geist-Leib-Seele-Terrain. Ich denke, dass, ohne dass daraus eine Garantie oder eine Allgemeingültigkeit abzuleiten wäre, die Haltung, in der sich eine "Nach-Dichtung" und eine "Nach-Lese" vollzieht, von Bedeutung ist. Wir haben es auch im vorliegenden Fall der großen Anthologien, wir wollen auch nicht Robert Bleichsteiners und anderer

Sammlungen vergessen, ja nicht zunächst und nur damit zu tun, dass, bei den relativ wenigen Versuchen und relativ kurzen Fristen in denen hier Deutschsprachige sich, aufeinander fußend, an georgische Gedichte wagten, wohl nicht alle Möglichkeiten der deutschen Sprache daran erprobt werden konnten, und dass der Jahrgang und die Individualität des jeweiligen Rezipienten sicher auch immer eine Rolle spielen. Ich glaube es liegen so viele Schritte und Schrittlchen davor, die ohne eine gewisse Demut vor dem Dichter und gewiß der Achtung vor jedem einzelnen Gedicht, gar nicht zu einem Verstehenwollen, zu einem Sichannähernwollen und hierdurch zu einem ausreichenden Übertragenversuchendürfen führen würden, denn natürlich hat man auch Skrupel und Zweifel, ein Original kopieren, gewissermaßen "abmalen" zu können. Dies gilt im Fall der relativen Reimarmut der deutschen Sprache als besondere Herausforderung. Doch ohne diese Überwindung und die nötige Zuversicht gäbe es gar keinen Vermittlungsversuch, bliebe das Original völlig unbekannt. Nicht nur der Metrik, der prosodischen Komponenten und Faktoren wegen, nicht nur ob der syntaktischen Unterschiede befindet man sich hierbei auf einer Gradwanderung, denn die persönlichen Affekte des Dichters, alle Stimmungsnuancen möglichst inhalts- und intentionsgetreu, sowie atmosphärisch adäquat in eine nicht menschlich, aber in sprachlich eine andere Mentalität zu transportieren, erlegt der Nachdichtung manchen Kompromiß, der nachvollziehbar artikuliert und zugleich kaschiert werden möchte, manches Opfer, das es zu versöhnen gilt, auf. Nichts davon darf voreilig, nichts davon unbewußt, nichts davon schmerzlos geschehen. Und dennoch ergibt sich, im Geiste des ehrlichen, menschlichen Verstehenwollens, nicht bloßer Wißbegier, und im Sinne dankbaren, empathischen Bewunderns immer ein respektvoller, freundschaftlicher, offener, um Versöhnung der Sprachunterschiede ringender Dialog "von Dichter zu Dichter", ja manchmal gar ein beglückendes Einverständnis. Dabei gelangt man manchmal staunend an den dünnen, unendlich blauen Film der Atmosphäre des Rätsels und des Wunders, welches wir im Dasein der Sprache empfinden dürfen und der Frieden und Einigkeit spüren läßt. Es wäre beglückend für unser Team, wenn an manchen unserer Nachdichtungen diese Empfindung von Gemeinsamkeit und respektvoller Zuneigung, von wirklicher und wesentlicher "Nähe" zum Original und zueinander spürbar würde. Auf Vorschläge, Hinweise, konstruktive Ratschläge und Kritik bleiben wir ohnehin in jedem Moment angewiesen. Bei allen philosophisch-hermeneutischen Aspekten der Sprache, bei aller gesetzmäßig-ästhetischen Herrlichkeit, bleibt jedoch allzu oft deren lebendigste kommunikative Komponente außer Acht: ihr Klang. So war es uns ein ganz elementares Anliegen mit unserer Anthologie auch ein multimediales Konzept zu verwirklichen und damit nicht nur die Intonation, die Artikulation und das Tempo, die Silbenzahl, die Akzentuierung, die Rhythmik und den Duktus der Originale erstmals umfassender erlebbar zu machen, sondern mittels des individuellen, einmaligen Merkmals der Stimme der Dichterinnen und Dichter, über deren Charakteristik und Emotionalität, auch "den Menschen" selber "von Mensch zu Mensch" -

zur Sprache - kommen zu lassen und eine direkte Begegnung mit dem Original auf diese emotionale Weise zu ermöglichen, das heißt alle Gefühlsebenen der Wahrnehmbarkeit georgischer Poesie für uns miteinander zu verankern.

E.D.: Man sieht, dem Band wird eine CD beigelegt. Wie Herr Grüert bereits äußerte, kann durch die CD genau das wiedergegeben werden was durch den Text allein nie zu transportieren wäre, nämlich die Musik der Poesie, ich würde sagen die Authentizität der Lyrik. Es trifft insbesondere dann zu, wenn das Gedicht von der Autorin bzw. dem Autor persönlich vorgetragen wird...

N.P.: Unsere Anthologie umfaßt auf 576 Seiten alles Neu- und Erstübersetzungen und ist somit die erste postsowjetische und auch umfangreichste Anthologie georgischer Lyrik in deutscher Sprache bislang; aber natürlich kann auch dies, trotz 80 weiterer Autoren, sowie Beispielen der Volksdichtung, keine Vollständigkeit garantieren. Besonders wichtig für uns ist, dass im Buch auch bis zu 40 moderne Lyriker zu Wort kommen. Das Buch bietet eine Audioversion, in der jeder moderne Autor sein Gedicht auf Georgisch vorträgt. Zwei historische Aufnahmen (von Galaktioni, Irakli Tscharkwiani) sind ebenfalls enthalten. Es ist überhaupt die erste Anthologie, die eine Audioversion beinhaltet. Der Interessierte soll mit einem einzigen Buch einen möglichst umfassenden Eindruck erhalten. Für mich persönlich war das eine neue Idee. Ich habe wohl verschiedene Audiobücher gehört, in denen Schauspieler die Texte rezitieren. Auch zuhause habe ich Audiobücher mit Goethe, Kafka, Rustaweli. Außerdem habe ich die Ehre mit der internationalen Lyrikwebseite, *lyrikline.org* zu kooperieren, die ebenfalls Gedichte georgischer Lyriker veröffentlicht. Dort lesen die Autoren ihre Gedichte individuell vor. Gedichte sind in vielen Arten in verschiedene Sprachen übersetzt worden. Lyrik ist, im Vergleich mit Prosa, eher die verbale Emotion, wird immer vorgedlesen oder gesungen. Deshalb bietet die Audioversion des Gedichtbandes sehr vielfältige Emotionen. Besonders, wenn der Autor sein Gedicht selber vorliest, ist das ein expressiv anderes Erlebnis. Die georgischen Lyriker haben sich mit großem Enthusiasmus und Interesse an diesem Aufnahmeprozess beteiligt. Die Tage, da wir mit den Autoren im Tonstudio gearbeitet haben, sind einfach unvergeßlich. Es waren Tage für Treffen und Zusammentreffen, Gespräche und einen regen Austausch, in ihrer Art Tage der einzigartigen Dialoge der Lyrik.

E.D.: Wieso haben Sie eine thematische und keine chronologische Anordnung und Abfolge der immerhin 240 Gedichte gewählt?

G.R.G.: Zu Beginn waren, wie Dr. Popiaschwili andeutete, ja weder die genaue Zahl der Autoren, noch die der Gedichte völlig klar. Je umfangreicher die Anthologie wurde und je deutlicher sich die riesige Zeitspanne und Bandbreite von 81 Autorinnen und Autoren aus elf Jahrhunderten abzeichnete, desto mehr wurde mir die Rolle des potentiellen Lesers bewußt. Unsere Anthologie ist ja vor allem eine für die deutschsprachige Leserschaft gedachte und hier wiederum eine für die lyrik- und

Länderinteressierten, wobei wir, auch in Zukunft, denn eine Anthologie dieser Seltenheit und dieses Umfanges hat eine hoffentlich etwas längere Halbwertszeit, auf einen großen Anteil jüngerer Generationen hoffen. Lyrik wird im deutschsprachigen Raum leider länger schon immer weniger gelesen, wohl auch immer weniger verstanden. Die didaktische Überlegung, die Fülle an Gedichten nicht so leicht überblätterbar, überschlagbar, sondern in einem thematischen Kontext mit anderen gewissermaßen verknüpft zu präsentieren, half auch zwei weitere Phänomene homogen mit beleuchten zu können. Mir selber fiel immer ins Auge, wie aktuell ansprechend und modern oft "alte" Gedichte wirken, und wie oft sich "junge" Gedichte an der Tradition anzulehnen und sei es zu reiben scheinen. Diese Bezogenheit aufeinander scheint mir bei der georgischen Lyrik durch zweierlei auch inhaltlich gegeben; ob nun durch postmoderne Methoden ironisch gebrochen oder metaphorisch zitiert, spielt "die Heimat" eine auffallend große Rolle in der georgischen Lyrik; was liegt da näher als die Gedichte, die das Verhältnis zur Heimat besonders thematisieren "unmittelbar" zusammen- und gegeneinander zu stellen, um dem Lesenden möglichst viele Blickwinkel und Perspektiven wahrnehmbar und assoziierbar werden zu lassen. Hierbei folgte die Komposition sowohl konsonanten als auch dissonanten Klangabfolgen, jedenfalls einer die Polyphonie und Vielfarbigkeit der Stimmen als einen einander ergänzenden Chor sichtbar machen wollenden Absicht. Auch schweigen die jungen Autorinnen und Autoren ihre Vorgänger keineswegs tot; ein ganz markantes Beispiel bietet hier Kekelidses Motiv des Kiptschagen, welches von Leonidse stammt, welches dieser wiederum der Volksdichtung entnahm. Zu zeigen, dass die heutigen Protagonisten ihre Tradition kennen und insgesamt die georgische Poesie durchaus in ihrer, sich ihrer selbst vergewissernden Kontinuität sichtbar werden kann, schien mir eine wichtige Botschaft gerade an die jüngeren Generationen. Nicht zu vergessen stellt diese Anthologie nicht den Georgiern, sondern vor allem den deutschsprachigen Lesern die georgische Dichtkunst in all ihren Facetten dar. Daher auch die Aufnahme zweier sonst wohl eher atypischer Autoren auf meine Bitte hin; Niko Gomelauri mit zwei Beispielen einer selbstironischen, satirisch-humoristischen Note und Irakli Tscharkwiani seiner wegweisenden und bahnbrechenden zivilgesellschaftlich das multimediale Element der Poesie vorwegnehmenden musikalischen Rolle wegen. Mir war es wichtig zu zeigen, dass alle Genres und Mittel der Lyrik selbstverständlich auch in Georgien bekannt, erlaubt und lebendig sind.

E.D.: Herr Grünert, wie stellen sie sich als Brückenbauer zwischen zwei Kulturen ihre zukünftige Beschäftigung mit der georgischen Poesie vor?

G.R.G.: Wir sehen unsere Aufgabe mit dem glücklichen Erscheinen des Buches keinesfalls als abgeschlossen, geschweige denn als beendet an. Zur Buchmesse 2018 mit Georgien als Gastland möchten wir mit einer zweiten, verbesserten Auflage, dieses Datums würdig, mitwirken dürfen. Wir wollen mit unserer Anthologie auf dem Gebiete der Verbreitung georgischer Poesie für unsere Sprache und unsere Zeit einen Beitrag zum

einander Kennenlernen leisten, der den einen Leser vielleicht der georgischen Lyrik und Literatur näher bringt, den anderen generell neugierig auf Georgien, auf Land und Leute, macht. Auch durch den Tourismus bleiben persönliche, kulturelle oder auch geschäftliche Begegnungen ja nicht aus, die uns politisch und vor allem menschlich eine wünschenswerte Verbundenheit miteinander empfinden lassen. Und warum sollten ausgerechnet die Musen dieses Gefühl nicht beflügeln können?

E.D.: Sehr geehrter Herr Grünert, sehr geehrte Frau Dr. Popiaschwili, ich danke Ihnen für dieses Gespräch.

Verzeichnis der Verfasser

Heinz	Fährnich	Univ. Jena
Diana	Forker	Univ. Jena
Alexander	Rostovtsev-Popiel	Collège de France, Paris
Vakhtang	Licheli	Dschawachischwili-Univ. Tbilisi
Elguja	Dadunashvili	Univ. Jena
Oliver	Reisner	Ilia-Univ. Tbilisi
Winfried	Boeder	Univ. Oldenburg

Die Redaktion dankt Nicole Förster und Anna Siebert für sprachliche Überarbeitungen der übersetzten Beiträge.

Jan Henrik Holst

Die Herkunft des Buruschaski



Jan Henrik Holst

Die Herkunft des Buruschaski

ISBN 978-3-8440-5350-0

420 Seiten / 39,80 €